

Monika Bargmann, FH Eisenstadt
Nadine Friedrichs, HAW Hamburg
Julia Hellmich, HAW Hamburg
Meike Schröder, HAW Hamburg

Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Belletristik und Film

Erstellt im Seminar „Die Rolle der Frau in Bibliotheken und
Informationseinrichtungen“
bei Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert, HAW Hamburg und Mag. Heike Merschitzka,
FH Eisenstadt im Sommersemester 2002

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Einleitung..... | 2 |
| 1. Konzept und Interpretationsschema | 3 |
| 2. Interpretationsgrundlage | 4 |
| 2. 1 Das traditionelle Berufsbild des Frauenberufs Bibliothekarin | 4 |
| 2.2 Klischees zur Darstellung der Bibliothekarin und des Bibliothekars | 5 |
| 2. 3 Das Frauenbild der Gesellschaft..... | 7 |
| 3. Die Interpretationen | 10 |
| 3. 1. 1 Joe Coomer: Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin | 10 |
| 3. 1. 2 Stephen King: Der Bibliothekspolizist..... | 12 |
| 3. 1. 3 Charlotte Mac Leod: Schlaf in himmlischer Ruh`..... | 16 |
| 3. 1. 4 Filme: „Die Mumie“ und „Die Mumie kehrt zurück“ | 19 |
| 3. 2. 1 Joan Barfoot: Warten auf Mr. Smith | 22 |
| 3. 2. 2 Marlen Haushofer: Die Tapetentür..... | 27 |
| 3. 2. 3 Elsa Lewin: Solo für Klarinette | 32 |
| 3. 2. 4 Erich Segal: Love Story..... | 36 |
| 3. 3. 1 Günter de Bruyn: Buridas Esel..... | 41 |
| 3. 3. 2 Judith Kuckart: Der Bibliothekar | 43 |
| 3. 3. 3 Vladimir Nabokov: Pnin..... | 45 |
| 3. 3. 4 Andreas Steinhöfel: Die Mitte der Welt..... | 48 |
| 3. 4. 1 Mike Thaler: The Librarian from the Black Lagoon..... | 50 |
| 3. 4. 2 Margaret Mahy: The Librarian and the Robbers | 54 |
| 3. 4. 3 Carmen Agra Deedy: The Library Dragon..... | 57 |
| 4. Fazit zu den Interpretationen | 62 |
| 5. Verbindungslinien | 64 |
| 6. Kritische Reflexion zur Bearbeitung | 65 |
| Quellen..... | 66 |

Einleitung

Man wird als angehende Bibliothekarin tagtäglich mit dem Klischee konfrontiert, das in weiten Teilen der Öffentlichkeit über den Berufsstand vorherrscht. Bibliothekarinnen scheinen im Urteil vieler Menschen „graue Mäuse“ oder „alte, biedere Jungfern“ zu sein. Auch die Vorstellungen, die von den Tätigkeiten und Merkmalen des Berufsbildes in manchen Köpfen vorherrschend sind, scheinen häufig von altmodischen, überkommenen Bildern geprägt zu sein, als hätte sich der Beruf seit Jahrzehnten kaum verändert und als sei jegliche technische und professionelle Weiterentwicklung an diesem Berufsbild vorbeigegangen. Mit Erstaunen nehmen viele Mitmenschen zur Kenntnis, dass zur Vorbereitung zu einem solchen Beruf ein Studium gehört. Der bibliothekarische Beruf kann heute den klassischen Frauenberufen zugeordnet werden, denn er wird in der Mehrzahl von Frauen ausgeübt. Sind Bibliothekarinnen denn auch durch klassisch weibliche Zuschreibungen gekennzeichnet?

Aus diesen Vorüberlegungen entwickelte sich der Ansatz für die vorliegende Arbeit. Darin haben wir die Darstellung unseres Berufsstandes in ausgewählten belletristischen Werken und zwei Filmen untersucht. Literatur und Filme sind auch immer Spiegel der Gesellschaft und wir wollten herausfinden, inwieweit die Darstellung des bibliothekarischen Berufs hier durch Klischees, durch den historischen Kontext des Berufs, aber auch durch geschlechtsspezifische Zuschreibungen gekennzeichnet ist.

Die Arbeit wurde im Rahmen eines Online-Seminars erstellt, was die teamorientierte Zusammenarbeit manchmal etwas erschwerte, da persönliche Absprachen von Angesicht zu Angesicht kaum getroffen wurden. Wir haben fast ausschließlich über die Online-Plattform miteinander kommuniziert. Dadurch bedingt sind unsere Interpretationen sehr individuell verschieden geworden, trotz eines verbindlichen Interpretationskonzepts. Hinzu kam noch die internationale Zusammenarbeit, denn an dem Team waren drei Studentinnen aus Hamburg und eine Studentin aus Eisenstadt beteiligt, die parallel dazu auch noch an ihrer Diplomarbeit schrieb und deswegen nicht durchgängig im Online-Seminar aktiv dabei sein konnte. Im vorliegenden Abschlussbericht haben wir uns dann auch dafür entschieden, die einzelnen Ausarbeitungen den Verfasserinnen zugeordnet zu gliedern, da der Bearbeitungsstil zum Teil stark voneinander abweicht.

Interpretationsgrundlage waren Ergebnisse aus der Fachliteratur zum traditionellen, historischen Frauenberuf der Bibliothekarin, zu den typischen Klischees in der Darstellung und zum traditionellen und modernen Frauenbild in der Gesellschaft, die dann als Thesen mit unseren ausgesuchten Werken abgeglichen worden sind. Die Thesen zum historischen Berufsbild Bibliothekarin wurden von Meike Schröder erarbeitet, die Thesen zum Klischee von Nadine Friedrichs und die Thesen zum Frauenbild in der Gesellschaft von Julia Hellmich. In diesen einzeln bearbeiteten Teilen, verwenden wir jeweils gelegentlich die persönliche Autorenperspektive in der Ichform. Gemeint ist hier dann das „Ich“ der jeweiligen Bearbeiterin.

Die Interpretationen unter dem Gliederungspunkt 3.1 erarbeitete Nadine Friedrichs, die unter Gliederungspunkt 3.2 Julia Hellmich, die Interpretationen unter 3.3 wurden von Meike Schröder erstellt und die unter 3.4 von Monika Bargmann. Auch hier haben wir gelegentlich eine jeweils persönliche Autorenperspektive gewählt. Die Verfasserinnen der Thesen und der Interpretationen werden jeweils zu Beginn des Abschnitts erwähnt.

1. Konzept und Interpretationsschema

Das Konzept für die Bearbeitung sah vor, dass jede Teilnehmerin der Arbeitsgruppe sich vier Beispiele zur Interpretation aussucht, in denen Bibliothekare und Bibliothekarinnen eine zentrale Rolle spielen, möglichst die Hauptrolle oder zumindest mehrfach oder in einer ausführlichen Passage vorkommen. Die daraus entstehenden schriftlichen Berichte wurden jeweils auf der Online-Plattform veröffentlicht.

Das Interpretationsschema

Um die Ergebnisse möglichst vergleichbar zu machen, haben wir ein Interpretationsschema entworfen, welches allen Ausarbeitungen zugrunde gelegt wurde. Dieses enthält folgende Gliederungspunkte:

Einleitung

In der Einleitung soll auch jeweils erwähnt werden, warum dieses Beispiel ausgewählt wurde.

Zur Autorin / Zum Autor

Inhaltsangabe

Kurz und beschränkt auf die wesentlichen Handlungszüge.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Unter Berücksichtigung so vieler Thesen wie möglich.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Muss oftmals spekulativ bleiben, möglichst schlüssig am Text oder, wenn möglich, an der Autobiographie des Autors begründet.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Unter Berücksichtigung so vieler Thesen wie möglich.

Fazit

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Interpretation

Quelle/n

Die Quellen wurden im vorliegenden Abschlussbericht in einem gemeinsamen Quellenverzeichnis zusammengefasst.

Vorarbeit:

Als Grundlage für die Interpretationen haben wir Ergebnisse aus der Fachliteratur zu den drei zentralen Betrachtungsschwerpunkten unserer Arbeit zusammengestellt: Zum historischen

Berufsbild des Frauenberufs Bibliothekarin, zu den typischen Klischees der Darstellungsweise und zum traditionellen und modernen Frauenbild in der westlichen Gesellschaft.

Bei männlichen Vertretern des Berufs sollte untersucht werden, inwieweit die Darstellungsweise von einem eher männlichen Rollenbild geprägt ist.

2. Interpretationsgrundlage

Wie erwähnt haben wir als Interpretationsgrundlage Ergebnisse zu unseren Untersuchungsbereichen aus der jeweiligen Fachliteratur zusammengesucht, die im folgenden vorgestellt werden.

2.1 Das traditionelle Berufsbild des Frauenberufs Bibliothekarin

Verfasserin: Meike Schröder

Im Zuge des wissenschaftlichen Fortschritts und Aufschwungs um 1870 sowie der Volksbildungsbewegung und dem damit aufkommenden öffentlichen Volksbüchereien, sahen sich die Bibliotheken neuen Arbeiten und Aufgaben ungeahnten Aufwands gegenüber. Auch die Buchproduktion war durch die industrielle Fabrikation mehr als jemals zuvor im Aufwind. So gab es zum einen viele neue Aufgaben für das Bibliothekswesen, aber auch ein zunehmendes Wachstum an Routinearbeiten, wie z.B. das Katalogisieren (vgl. Schwarz 1969, S. 421).

So entstand schnell ein hoher Bedarf an Arbeitskräften. Diese sollten möglichst gebildet sein, durften allerdings nicht viel kosten, denn der Buchetat war meistens ohnehin schon gering, und das Gehalt des akademisch gebildeten Bibliothekars, welcher die Leitung der Volksbibliothek übernahm, ließ nicht mehr viel finanziellen Spielraum (vgl. Lüdtker 1992, S. 26). In wissenschaftlichen Bibliotheken sah es ähnlich aus.

Man musste also Arbeitskräfte zu einem geringen oder gar ausbleibenden Lohn für sich gewinnen. Mit Männern waren diese Stellen nur schwerlich zu besetzen, denn ein unsicheres und geringes Gehalt war für einen Mann, der eine Familie gründen und ernähren sollte nicht tragbar. So stellte man nach Vorbildern aus den Vereinigten Staaten und England Frauen aus bürgerlichen Schichten ein. Diese waren zumeist nicht auf das Gehalt angewiesen und erledigten ihre Aufgaben außerdem mit großer Freude und Sorgfalt. (vgl. Schwarz 1969, S. 424)

Da die geforderten Aufgaben der Bibliothekarinnen nach damaliger Auffassung der weiblichen Natur entsprachen, wurden ihre Fähigkeiten wenig gewürdigt und die Besoldung blieb bis heute gering. Auch die Bibliothekarinnen selbst waren sich ihres Wertes selten bewusst, denn fehlende Gleichberechtigung (hier vor allem auf dem Gebiet der Entlohnung) und die geringe fachliche Qualifikation, da es keine Ausbildung für Frauen gab, zwangen sie regelrecht zur Bescheidenheit (vgl. Schwarz 1990, S. 425). Die im ausgehenden 19. Jahrhundert Frauen "von Natur aus" zugewiesenen Eigenschaften wie Ordnungssinn, Genauigkeit, Liebenswürdigkeit und Zurückhaltung sowie ein gewisser Bildungsstandard, dienten Frauen als Einstiegsmöglichkeit in den bibliothekarischen Berufstätigkeit.

Bibliothekarinnen sollten sich in das weiterhin patriarchalisch geprägte Bibliothekswesen als niedere Hilfsarbeiterinnen einfügen. Eine Karriere war nicht vorgesehen. Zwar bewährten sich

Frauen, aber weiterhin hatten sie mit Vorurteilen und der damaligen sexistischen Weltanschauung zu kämpfen.

So sprach man den Frauen beispielsweise die Fähigkeit sich durchzusetzen ab. Auch für organisatorisch-anspruchsvolle Arbeiten würden sie sich nicht eignen, was nun einmal in der Natur der Sache liege und somit nicht zu ändern sei. An wissenschaftliche Kataloge sollte "das schwache Geschlecht" nicht herangelassen werden, da die Fähigkeit zum logischen Denken fehle. Ein Studium für dieselben sei übrigens auch nicht notwendig, denn schließlich sei die spätere Position, welche die Frau in der Bibliothek einnähme zu gering (vgl. Wolfstieg 1903, S. 60 f.) In der Tat schienen die Erfolge der Frauenbewegung zahlreiche reaktionäre Theorien zu provozieren.

„[...]wo früher nur Männer [...], da ist jetzt das jetzt das weibliche Geschlecht in geradezu erschreckend großer Zahl vorhanden und nimmt den Männern das Brot vom Tische und hindert sie somit, eine Familie zu gründen“ (In: Schwarz 1969, S. 427)

Das Bild der Bibliothekarin als mausgraue Jungfer spiegelt die Berufbedingungen gebildeter Frauen um 1900 wieder. Dieses Klischee ist eng mit dem traditionellen Frauenbild verknüpft. Es scheint so zu sein, dass auch Bibliothekarinnen in erster Linie als Frau beurteilt werden oder gar an Ihrem "sexuellen Gebrauchswert" gemessen worden wären, was bei den "mit bei der zur Sache" arbeitenden Bibliothekarinnen zu Charakterisierungen wie "reizbar", "scheu", "humorlos", "geschlechtslos" usw. führte.

Da Bibliotheken und ihre Mitarbeiter in der Öffentlichkeit nur wenig wahrgenommen werden, erhielten sich hier besonders traditionelle Klischees und Rollenbilder. Hieraus resultiert vielleicht auch die das geringe Selbstbewusstsein des Berufsstandes, wenn diese Einschätzung nicht auch ein Klischee ist. So beschrieben BibliothekarInnen ihren Berufsstand als stets "hilfsbereit", "freundlich" oder "intelligent". Hierbei ist auffällig, dass vor allem Frauen positive Persönlichkeitsmerkmale genannt haben. Im Gegensatz zu diesem positiven Selbstbild steht die Einschätzung von Außenstehenden, welche diesen Berufsstand natürlich nicht als so wunderbar beschrieben (vgl. Berufsbild 1995, S. 27ff).

2.2 Klischees zur Darstellung der Bibliothekarin und des Bibliothekars

Verfasserin: Nadine Friedrichs

Es ist wirklich erstaunlich wie Bibliothekarinnen und Bibliothekare beschrieben bzw. sich vorgestellt werden. Es ist manchmal zu amüsan, was für skurrile Personen oder „Ungeheuer“ zum Vorschein kommen. Ich habe meine gefundenen Klischees bzw. die daraus abzuleitenden Thesen in folgende Bereiche eingeteilt:

- Das Aussehen
- Die Wirkung bzw. das Verhalten
- Die familiäre Situation
- Die immer vorhandenen Requisiten
- Die Vorlieben
- Die Selbsteinschätzung

Das Aussehen

Laut dem vorherrschenden Klischee haben Bibliothekarinnen graues oder weißes Haar (vgl. Hagenström 2000, Radford 1997) und tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Hobohm 2002, Tornow 1994, Nagl 1999).

Außerdem sind Bibliothekarinnen generell unansehnlich (verkniffener Mund, spitze Nasen, fahle Haut, Doppelkinn usw.) (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Nagl 1999) und entweder dürr oder dicklich (vgl. Hagenström 2000). Bei der Kleidung bzw. der Erscheinung einer Bibliothekarin herrscht Uneinigkeit. Manche sehen sie als eine vornehme Erscheinung (vgl. Hagenström 2000) und für die anderen ist sie sehr schlecht gekleidet (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992). Aber beim Alter herrscht Einigkeit. Eine junge Bibliothekarin bildet die Ausnahme. Die klischierte Bibliothekarin ist alt oder sie befindet sich zumindest im mittleren Alter (vgl. Hagenström 2000, Radford 1997, Nagl 1999).

Die Wirkung bzw. das Verhalten

Nun zu der Frage, wie Bibliothekarinnen wirken bzw. wie verhalten sie sich. Bibliothekarinnen sind sehr gebildet bzw. belesen (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Nagl 1999), wirken dabei aber auch allwissend (vgl. Hagenström 2000, Nagl 1999) und ekelhaft altklug (vgl. Nagl 1999). Sie wirken geschlechtslos (vgl. Hagenström 1992, Radford 1997) und krankhaft ordnungsliebend (vgl. Hagenström 2000, Nagl 1999). Einige werden sogar als Männerhasserinnen (vgl. Nagl 1999) oder als psychisch nicht gesund („Psychopatinnen“) (vgl. Hagenström 2000) bezeichnet. Bei den Verhaltensweisen kann man zwei Richtungen erkennen. Eine Gruppe von Bibliothekarinnen wird als scheu (vgl. Hagenström 2000, Hobohm 2002, Nagl 1999), ruhig (vgl. Hagenström 2000), gewissenhaft (vgl. Hagenström 2000), weltfremd (vgl. Hagenström 2000, Nagl 1999) und reizlos (vgl. Hagenström 2000, Radford 1997) bezeichnet. Die andere Gruppe verkörpert eine „radikalere“ Strömung. Hier sind die Bibliothekarinnen streng (vgl. Hagenström 2000), reizbar, unausgeglichen (vgl. Hagenström 2000, Tornow 1994), förmlich und zugeknöpft (vgl. Hagenström 2000, Nagl 1999). Weiterhin erscheinen sie verhärtet (vgl. Nagl 1999), unbefriedigt (vgl. Nagl 1999), humorlos (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Tornow 1994, Nagl 1999) und unfreundlich zu Jüngeren (vgl. Radford 1997). Es geht aber noch schlimmer. Bibliothekarinnen sind auch verbittert, aggressiv (vgl. Hagenström 2000), gefühllos und böse (vgl. Hagenström 2000). Im allgemeinen werden sie ja Bibliothekarinnen als alte Frauen vorgestellt, aber man findet vereinzelt ein Klischee für junge Bibliothekarinnen. Diese sind aber meist „jung, dumm und schnippisch“ (vgl. Nagl 1999).

Die familiäre Situation

Bibliothekarinnen sind generell alte Jungfern (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Radford 1997, Tornow 1994, Nagl 1999) d.h. sie sind unverheiratet (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992, Radford 1997, Tornow 1994, Nagl 1999) und kinderlos (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992). Sie leben für ihren Beruf (vgl. Hagenström 1992), der ihren einzigen Lebensinhalt bildet. Die Bücher übernehmen dabei die Stelle der Familie, d.h. die Bücher sind für sie ein Familienersatz (vgl. Hagenström 2000, Hagenström 1992).

Die immer vorhandenen Requisiten

Auffällig an der Betrachtung einer Bibliothekarin ist vor allem der Bücherwagen, den sie als Standardausrüstung überall mit hin nimmt (vgl. Tornow 1994) und der „Überfällig“ Stempel, den sie stets griffbereit hat (vgl. Radford 1997). Außerdem sind Bibliothekarinnen sehr oft an einem Kartenkatalog anzutreffen (vgl. Radford 1997).

Die Vorlieben

Dem Klischee zu Folge verteidigen Bibliothekarinnen die Werte der „hohen Literatur“ (vgl. Tornow 1994) und lieben Bücher mehr als Menschen (vgl. Hagenström 2000). Außerdem lieben sie auch die Ordnung, Sicherheit und die Ruhe (vgl. Hagenström 2000), deshalb bevorzugen sie auch die Mundbewegung „Pscht“ (vgl. Radford 1997, Tornow 1994, Nagl 1999). Aber sie werden auch von der Neugier geplagt und wollen über alles Bescheid wissen (vgl. Hagenström 2000).

Die Selbsteinschätzung

Bibliothekarinnen sehen sich selbst als „Schutzpatroninnen von Prosa und Lyrik“ (vgl. Hagenström 2000) und als „Torwächterinnen zur Weisheit“ (vgl. Radford 1997).

Thesen zum männlichen Bibliothekar

Der Bibliothekar ist laut dem Klischee etwas anders darzustellen. Bibliothekare können ohne Lektüre nicht leben (vgl. Hagenström 2000), sie sind „Bildungsidealisten“ (vgl. Nagl 1999) und vor allem weltfremd (vgl. Hagenström 2000). Außerdem sind sie „Müttersöhnchen“ (vgl. Hagenström 2000) und deshalb beziehungs- und lebensunfähig (vgl. Hagenström 2000). Sie werden als gefährdete Wesen (vgl. Hagenström 2000) bezeichnet, ebenso wie Träumer (vgl. Hagenström 2000) und komplexbeladene (vgl. Nagl 1999), schwächliche und gehemmte Wesen (vgl. Nagl 1999).

2. 3 Das Frauenbild der Gesellschaft

Verfasserin: Julia Hellmich

Das Thema „Frauenbild in der Gesellschaft“ ist ein großes, komplexes, viel erforschtes Gebiet. Ich habe mich bemüht, die Ergebnisse hierzu möglichst grundsätzlich auszuwählen und habe mich daher eher auf das allgemeine, eindeutige und klassische zum Frauenbild bezogen, um dieses große Thema in groben Zügen darstellen zu können.

Da diese Ergebnisse nur Grundlage für unsere eigentliche Arbeit seien sollten und möglichst schnell feststehen mussten, musste auch die Literaturlauswahl eher pragmatisch geschehen: ich habe das ausgewählt, was mir einerseits ergiebig erschien und andererseits schnell zu besorgen war – vor allem verfügbare Titel aus dem Bestand der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen.

Gleichzeitig schien es als Arbeitsgrundlage sinnvoller, mit eher groben Kategorien zu arbeiten, als mit zu differenzierten und eventuell umstrittenen. Grob strukturiert habe ich die Ergebnisse in solche, die sich auf ein eher traditionelles, klassisches Frauenbild beziehen (etwa bis Ende der sechziger Jahre) und solche, die ein moderneres, emanzipierteres Frauenbild repräsentieren (etwa Ende der sechziger Jahre bis heute), obgleich die Recherche sehr bald ergeben hat, dass auch das heutige Frauenbild noch häufig durch traditionelle Zuschreibungen charakterisiert ist. Als Kontrast habe ich jeweils das Männerbild erwähnt, soweit dieses in der Literatur auch besprochen wurde.

Traditionelles Frauenbild:

Frauen sind das „andere Geschlecht“. Der Mann ist der Maßstab des Menschlichen, der Mensch schlechthin, die Frau wird in Relation zu ihm gesehen. Sie lebt auf ihn bezogen oder zumindest in Relation zu ihm (vgl. De Beauvoir 1999).

Das Leben der Frau ist vor allem auf Haushalt und Kindererziehung fokussiert und beschränkt. Der Mann dagegen orientiert sich in die Welt, wo er den Lebensunterhalt für die Familie bestreitet (vgl. De Beauvoir 1999, S.517 ff).

Erwerbstätigkeit von Frauen hat einen defizitären, keinen selbstverwirklichenden Charakter. Sie arbeitet zusätzlich zum Mann, weil die Familie vom Gehalt des Mannes allein nicht leben kann oder sie arbeitet, weil sie nicht verheiratet ist, also keinen Ernährer hat (vgl. Cornelissen 1993, S. 54).

Frauen sind das sensible und feinfühliges Geschlecht. Gefühle sind klassische Frauendomänen, Intellekt ist eine traditionell dem Mann zugesprochene Qualität (vgl. De Beauvoir 1999, S. 401 ff).

Frauen achten mehr auf ihre äußere Erscheinung als Männer und werden auch mehr an ihr gemessen (vgl. De Beauvoir 1999, S. 668 ff).

In den Medien, vor allem in der Werbung, werden den Geschlechtern häufig sehr stereotype Eigenschaften zugesprochen. Nach Ergebnissen von Studien aus dem Jahre 1979 sind hier Frauen und Männer durch sehr klassische Attribute gekennzeichnet, die dominierenden Attribute werde ich zusammenfassend aufzählen. Nach Beobachtung der Autorin hinken diese Darstellungen hinter der gesellschaftlichen Realität hinterher (vgl. Cornelissen 1993, S. 65 ff) und sind also im Sinne des traditionellen Frauenbildes zu verstehen, dass sich z.T. bis in die heutige Zeit fortführt. Im Verlauf ihrer Arbeit geht sie auch auf das Frauenbild in den achtziger und den beginnenden neunziger Jahren ein, auch diese Ergebnisse werde ich in Thesen (beim modernen Frauenbild) dokumentieren.

Besonders jüngere Frauen sind gekennzeichnet durch: Emotionalität, Zärtlichkeit, Sanftheit, Romantik, Unterordnung, Unterwürfigkeit, Hilflosigkeit, Partnersuche, Sex-Appeal (vgl. Cornelissen 1993, S. 56 ff).

Ältere Frauen sind gekennzeichnet durch: Emotionalität, Zärtlichkeit, Freude, Unsicherheit, Unterordnung, Naivität, Konkurrenz (anderen Frauen gegenüber) Häuslichkeit und Putzsucht (ebd.).

Weitere Eigenschaften von Frauen in der Werbung: Jugend, Schönheit, erotische Ausstrahlung, Heiterkeit und Freundlichkeit, Weichheit, Zartheit, Passivität und Hilflosigkeit (ebd.).

Männer sind gekennzeichnet durch: Kompetenz, Erfolg, „Coolheit“, Lässigkeit, Selbstbewusstsein, Überlegenheit, Führungsvermögen und Dominanz. Häufig auch bei Männern (bei Frauen nur in ausgesprochenen Sonderformen) die Eigenschaften Ungebundenheit, Unabhängigkeit und Emanzipation. Außerdem sind Männer durch Härte, Kraft und Aktivität gekennzeichnet (ebd.).

Weibliche Hauptbetätigungen in der Werbung: Hausarbeit, familiäre Fürsorge, Umgang mit Kindern, Körperpflege und Posieren für das Anzeigenbild. Männliche Betätigungen sind Freizeitaktivitäten und Abenteuer (ebd.).

Frauen werden in der Werbung auch häufig auf einen „sexuellen Gebrauchswert“ reduziert. (ebd.).

Modernes Frauenbild:

Das „Trendbüro Hamburg“ kategorisiert 1998 vier Frauentypen in der westlichen Gesellschaft aufgrund von Auswertungen von Frauenmagazinen, Werbekampagnen und statistischen Daten (vgl. Nuber a 1998):

Die „smarte Schlampe“, ein „Girlie“, das auf Abenteuer, Spaß und Sex aus ist (ebd.).

Die „Öko-Spiritistin“, interessiert am Sinn des Lebens und alternativen Lebensentwürfen (ebd.).

Die „moderne Amazone“, eine Karrierefrau, die auf Geld und beruflichen Erfolg setzt und ihre privaten Beziehungen über Handy und Internet regelt (ebd.).

Die „neue Hausfrau“, die die traditionelle Hausfrauenrolle bevorzugt. Ihr Ehegatte soll das finanzielle Einkommen sichern, sie hält ihm dafür gerne den Rücken frei (ebd.).

Grundsätzlich seien die meisten modernen Frauen sehr selbstbewusst und pflegten einen soften Individualismus. Der Typus „neue Hausfrau“ nimmt, der Untersuchung zufolge, zahlenmäßig zu. (ebd.).

So platt, stereotyp und lebensfremd diese vier Typisierungen sind, können sie als grobe Kategorien anscheinend für moderne Frauentypen stehen, die in Werbung und Zeitschriften und anhand von statistischen Materialien festzumachen sind bzw. propagiert werden.

Ab den achtziger Jahren wird die Frau in der Werbung immer häufiger auch als beruflich engagierte Karrierefrau dargestellt. Ab den neunziger Jahren ist erkennbar, dass bisher männlich besetzte Attribute wie Aggression, Kompetenz und Dynamik jetzt auch auf Frauen übertragen werden (vgl. Cornelissen 1993, S 56 ff).

In einem Beitrag des Fernsehmagazins Kontraste von 2002 heisst es zusammenfassend: „Die Frau von heute ist selbstbewusst, emanzipiert und ergreift die Initiative in der Partnerschaft“ (vgl. Svehla 2002).

und auch:

„Gewaltbereitschaft ist nicht geschlechtsspezifisch“ (ebd.).

In den Medien wird heute verstärkt die Frauenrolle einer aggressiven, kämpferischen Heldin dargestellt, die weibliche Action-Heldin, die kämpft, tötet und ebenso brutal agiert wie männliche Action-Helden (ebd.).

In einem Beitrag aus „Psychologie heute“ heisst es zur neuen weiblichen Aggression: „Frauen sind ebenso aggressiv wie Männer – vorausgesetzt sie verstoßen nicht gegen weibliche Rollenzuweisungen“ (vgl. Schmerl 1998, S. 93)

Frauen haben sich auch traditionell den Männern zugeschriebene Eigenschaften und Tätigkeitsfelder zu eigen gemacht, zumindest teilweise. Gleichzeitig müssen sie vielfach auch in ihren traditionellen Feldern bestehen. Das Männerbild der Gesellschaft hat sich weniger gewandelt als das Frauenbild (vgl. Graber/Meansse 1998 S. 48f).

Frauen sind heute nicht mehr nur für Kinder und Haushalt zuständig, sondern streben zusätzlich noch nach beruflichem Erfolg, sie sind doppelt gefordert und doppelt belastet (ebd.).

Noch immer arbeiten viele Frauen vor allem, weil das Haushaltsbudget sonst zu knapp wäre und nicht, um sich beruflich zu verwirklichen (ebd.).

Frauen stehen heute die selben Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten zur Verfügung wie Männern. Ein „geheimer Lehrplan“ weist sie aber auf ihre traditionelle Minderwertigkeit hin, sie werden weiterhin schlechter bezahlt als Männer und sind in Führungspositionen deutlich unterrepräsentiert (Gutschmidt 1998, S. 8).

Resümierend lässt sich feststellen, dass Frauen bei allen Veränderungen ihres Rollenbildes häufig noch immer das von De Beauvoir dargestellte „andere Geschlecht“ in der Gesellschaft sind.

Die hier zitierten Ergebnisse und Meinungen zum modernen Frauenbild spiegeln meiner Meinung nach deutlich wieder, dass sich ein verbindliches neues Frauenbild bisher nicht entwickelt hat und die Attribute des modernen Frauenbilds umstritten sind. Einerseits bestehen weiterhin viele traditionelle Zuschreibungen, gleichzeitig haben Frauen vielfach auch klassische Männerdomänen betreten und an Stärke und Selbstbewusstsein gewonnen. Aufgrund der aktuellen Literatur ist festzustellen, dass die Emanzipation der Geschlechter bis heute nicht verwirklicht ist.

3. Die Interpretationen

Im folgenden sind die einzelnen Interpretationen zu lesen. Wie erwähnt ist der Bearbeitungsstil jeder Bearbeiterin trotz des gemeinsamen Schemas sehr individuell ausgefallen, weswegen die einzelnen Arbeiten hier nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern den Verfasserinnen zugeordnet aufgeführt sind. Den letzten Teil bilden hier die Interpretationen von Monika Bargmann, die sich mit der Betrachtung von Kinderliteratur beschäftigt hat. Da die Untersuchung von Kinderbüchern, insbesondere von Bilderbüchern, ein besonderes Gebiet der Literaturbetrachtung darstellt, das sich von der Interpretation von Literatur für Erwachsene sehr unterscheidet, haben wir uns entschieden, diese als letzten Gliederungspunkt im Interpretationsteil aufzuführen.

3. 1. 1 Joe Coomer: Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin

Verfasserin: Nadine Friedrichs

Das Buch „Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin“ entdeckte ich während meines Praxissemesters. Zuerst interessierte mich dieses Buch kaum, da ich nicht sehr gerne Liebesgeschichten lese. Da nun aber die „Heldin“ des Buches eine Bibliothekarin ist, die außerordentlich positiv beschrieben wird, habe ich dieses Buch ausgewählt und musste feststellen, dass es sich um eine sehr amüsante und nette Geschichte handelt, in der nicht dieser „schwülstige“ Stil anderer Liebesgeschichten zu finden ist.

Joe Coomer

Joe Coomer wurde 1958 auf der Carswell Air Force Basis in Fort Worth, Texas geboren. Er hat bisher fünf Romane veröffentlicht, von denen zwei verfilmt werden sollen. „Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin“ ist das erste seiner Bücher, das auf deutsch erschien.

Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin – Inhaltsangabe

Der 30 jährige Lyman, arbeitet nachts als Straßenwachtfahrer auf einem Highway in Texas. Neben dieser Arbeit besucht er unzählige Collegekurse.

Eines Tages fliegt ihm ein Papagei zu, der von sich behauptet: „*Ich bin ein Adler*“ (Coomer 1998, S. 10). Dieser Ausspruch und die anderen Sprüche des Papageis faszinieren Lyman. Er denkt, dass hinter diesen Aussprüchen, z.B. Bibelzitate, ein tieferer Sinn verborgen liegt und er beschließt sich auf die Suche nach dem Besitzer zu machen.

Bei seiner Suche erhält er zunächst ungewollt Unterstützung von einer Bibliothekarin, mit Namen Fiona, in die er sich im Laufe der Geschichte verliebt.

Fiona ist eine sehr resolute Frau, die sich schon länger für Lyman interessiert und ihn mit ihren Annäherungsversuchen bedrängt.

Doch die Nachforschungen bringen die Beiden zusammen. Alles verläuft auch recht harmonisch, bis Fiona Lyman bei seiner Arbeit als Straßenwachtfahrer begleitet. Lyman muss nämlich einen schwer verwundeten Hund erschießen. Für Fiona, die eine Hundenärrin ist, ist dieses Verhalten unbegreiflich und sie zieht sich daraufhin von ihm zurück.

Um sich von seinem Liebeskummer abzulenken, stürzt sich Lyman in die Suche nach dem Besitzer des Papageis. Nach langer Suche findet er den Besitzer und kauft den Vogel.

Fiona unterdessen beschließt die Stadt zu verlassen, um Lyman zu vergessen. Durch einen Unfall, in den Fiona bei ihrer Abreise verwickelt wird, erhalten beide noch eine Chance für ihre Liebe.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Die Bibliothekarin Fiona ist eine selbstbewusste, intelligente, junge Frau, die ganz genau weiß, was sie will. Sie will Lyman und deshalb sieht sie ihre Chance gekommen, als sie ihn bei seiner Suche unterstützen kann. Bei ihren Nachforschungen beweist sie bibliothekarisches Geschick und gesunden Menschenverstand. Sie zeigt das sie recherchieren kann und umgeht dabei auch einige Bibliotheksregeln z.B. in der Verkleidung einer Blinden. Fiona arbeitet in der Bibliothek des Colleges, indem Lyman studiert. Sie unterstützt ihn wo sie nur kann, einerseits weil sie sich für ihn interessiert und andererseits weil es ihr Spaß macht. Sie steht dazu, dass sie Bücher liebt und trägt sogar eine Anstecknadel mit der Aufschrift „*Bona fide Bücherwurm*“. Sie betont öfter das sie für Bücher alles tue, was sie könne. Ihre Spezialität dabei ist das Instandsetzen beschädigter Bücher. Auffällig ist auch ihr Interesse für die Bibel, besonders für das Hohelied Salomos.

Außerdem erscheint sie als recht schlagfertig: „*Lyman, unter diesem Rock gehen meine Beine auf wundersame Weise in meinen Hintern über*“ (Coomer 1998, S. 14). Das sie auch sehr attraktiv ist, bemerkt auch Lyman, doch er ist zuerst von ihrer Art abgeschreckt. Sie nimmt nämlich kein Blatt vor den Mund und es scheint als ob ihr die Fähigkeit zu Flüstern fehle: „*Sie war entnervend wie ein immer wieder auftretender Kurzschluß*“ (Coomer 1998, S. 99).

Das sie auch sonst ganz untypisch für eine „klassische“ Bibliothekarin ist, zeigt das sie sich sehr gern in anderen Bibliotheken als Blinde ausgibt, um ihren Hund überall mit hinnehmen zu können. Außerdem liebt sie es in anderen Bibliotheken aufzufallen:

„*Sie knallte ihren Bibliotheksausweis auf den Tisch und rief:>> Bemüht sich bitte mal jemand hierher?<< ... Sie wandte sich wieder dem Pult zu:>> Könnte sich freundlicher Weise mal jemand hierher bemühen?<<*“ (Coomer 1998, S. 108). Als Begründung für dieses Verhalten

sagt sie nur: „*Tut mir leid, aber es erleichtert so schön, in anderer Leute Bibliothek rumzuschreien*“ (Coomer 1998, S. 108).

Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Die Darstellung von Fiona entspricht in keiner Weise dem traditionellen Frauenbild. Sie ist weder unterwürfig, noch hilflos. Allerdings ist sie unverheiratet, was ja aber mit ca. 30 Jahren noch nicht bemerkenswert oder schlimm wäre, das macht sie ja noch lange nicht zur alten Jungfer.

Fiona entspricht dann schon eher dem modernen Frauenbild z. B, dem Bild der „smarten Schlampe“, die auf Abenteuer, Spaß und Sex aus ist. Sie ist sehr selbstbewusst, schlagfertig und aufgeweckt. Sehr resolut ergreift sie auch die Initiative in ihrer sich anbahnenden Partnerschaft. Allerdings ist sie dabei sehr beharrlich bzw. aufdringlich.

Sie versucht ihre Liebe zu Lyman und ihren Beruf zu vereinbaren, wobei sie auch viel Erfolg hat. Fiona liebt auch ihren Beruf und vor allem die Bücher und sie arbeitet nicht nur weil sei es muss.

Auch das historische Bild der Bibliothekarin ist auf Fiona nicht zutreffend. Sie ist keine kleine graue Maus, die sich verschüchtert hinter Büchern versteckt. Allerdings ist sie auch hilfsbereit, freundlich und intelligent.

Die Klischees treffen auch auf die Bibliothekarin nicht zu. Äußerlich ist Fiona eine attraktive, sehr hübsche, junge Frau, die ihr schulterlanges, braunes Haar, nicht zu einem festen Knoten, sondern nur zu einem lockeren Pferdeschwanz trägt. Außerdem hat sie eine gute Figur, schöne Beine, eine melodische Stimme und eine weiche, makellose Haut. Fionas Auftreten ist sehr resolut, selbstbewusst, „anstrengend“ und hilfsbereit. Allerdings ist sie auch unverschämt, abenteuerlustig und extrem neugierig.

Dem Klischee entsprechend ist Fiona sehr intelligent, gebildet und unverheiratet, aber auch humorvoll und emotional. Diese Eigenschaften lassen sich in keinem Klischee finden.

Auffällig im Vergleich mit den Klischees ist auch, dass sie sich ihrem Körper sehr bewusst ist und sich auch dementsprechend kleidet.

Fazit

Insgesamt entspricht Fiona nicht dem Bild einer „klassischen“ Bibliothekarin im Sinne der Klischees. Da sie auch nur dem modernen Frauenbild zuzuordnen ist, erscheint Fiona als untypische Bibliothekarin. Ihr Beruf wird zum großen Teil realistisch dargestellt, vom Finanziellen einmal abgesehen, da es außer acht bleibt. Fiona ist eine selbstbewusste, junge Frau, die mitten im Leben steht. Es wäre erfreulich, wenn Bibliothekarinnen öfter so positiv dargestellt würden.

3. 1. 2 Stephen King: Der Bibliothekspolizist

Verfasserin: Nadine Friedrichs

Ich habe mir Stephen Kings „Bibliothekspolizisten“ ausgesucht, da ich mir dachte, dass es ganz interessant wäre zu erfahren, inwieweit Bibliothekarinnen in den Genres wie Horror, Fantasy usw. behandelt werden. Stephen King hat eine besondere Beziehung zu Bibliotheken, so dass er sehr oft Bibliotheken, Bibliothekarinnen oder Bibliothekare in seine Geschichten auf die verschiedenste Art und Weise einbrachte.

Stephen King

Stephen King wurde am 21.09.1947 in Portland / Maine geboren. Er wuchs ohne Vater auf und seine Mutter versuchte die Familie mit Gelegenheitsjobs zu ernähren, was auch mehrere Umzüge beinhaltete. Stephen King war ein unsicheres Kind, das ständig Angst hatte sich vor seinen Mitmenschen lächerlich zu machen. Schon früh entwickelte er eine Vorliebe für Horror, Fantasy und Science Fiction, wobei die Entdeckung von Schriftstücken des Vaters wohl der Auslöser war. Sein Vater war nämlich ein Hobbyautor, der vorwiegend Horror- und Science Fiction- Geschichten schrieb.

1970 lernte Stephen King seine künftige Frau Tabitha Jane Spruce in der Universitätsbibliothek kennen, in der er einen Teilzeitjob hatte. Er studierte Literaturwissenschaft, wurde Englischlehrer und später ausschließlich Schriftsteller. Stephen King schrieb u.a. auch unter dem Pseudonym „Richard Bachmann“. Heute lebt Stephen King mit seiner Frau und drei Kindern in Bangor / Maine.

Er erhielt für seine Werke 1980 den World Fantasy Award und 1981 einen akademischen Ehrentitel von der Universität von Maine in Orono, wo er auch studierte, sowie den British Fantasy Award und außerdem wurden mehrere seiner Werke verfilmt.

Der Bibliothekspolizist – Inhaltsangabe

Sam Peebles, ein Makler und Versicherungsvertreter, bekommt den Auftrag eine Rede im Rotary Club zu halten. Seine Sekretärin rät ihm daraufhin sich in der Bibliothek einige Anregungen für seine Rede zu holen. In der Bibliothek, die ihm etwas merkwürdig vorkommt, lässt er sich von der Bibliothekarin beraten. Er leiht sich zwei Bücher aus und die Bibliothekarin ermahnt ihn die Bücher ja rechtzeitig zurückzubringen, denn sonst würde sie den Bibliothekspolizisten verständigen. Aber es kommt wie es kommen muss, er vergisst die Bücher und er wird von der Bibliothekarin telefonisch ermahnt. Die erste Verwirrung entsteht als Sams Sekretärin ihm erzählt das es in der Bibliothek nur einen Bibliothekar und keine Bibliothekarin gibt. Als Sam die Bücher abgeben möchte, kann er sie nicht mehr finden. Die Angst vor dem Bibliothekspolizisten wird immer größer, besonders als er erfährt, das „seine“ Bibliothekarin „Ardelia Lortz“ eigentlich schon längst tot sein müssen. Mit dem Vorsatz die Bücher zu ersetzen geht er erneut in die Bibliothek, die er nun verändert vorfindet. Der Bibliothekar lässt sich von ihm den Verlust der Bücher auszahlen und versichert ihm, das damit seine Schuld getilgt wäre. Aber trotzdem leidet Sam allmählich unter Verfolgungswahn, weil er sich das alles nicht erklären kann. Deshalb beginnt er herauszufinden wer „Ardelia Lortz“, die Bibliothekarin ist bzw. war und was es mit dem Bibliothekspolizisten auf sich hat. Dann bekommt er plötzlich Besuch von dem besagten Bibliothekspolizisten und er hat das Gefühl ihn zu kennen. Dieser Polizist droht ihn umzubringen wenn er seine Schuld nicht bezahlt. Das hier eine andere Schuld, als die der zwei fehlenden Bücher ist, wird für Sam noch nicht offenbar. Nach diesem Besuch erfährt er durch einen Bekannten die ganze unheimliche Geschichte der Bibliothekarin, die eigentlich ein Monster ist und die Angst der Menschen als Nahrung benötigt. Sie ist wiedergekehrt um mit Sams Hilfe wieder aufzuerstehen. Sam und einige seiner Freunde beschließen Ardelia Lortz zu stellen. Doch dies gelang nur nachdem Sam sich mit seinem Bibliothekspolizisten auseinander gesetzt hatte, der ein Teil eines Kindheitstraumas war. Die Geschichte endet mit dem Sieg über das Monster bzw. über die Bibliothekarin.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

„Wenn man nicht wusste, wo man fand, was man suchte, musste man nur die Bibliothekarin fragen, oder nicht? Fragen zu beantworten, gehörte zu ihren Aufgaben, richtig?“

(Stephen King: Nachts: Der Bibliothekspolizist, S. 24)

Ardelia Lortz ist eine der Hauptfiguren in dieser Geschichte. Stephen King stellt zwei Bilder von Bibliothekarinnen dar. Einmal Ardelia als alte Frau und Ardelia als junge, hübsche Bibliothekarin. Zwar wird in der Geschichte auch ein Bibliothekar erwähnt, aber da er nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, lasse ich ihn bei der Betrachtung des Klischees außer acht.

Ardelia Lortz, die Bibliothekarin, stand in den sechziger Jahren im Mittelpunkt einer grausigen Angelegenheit. Die alte Ardelia Lortz ist ein untotes Wesen, das nur auf seine Wiedergeburt wartet. Ardelia tauchte zwischen 1956 und 1957 in der Stadt auf und arbeitete sich in der Bibliothek sehr schnell hoch. Nachdem ihr Vorgesetzter auf sehr mysteriöse Weise verstarb wurde sie zur Bibliotheksleiterin ernannt und außerdem unterrichtete sie noch Kinder in der Sonntagsschule. Auffällig war ihr seltsamer Einfluss auf die Kinder. Dieser Einfluss zeigte sich besonders in ihren „Märchenstunden“, die sie in der Bibliothek veranstaltete. In diesen Märchenstunden veränderte sie die bekannten Märchen derart das die Kinder Angst bekamen und von dieser Angst ernährte sie sich, wie eine Art Vampir. Als ein Sheriff ihr auf die Schliche kam tötete sie ihn, ebenso wie zwei „böse“ Kinder, die sie dann in der Bibliothek versteckte. Danach tötete sie angeblich sich selbst. Doch Jahre später tauchte sie, gealtert, wieder auf um sich erneut auf die Jagd nach der Angst der Menschen zu machen.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Stephen King arbeitete bekanntlich ja selber in einer Bibliothek und wusste daher, wie es in einer Bibliothek zugeht und was für Menschen Bibliothekare bzw. Bibliothekarinnen sind oder sein können. Außerdem behandelt er auch gerne seine Kindheitserfahrungen mit Bibliothekarinnen bzw. Bibliotheken. Da er sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit Bibliothekarinnen bzw. Bibliothekaren gemacht hat sind seine Darstellungen sehr verschieden. Die negativen Erfahrungen verknüpft er z.T. mit Bibliothekarinnen, die er in der Vorbemerkung zu „Der Bibliothekspolizist“ aufgreift: *„Während ich an dieser Geschichte arbeitete, ging mir das so. Als ich anfing, wusste ich, dass ich die Bibliothek als Kind geliebt hatte-warum auch nicht? Nur dort konnte ein vergleichsweise armer Junge wie ich alle Bücher bekommen, die er wollte-, aber beim Schreiben ging mir dann die Wahrheit auf: Ich hatte auch Angst davor gehabt. Ich hatte Angst gehabt, mich zwischen den dunklen Reihen zu verirren, ich hatte Angst, ich könnte in einer dunklen Ecke des Lesesaals vergessen und die Nacht über eingeschlossen zu werden, ich hatte vor der alten Bibliothekarin mit den blauen Haaren und der Hornbrille und dem fast lippenlosen Mund, die einem mit ihren langen, blassen Fingern in den Handrücken kniff und „Pssst!“ flüsterte, wenn man vergaß, wo man war, und anfing laut zu reden.“* (King 1991, S. 16-17).

Bibliothekare oder Bibliothekarinnen sind entweder Helden, die mit ihrer Art oder anhand ihres bibliothekarischen Handwerks gut zurechtkommen, für andere eine gute Unterstützung darstellen oder die „Retter der Welt“ sind (vgl. Stephen King „Es“).

Aber die Bibliothekare können auch aufgrund ihres Wissens oder ihrer Anziehungskraft z.B. auf Kinder als Gegner gefährlich werden. Die Bibliothek wird z.B. im Bibliothekspolizisten als eine Art Festung dargestellt, in der sich die Bibliothekarin, auch mit Hilfe des bestehenden Klischees (alt, ruhig, weltfremd, „harmlos“) gut verstecken kann. Sie hat so eine Tarnung, die ihre wirkliche Gesinnung bzw. ihr wahres Wesen vor anderen verbirgt. Mir kommt es so vor, als ob Stephen King mit dem bekannten Klischee der Bibliothekarin und dem der Bibliothek (Ort des Wissens, der Ruhe und des Friedens) gespielt hat um seiner Hauptfigur ihren Handlungsrahmen zu ermöglichen.

Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Die junge Ardelia Lortz

Die junge Bibliothekarin entspricht kaum unseren erarbeiteten Thesen. Ardelia Lortz hatte als junge Frau aschblondes Haar und eine an den richtigen Stellen üppige Figur. Sie war eine angenehme und beliebte Gesprächspartnerin. Zwar war sie schicklich und züchtig gekleidet und zeigte sich nach außen hin sehr kühl und trug das Haar zu einem festen Knoten, doch stand dies im Gegensatz zu ihrem Wesen. Ardelia war hemmungslos, leidenschaftlich und hatte eine Neigung zum boshaften Spott. Am Bemerkenswertesten fand ich allerdings ihren Geruch. Sie roch angeblich nach Lavendel vermischt mit dem staubigen Geruch von alten Büchern.

Die alte Ardelia Lortz

Die ältere Bibliothekarin entspricht schon eher unseren Thesen, zumindest denen die das äußere Klischee behandeln. Die alte Ardelia ist eine dickliche, weißhaarige Frau um die 45 Jahre (man beachte das Wort „weißhaarig“ bei einem Alter von 45), die allerdings eine Dauerwelle und keinen Haarknoten trägt. Sie hat „kleine runde und plumpe Hände“, „rund und plump wie alles an ihr“. Ihr Gesicht wird als „nett“ beschrieben, doch dieses nette Gesicht wird von ihren extrem ebenmäßigen Zähnen (im Buch wird die Frage nach einer Zahnprothese gestellt) und von dem kalten harten Glanz in ihren Augen gestört. Ardelia Lortz's erster Auftritt ist mit einem Bücherwagen auf lautlosen Gummirollen, den sie durch die Bibliothek schiebt. Sie gibt sich Sam Peebles gegenüber sehr höflich, selbstbewusst aber auch belehrend, kalt, allwissend und konservativ. Später erscheint sie sogar unnachgiebig, aggressiv und rachsüchtig, sowie angsteinflößend und einschüchternd. Ardelia ist mit ihren 45 Jahren immer noch unverheiratet, aber sie „liebt“ Kinder über alles. Außerdem liebt sie die Disziplin, Ruhe und die Ordnung. Sie scheint eine regelrechte Ordnungsfanatikerin zu sein. Am Auffälligsten ist allerdings Ardelias Selbsteinschätzung „l'état c'est moi“, nur das „l'état“ der Bibliothek entspricht, die sie als ihren Herrschaftsbereich ansieht.

Ardelia Lortz entspricht dem Traditionellen Frauenbild in der Weise, das sie unverheiratet ist und deshalb arbeitet. Außerdem wird sie an ihrer äußeren Erscheinung gemessen, weshalb sie sehr auf ihr Äußeres achtet. Mit dem typischen weiblichen Eigenschaften kann man Ardelia nicht beschreiben, denn ich würde sie nicht als sensibel oder feinfühlig bezeichnen. Da entspricht sie schon eher dem modernen Frauenbild. Die junge Ardelia ist selbstbewusst und sieht sich den Männern gegenüber als gleichberechtigt an. Außerdem ergreift sie in ihren Partnerschaften die Initiative. Ardelia Lortz zeigt auch, das die Gewaltbereitschaft nicht geschlechtsspezifisch ist. Zwar ist es bei ihr nicht direkt die körperliche Gewalt, sondern die seelische Gewalt, die sie den Menschen zufügt, aber sie ist eine sehr aggressive Person, die auch tötet um ihre Ziele zu erreichen.

Zum historischen Bild der Bibliothekarin kann ich nur sagen, das Ardelia ihre „Aufgaben“ mit viel Freude erfüllt und dabei stets hilfsbereit und höflich ist. Weiterhin ist sie sehr gebildet.

Die Beschreibung der Bibliothekarin anhand der Klischees ist ergiebiger. Ardelia ist sowohl als junge, wie auch als alte Bibliothekarin eine sehr vornehme Erscheinung, die im Alter weißes Haar und in der Jugend einen Haarknoten trägt. Sie ist sehr gebildet bzw. allwissend, streng, förmlich, humorlos, gefühllos und böse. Und sie ist krankhaft ordnungsliebend, unverheiratet und kinderlos. Das Klischee, das Bibliothekarinnen Psychopaten sind, entspricht in der Hinsicht wenn man Psychopaten mit Monstern gleichsetzt.

Zum Abschluss kann man feststellen das Ardelia Lortz am ehesten dem typischen Klischee der Bibliothekarin entspricht, zumindest was das Äußere, die Bildung und die böse Gesinnung betrifft.

Fazit

Das Bild der Bibliothekarin in der Geschichte ist ziemlich klischeehaft. Die ältere Bibliothekarin entspricht optisch komplett dem Klischee und die jüngere eher den Verhaltensweisen einer typischen Bibliothekarin. Von ihrem Berufsalltag erfährt man wenig. Außerdem ist es schwierig sei mit den frauenspezifischen, sowie den historischen Thesen zu beschreiben.

3. 1. 3 Charlotte Mac Leod: Schlaf in himmlischer Ruh´

Verfasserin: Nadine Friedrichs

Ich habe mir diesen Krimi zur Bearbeitung ausgesucht, da ich es spannend fand, das das Mordopfer eine Bibliothekarin ist. Dieses Buch ist fesselnd und unterhaltsam, sowie interessant im Hinblick auf die beiden Bibliothekarinnen, die in diesem Buch wichtige Rollen spielen.

Charlotte Mac Leod

Charlotte Mac Leod wurde 1922 in Kanada geboren, wuchs aber in Massachusetts, USA, auf. In Boston besuchte sie das Boston Art Institute und arbeitete danach als Bibliothekarin und als Werbetexterin. 1964 begann sie, Detektivromane für Jugendliche zu veröffentlichen und 1978 erschien der erste „Balaclava“- Band, dem eine Serie folgte, aus der auch „Schlaf in himmlischer Ruh´“ entstammt. Sie schreibt auch unter einem Pseudonym. Als Alisa Craig schreibt sie Krimis aus Kanada. Nicht nur wegen ihrem Stil und ihrer Handlungsführung erinnert sie an Agatha Christie oder andere bekannte Krimiautoren. Heute gilt sie als zeitgenössische „große Dame des Kriminalromans“.

Schlaf in himmlischer Ruh´ - Inhaltsangabe

Es ist Weihnachten und Peter Shandy, Professor für Botanik und Spezialist in der Nutzpflanzenzucht am Balaclava Agricultural College, beschließt ein paar Tage zu verreisen. Als er zurückkehrt findet er die Leiche seiner Nachbarin, einer Hilfsbibliothekarin, in seinem Haus. Es ist unklar, ob es ein Unfall oder ein Mord war. Vor allem da er eine umgefallene Glasschale findet, deren Inhalt (Glasmurmeln) über den Boden verstreut ist. Durch seine Leidenschaft fürs Zählen findet er heraus, das eine Murmel fehlt. Er beginnt, aufgrund seiner Zweifel an einem Unfalltod, mit eigenen Nachforschungen, bei denen er von der Nachfolgerin der verstorbenen Bibliothekarin unterstützt wird. Als seine Ermittlungen schwieriger zu werden drohen, findet er eine zweite Leiche. Es ist diesmal der Finanzchef des College und ein guter Bekannter der ermordeten Bibliothekarin. Auch er scheint ermordet worden zu sein. Die neue Bibliothekarin findet heraus, das ebenfalls viele wertvolle Bücher aus der Sondersammlung der Bibliothek gestohlen worden sind. Professor Shandy macht kurz darauf eine Entdeckung und findet heraus wer für die Buchdiebstähle, einem Brand im College und für die Morde verantwortlich war. Der Mörder war ein Mitarbeiter des College der von der damaligen Bibliothekarin bei Buchdiebstählen ertappt und bedrängt wurde, die Bücher wieder herauszugeben. Er tötete sie und ihren Bekannten aus Angst, das alles auffliegen könnte. Aber die Geschichte hat auch noch ein anderes Happy End: Peter Shandy macht der neuen Bibliothekarin einen Heiratsantrag.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

In der Geschichte findet man zwei Bibliothekarinnen. Einmal die ermordete Jemima Ames und Helen Marsh, die aus Kalifornien nach Balaclava kommt, um der Familie der Verstorbenen zu helfen und deren Job zu übernehmen.

Jemima Ames war eine Hilfsbibliothekarin am Balaclava-College. Sie betreute eine Sondersammlung der Bibliothek, in der alte und wertvolle Bücher aufbewahrt werden. Jemima wurde ermordet, weil sie dem Bücherdieb auf die Schliche kam und er in ihr eine Bedrohung sah.

Sie war zu dem Zeitpunkt ihres Todes 56 Jahre alt und war kurz davor Großmutter zu werden. Außerdem war sie eine unermüdliche Arbeiterin für die Sache des College. Sie hatte eine Vorliebe dafür, zur unpassendsten Zeit am falschen Ort aufzutauchen und vor allem kümmerte sie sich um alle Angelegenheiten, außer um ihre eigenen. Außerdem litt sie an einer totalen Unfähigkeit bei einer Sache zu bleiben, bei der sie wirklich bleiben sollte, d.h. ihr Job in der Bibliothek war für sie viel unwichtiger als wie z.B. die Neuigkeiten des Campus bzw. die Probleme oder Geheimnisse ihrer Nachbarn.

Helen Marsh dagegen, ist eine angeheiratete Verwandte von Jemima Ames. Sie reist extra aus Kalifornien an, um der Familie zu helfen. Erst später wird ihr die Stelle als Bibliothekarin angeboten. Helen hat einen Doktor in Bibliothekswissenschaft und trotz ihrer offensichtlichen Überqualifizierung übernimmt sie den Job als Hilfsbibliothekarin. Sie befreundet sich im Laufe der Geschichte mit Peter Shandy und verliebt sich sogar in ihn. Trotz ihrem Alter, sie ist ca. 40 Jahre alt, ist sie unverheiratet und kinderlos. Auch Peter Shandy verliebt sich und macht ihr sogar einen Heiratsantrag.

Helen Marsh hilft Shandy bei seinen Ermittlungen und bildet so für ihn eine wertvolle Stütze. Sie ist es, die bemerkt, dass einige Bücher gestohlen wurden und sie ist es auch, die herausfindet, wer für alles verantwortlich ist und so Peter Shandy den richtigen Weg weist.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Charlotte Mac Leod war selbst einmal Bibliothekarin und wusste daher, wovon sie in ihrer Geschichte erzählte. Sie stellte ihre Heldin Helen Marsh sehr realistisch dar. Man erfährt zwar nicht viel über ihren Arbeitsalltag, aber es wird deutlich, dass Bibliothekare überarbeitet und unterbezahlt sind. Die Bibliotheksarbeit tritt auch in dieser Geschichte hinter den Fähigkeiten bzw. Kenntnissen der Bibliothekarin zurück. Sie beweist bibliothekarisches Können, vor allem im Bereich der Recherche und bildet somit für Peter Shandy eine wertvolle Hilfe bei seinen Nachforschungen. Helen Marsh ist keine „Herrscherin“ in ihrer Bibliothek, sondern eine Mittlerin zwischen Theorie und Praxis, d.h. zwischen Peter Shandy und den fehlenden Informationen.

Darstellung der Bibliothekarin unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Jemima Ames entspricht überhaupt nicht dem traditionellen Frauenbild. Jemima war keine häusliche Person, sie soll eher eine sehr miserable Hausfrau gewesen sein. Sie entspricht dann schon eher dem modernen Frauenbild. Dynamik, Aggression und Emanzipation werden von Jemima ebenso verkörpert, wie Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit. Ihre Kinder und der Haushalt bilden für sie nicht ihre Erfüllung, deshalb strebt sie auch noch nach beruflichen Erfolg. Jemima verkörpert die neue weibliche Aggression, in dem sie sich nicht von einer „Kleinigkeit“, wie einem Einbruch oder einer Sachbeschädigung abhalten lassen würde, wenn sie dachte, es müsste etwas gerichtet werden. Außerdem machte sie einen „kriegerischen“

Eindruck. Dem historischen Bild der Bibliothekarin entspricht sie nur in dem Punkt der billigen Arbeitskraft, da sie wirklich nicht viel für ihre Arbeit bekam.

Zu den Klischees, die das Äußere betreffen kann man sagen, dass Jemima Ames eine sehr große und dickliche, schlecht gekleidete Frau war. Zum Zeitpunkt ihres Todes war sie um die 56 Jahre alt. Zu ihrem weiteren Aussehen wird in der Geschichte nichts ausgesagt. Jemima war eine reizbare und aggressive Frau, die ewig am Nörgeln war, so dass man sie wegen ihrer Art für eine Plage hielt. Außerdem war sie sehr neugierig, impulsiv und vorlaut. Sie entsprach dem Bild einer „Klatschtante“, die sich gern anderen Leuten aufdrängte und sie mit Vorliebe vor den Kopf stieß. Sehr gern stand sie auch im Mittelpunkt. Sie wollte immer wichtig erscheinen, so dass sie für ihre Mitmenschen stets sehr anstrengend war. Aufgrund dieser Wesenszüge hatte sie auch viele Feinde. Ihr Humor bezog sich meist auf Schadenfreude, vor allem wenn sie ihren Mitmenschen Streiche spielen konnte. Ansonsten war sie eine „Prinzipienreiterin“, obwohl Ordnung und klare Zuständigkeiten zu akzeptieren bzw. zu halten nicht zu ihren Stärken gehörten. Jemima war verheiratet und hatte zwei erwachsene Kinder, die sehr entfernt von den Eltern lebten. Der Beruf war ihr ziemlich unwichtig, sie lebte nicht für ihn, er war nur Mittel zum Zweck. Auch aus den Vorlieben der klischierten Bibliothekarin machte sich Jemima nichts. Sie liebte nicht die Ordnung, die Bücher, die Werte der hohen Literatur oder die Ruhe. Aber sie wollte auch über alles Bescheid wissen. Sie war auch keine „Schutzpatronin von Prosa und Lyrik“ und auch keine „Torwächterin zur Weisheit“. Jemima Ames war eine ziemlich untypische Bibliothekarin.

Helen Marsh entspricht z.T. dem traditionellen Frauenbild. Sie arbeitet, weil sie nicht verheiratet ist und sie achtet sehr auf ihre äußere Erscheinung bzw. sie wird an ihr gemessen. Helen ist eine sehr elegante Erscheinung. Als Zeichen für die älteren Frauen verkörpert sie Häuslichkeit, Zärtlichkeit, Freude und Hausarbeit. Dem modernen Frauenbild entspricht nur ihr Selbstbewusstsein und ihre Emanzipation. Als unterbezahlte und überarbeitete Bibliothekarin entspricht sie dem historischen Bild. Außerdem ist sie eine „alte Jungfer“, d.h. sie ist unverheiratet und kinderlos. Helen ist sehr gebildet (Latein-, Schwedisch- und Botanik Kenntnisse usw.) und sie besitzt literarische Kompetenz. Wie bereits erwähnt ist Helen eine vornehme und elegante Erscheinung. Der Dutt und die Brille sind nicht ihr Markenzeichen. Sie hat blonde Locken, eine attraktive, kompakte Figur, eine sanfte Stimme und sie befindet sich im mittleren Alter (ca. 40 Jahre). Helen ist eine verständnisvolle, charmante und höfliche Frau. Ihre gute Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe sind für Peter Shandy eine große Hilfe bei seinen Nachforschungen. Sie wurde auch schon öfters wegen ihrer z.T. schonungslosen Ehrlichkeit gekündigt, denn Helen sagt was sie denkt. Außerdem ist sie schlagfertig, lebenslustig und fröhlich.

Ihre Arbeit erledigt sie stets gewissenhaft und ihre Tüchtigkeit wird gelobt.

Wie bereits erwähnt ist Helen unverheiratet und kinderlos und man kann vermuten, dass sie ihre Bücher als Familienersatz nimmt, bis Peter Shandy auftaucht. Die typischen Requisiten tauchen auch bei Helen Marsh nicht auf. Helen liebt die Ordnung und sie hat die komische Angewohnheit alles zu Zählen. Auch sie ist keine „Schutzpatronin von Prosa und Lyrik“ und keine „Torwächterin zur Weisheit“. Sie erscheint nur als Mittlerin zwischen Information und Peter Shandy.

Abschließend kann man sagen, dass Helen Marsh auch nur z.T. dem Klischee entspricht.

Fazit

Die Bilder der dargestellten Bibliothekarinnen entsprechen nur z.T. dem Klischee. Die ermordete Bibliothekarin war ein etwas negatives Beispiel des Berufstandes. Helen Marsh dagegen wirkt trotz einiger Klischees recht positiv. Von dem Arbeitsalltag der Bibliothekarinnen wird nur sehr wenig bekannt. Aber die wenigen Informationen, die man erhält, erscheinen realistisch zu sein z.B. die geringe Entlohnung.

3. 1. 4 Filme: „Die Mumie“ und „Die Mumie kehrt zurück“

Verfasserin: Nadine Friedrichs

Die Bibliothekarin in „Die Mumie“ ist eine Art weiblicher „Indiana Jones“. Ich habe diese beiden Filme jetzt mehrmals gesehen und muss sagen, das ich beide sehr gut finde. Aber Horror, Action usw. ist ja nicht jedermanns Sache. Spannend fand ich das Bild der Bibliothekarin in beiden Filmen, auf das ich jetzt noch nicht eingehen möchte. Ausgewählt habe ich diese Filme, zumindest den ersten Teil, weil die Bibliothekarin eine tragende Rolle in dieser Geschichte darstellt und weil ich es erstaunlich fand, das gerade der Beruf der Bibliothekarin ausgewählt wurde.

Autor der Bücher: Max Allen Collins

Max Allen Collins wurde neunmal für seine historischen „Nathan-Heller-Thriller“ von den „Private Eye Writers of America“ für den „Shamus“ nominiert und gewann diesen Preis 1983 und 1991. Er schrieb fünf Krimiserien, Filmkritiken, Songtexte, Texte für Sammelkarten, Drehbücher zu Film- und Fernsehproduktionen und diverse Bücher, wie „In the Line of Fire“, „Air Force One“, „Der Soldat James Ryan“, „U-571“ usw. Von 1977-1993 verfasste er die Texte für die Dick Tracy und Batman Comics.

Heute lebt Max Allen Collins in Muscatine, Iowa, mit seiner Frau, der Schriftstellerin Barbara Collins und ihrem Sohn Nathan.

Die Filme

„Die Mumie“ ist eine Neuverfilmung des Universal Pictures Films aus dem Jahr 1932. Die ursprüngliche Verfilmung unter der Regie von Karl Freund zeigte Boris Karloff als Mumie Imhotep. Die 1999er Version wurde unter der Regie von Stephen Sommers, der auch für das neue Drehbuch verantwortlich war, in die zwanziger Jahre verlegt. Nachdem „Die Mumie“ dann an ihrem ersten Wochenende in den USA bereits 43,36 Mio. Dollar eingespielt hatte, wurde sofort ein zweiter Teil gedreht. Damit diese Fortsetzung funktionierte war es für den Regisseur wichtig, die gleiche Besetzung zu haben, wie bereits 1999 für „Die Mumie“. Ein Jahr nach Beginn der Produktion, im Frühling 2000 kam „Die Mumie kehrt zurück“ im Mai 2001 in die deutschen Kinos.

Die Mumie und Die Mumie kehrt zurück

Die Geschichte beginnt im alten Ägypten. In der Stadt Theben wird die verbotene Liebe zwischen dem Hohepriester Imhotep und Anck-Su-Namun, der Geliebten des Pharao, entdeckt. Imhotep und Anck-Su-Namun töten den Pharao und Imhotep gelingt die Flucht. Anck-Su-Namun allerdings tötet sich selbst, in der Hoffnung, das Imhotep sie ins Leben zurückholt. In Hamunaptra, der Stadt der Toten, versucht er die Geliebte durch ein Ritual wiederzubeleben. Der Versuch scheiterte, da die Leibwache des Pharao das Ritual störte. Für seinen heidnischen Akt und dem Mord am Pharao wird er mit dem schlimmsten aller Flüche belegt – er wird ein Untoter für alle Ewigkeit, gefangen in seinem Sarkophag. Denn sollte er auferstehen käme er als Plage der Menschheit, mit der Macht der Jahrhunderte, über den Sand und mit dem Ruhm der Unbesiegbarkeit ausgestattet, zurück.

Imhotep geriet in Vergessenheit und nur die Nachkommen der Leibwache des Pharao hielten Wache.

Im Kairo der zwanziger Jahre erhält die Bibliothekarin Evelyn von ihrem Bruder einen seltsamen Gegenstand, den sie als eine Art Schlüssel identifiziert. In dem Schlüssel findet sie

eine Karte von Hamunaptra. Evelyn ist sofort fasziniert und möchte dorthin reisen. Doch das ist ein schwieriges Vorhaben, denn niemand weiß, wo sich diese Stadt befindet. Deshalb machen sich Evelyn und ihr Bruder auf die Suche nach dem Besitzer des Schlüssels. Der Abenteurer Rick O'Connell wird ihr Führer. Unterwegs treffen sie auf eine Gruppe Amerikaner, die ebenfalls nach Hamunaptra wollen, um dort die immensen Reichtümer der Stadt zu bergen und sie werden von den Nachkommen der Leibwache überfallen. In Hamunaptra beginnen die Ausgrabungen und Evelyn erzählt, warum sie unbedingt nach Hamunaptra wollte. Sie sucht das goldene Buch des Amun-Ra, das „Buch des Lebens“. In den Gewölben der Stadt hören sie eine fremdartige Stimme und finden kurz darauf einen verschlossenen Sarkophag zu dem der Schlüssel passt. Sie finden eine Mumie. Die Amerikaner unterdessen finden das schwarze „Buch der Toten“ und verschiedene heilige Gefäße. Evelyn stiehlt das Buch, beginnt darin zu lesen und erweckt damit die Mumie. Bald darauf trifft auch Evelyn auf die Mumie, die in ihr seine verstorbene Geliebte zu erkennen glaubt. Nach einer Flucht aus Hamunaptra treffen die beiden Reisegruppen wieder zusammen. Imhotep folgt ihnen in einer Verkleidung. Er tötet nach und nach alle Amerikaner bis sich sein Aussehen und seine Lebenskraft vollständig erneuert hat. Dann macht er sich auf die Suche nach Evelyn und nach dem „Buch der Toten“. Evelyn betreibt unterdessen Nachforschungen und findet heraus, dass man Imhotep mit dem goldenen Buch des Amun Ra vernichten kann, sowie den genauen Ort des Buches. Nachdem er sich völlig regeneriert hat, entführt Imhotep Evelyn um mit ihrer Hilfe Anck-Su-Namun zu erwecken. Er bringt sie zurück nach Hamunaptra, wird aber von Rick und Evelyns Bruder verfolgt. In Hamunaptra beginnt Imhotep mit dem Ritual, das aber von Rick gestört wird. Evelyns Bruder findet das goldene Buch und mit Evelyns Hilfe kann Rick die Mumie vernichten.

Auch der Zweite Teil der Mumie beginnt mit einer Rückblende:

In Theben um das Jahr 3067 v. Chr. führte ein großer Krieger mit dem Namen Skorpionkönig einen Feldzug gegen die damals bekannte Welt. Nach 7 jährigen Feldzug wurde er besiegt und mit seinen Kriegern in die Wüste getrieben. Einer nach dem anderen starben bis nur noch der Skorpionkönig übrig blieb. Angesichts des Todes schlug er dem Gott Anubis einen Pakt vor: er sollte ihn am Leben lassen und ihm den Sieg über seine Feinde schenken. Als Gegenleistung würde er Anubis seine Seele überlassen. Anubis akzeptierte den Vorschlag und schuf die Oase „Ahm Shere“, ferner unterstellte er ihm auch seine Armee. Doch als sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, zwang Anubis den Skorpionkönig ihm auf immer zu dienen. Seine Armee wurde im Sand begraben bis man sie erneut ruft.

Zehn Jahre nach der letzten Begegnung mit der Mumie lebt Rick O'Connell mit seiner Frau Evelyn und seinem Sohn Alex in London. Doch in der Wüste Ägyptens bahnt sich das nächste Unheil seinen Weg. Der Skorpionkönig steht kurz davor seine Macht wiederzuerlangen. Um dieses Unheil zu verhindern ist eine Gruppe Beschwörer dabei, den Hohepriester Imhotep ins Leben zurückzuholen. Er ist der Einzige, der dem Skorpionkönig Einhalt gebieten kann. Aber dafür benötigt er ein magisches Artefakt, nämlich den „Armreif des Anubis“, der sich im Besitz der O'Connells befindet. Imhotep entführt Alex, der den Armreif trägt und begibt sich mit ihm auf die Suche nach der Oase „Ahm-Shere“. Die O'Connells reisen hinterher und es gelingt ihnen den Skorpionkönig, sowie Imhotep und seine Anhänger zu vernichten.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Die Bibliothekarin Evelyn ist eine sehr selbstbewusste, etwas „verwirrte“, aber auch eine extrem neugierige junge Frau. Sie arbeitet in der Bibliothek des Museums für Altertümer in Kairo. In diesem Museum kann sie ihren Beruf mit ihrem Interesse für Archäologie und Ägyptologie verbinden. Ihr großes Ziel ist es, sich hauptsächlich mit Archäologie zu beschäftigen und versucht deshalb in die Feldforschung zu wechseln, obwohl sie ihren Beruf

als Bibliothekarin liebt. Ihr Vorteil ist ihr großes Wissen, denn sie kann z.B. altägyptisch lesen und schreiben und sie ist fasziniert von Büchern.

Als ihr Bruder Jonathan dieses altägyptische Artefakt mitbringt, sieht sie ihre Chance gekommen. Sie möchte unbedingt nach Hamunaptra, der Stadt der Toten, um das goldene Buch des Amun-Ra zu finden, denn dieses Buch beinhaltet die Beschwörungsformeln des Alten Reiches. Daraufhin organisiert sie die Reise nach Hamunaptra und verliebt sich dabei in ihren Führer Rick O'Connell, der ihre Liebe auch erwidert. Ihrer Abenteuerlust, ihrem Wissen und dem Erfolg im Beruf steht nur eines im Wege, sie sich selbst, d.h. vielmehr ihre „Verwirrtheit“. Ein schönes Beispiel dafür ist z.B. die Szene in der Bibliothek, wo Evelyn Bücher einsortiert und durch einen unglücklichen Umstand die gesamte Bibliothek lahm legt. Der Kurator des Museums beschimpft sie daraufhin: „*Verglichen mit Ihnen waren die anderen Plagen eine Freude. Sie sind eine Katastrophe*“ (Mummy 1999). Sie wird also mit den sieben ägyptischen Plagen verglichen und schneidet dabei schlechter ab, als diese. Ein weiteres Beispiel wäre die Erweckung der Mumie, weil Evelyn ihrem Wissensdurst nicht standhalten kann.

In „Die Mumie kehrt zurück“ ist Evelyn keine Bibliothekarin mehr. Hier steht sie kurz vor ihrer Beförderung zur Kuratorin des Britischen Museums. Ansonsten ist sie auch nicht mehr „verwirrt“ und naiv, was im ersten Teil ihren „Charme“ ausgemacht hat. Nun ist sie ein weiblicher „Indiana Jones“. Sie hat gelernt zu kämpfen und selbstbewusster aufzutreten. Nur in schwachen Momenten ist sie wieder die „Liebe“ und hilfebedürftige Person. Außerdem ist sie nun verheiratet und Mutter. Gleich ist allerdings ihre Abenteuerlust und ihre extreme Wissbegier geblieben, mit der sie ihren Mann immer noch „in den Wahnsinn treibt“.

Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Mir scheint, als ob die Bibliothekarin mit Wissen, Neugier, Forscherdrang und Weltfremdheit gleichgesetzt wird. Die Bibliothekarin entspricht hier nur zum Teil dem Klischee. Evelyn ist sehr wichtig für die Geschichte, denn sie bildet den Antrieb bzw. den Schlüssel zu einigen Geschehnissen. Die Bibliotheksarbeit bleibt allerdings hinter ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen zurück. Sie bildet sozusagen die „Torwächterin zu Wissen und Weisheit“ für die anderen Expeditionsteilnehmer. Außerdem zeigt sie das man nicht nur mit purer Körperkraft, sondern auch mit Wissen weiter kommt und das man stolz darauf sein kann, Bibliothekarin zu sein: „*Ich bin stolz auf das was ich bin...Ich bin Bibliothekarin*“ (Mummy 1999). Dies zeigt, das es kein langweiliger Beruf sein muss, denn man kann durchaus Abenteuer erleben, wenn man sich darauf einlässt.

Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Für Evelyn hat der Beruf keinen defizitären Charakter. Sie arbeitet weil sie ihren Beruf mag und weil sie nicht verheiratet ist. Dem Traditionellen Frauenbild entspricht Evelyn, wenn Frauen als sensibel und feinfühlig beschrieben werden. Außerdem achtet sie sehr auf ihre äußere Erscheinung. Sie entspricht auch z.T. dem Bild der jungen Frau. Sie ist emotional, zärtlich, romantisch und manchmal hilflos. Außerdem verkörpert sie Schönheit, Heiterkeit, Jugend und Freundlichkeit. In „Die Mumie kehrt zurück“ zeigt sie Familiensinn bzw. familiäre Fürsorge. Dem modernen Frauenbild entspricht Evelyn, das sie selbstbewusst und emanzipiert ist. In das Bild des Historischen Bildes der Bibliothekarin kann man sie nur schwer einordnen, da sind die Klischees schon ergiebiger. Sie entspricht allerdings nicht den Klischees, die das Aussehen betreffen. Evelyn ist eine junge, hübsche Frau, die ihre dunkelbraunen Locken zu einem lockeren Haarknoten trägt. Ab und zu trägt sie auch eine Brille, aber das ist sehr selten. Zu ihrem Verhalten bzw. Eigenarten kann man sagen, das Evelyn sehr gebildet und belesen, aber auch naiv, extrem neugierig und z.T. sehr verwirrt ist. Sie erscheint allerdings nicht scheu, allwissend, streng oder unausgeglichen usw. Außerdem ist sie abenteuerlustig, impulsiv und

tierlieb. Untypisch für eine Bibliothekarin ist auch ihre fröhliche, lebenslustige und schlagfertige Art. Evelyn glaubt nur an das was sie sieht und anfassen kann. Weiterhin ist sie sehr trinkfreudig, dickköpfig, hilfsbereit und resolut. Sie versucht im Laufe der Geschichte mehrmals die Welt zu retten und schreckt dabei auch vor Diebstahl nicht zurück, wenn es ihr weiterhilft. Zur familiären Situation kann man sagen, das im Laufe der gesamten Geschichte eine Änderung stattfindet. Evelyn heiratet und bekommt einen Sohn. Sie ist demnach keine alte Jungfer.

Fazit

Evelyn entspricht nur z.T. dem Klischee, allerdings nicht so sehr im negativen Sinne. Im Nachhinein würde ich sagen, das sie positiv dargestellt wird. Natürlich sind ihre Verwirrtheit und Naivität nicht gerade positiv, aber doch irgendwie liebenswert. Über ihren Berufsalltag als Bibliothekarin wird nicht viel ausgesagt, so das man nur Vermutungen darüber anstellen kann.

3. 2. 1 Joan Barfoot: Warten auf Mr. Smith

Verfasserin: Julia Hellmich

Einleitung

Den Roman „Warten auf Mr. Smith“ habe ich zur Bearbeitung ausgewählt, da in diesem Roman die Hauptfigur eine Bibliotheksangestellte ist, deren Arbeit mehrfach thematisiert wird. Insofern ist es ein ergiebiges Werk in Bezug auf die geforderten Interpretationsschwerpunkte. Aspekte der Darstellungsweise des Berufes und der Darstellungsweise unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten, sowie Gattung, Genre und literarische Qualitätskriterien habe ich bei der Auswahl nicht berücksichtigt. Allein die Ergiebigkeit für eine Interpretation des bibliothekarischen Berufsbildes war entscheidend. Die Inhaltsangabe habe ich kurz gehalten und auf die zentralen Aspekte beschränkt. Im Interpretationsteil habe ich alle in Frage kommenden Thesen (ausgewählt nach Zutreffen oder nach auffälligem Nicht-Zutreffen) berücksichtigt.

Joan Barfoot

Joan Barfoot wurde 1946 in Owen Sound, Kanada, geboren. Sie studierte Englische Literatur und arbeitet als Journalistin. Heute lebt sie in London, Ontario. Sie wurde 1978 mit dem „Books in Canada First Novel Award“ ausgezeichnet, für ihren Debütroman „Abra“. Ihre Romane sind in zahlreiche Sprachen übersetzt worden.

Warten auf Mr. Smith - Inhaltsangabe

Der Liebesroman „Warten auf Mr. Smith“ handelt von der 28jährigen Bibliotheksangestellten Jane Smith, die durch eine Kontaktannonnce angeregt eine Brieffreundschaft mit dem Strafgefangenen Brian Dexter eingeht.

Jane Smith, deren herausragendste Eigenschaft ihre Langweiligkeit und Unscheinbarkeit ist, wie schon durch ihren Allerweltsnamen ausgedrückt, führt ein einsames und ereignisloses Leben. Ihr Gegenbild ist der Häftling, den sie sich aufregend und wild vorstellt. Auf der Handlungsebene wird ihre Brieffreundschaft dargestellt, durch welche Jane sich in phantasiereiche Träume eines gemeinsamen neuen Lebens hineinsteigert.

„Er als Häftling würde verstehen wie es ist, in einer Falle zu sein und auf irgend etwas zu warten“ (s. Barfoot 1993, S. 59) stellt Jane sich vor und sieht hier die Verbindung der beiden. Seine Kriminalität und mögliche Gefährlichkeit schrecken sie nicht ab, ebenso wenig wie seine sehr einfachen Briefe voller Rechtschreibfehler. Sie geht davon aus, dass er ein benachteiligter Mensch ist, der sich im Gefängnis gebessert hat. Als einen Hinweis hierfür wertet sie, dass er, durch sie angeregt, beginnt in der Gefängnisbibliothek zu arbeiten. Durch den Briefwechsel entwickelt Jane Phantasien von einem neuen, glücklichen Leben an seiner Seite und verändert sie sich im Laufe der Geschichte immer mehr. Sie macht sich hübsch, wird selbstbewusster, gestaltet ihre Wohnung um und auch ihre sonstigen sozialen Kontakte und ihr Selbstbewusstsein verbessern sich. Als er seine baldige Entlassung ankündigt und auf ihr früheres Angebot, sie zu besuchen zurückkommt, ist sie kurz überwältigt und verunsichert von der Realität, zu der ihre Vorstellungen sich jetzt entwickeln.

Aber sie hält an ihrer Idee vom erfüllten Leben mit Brian fest und lässt sich darin auch nicht durch den Polizeibeamten verunsichern, der sie besucht und sie über Brians kriminelle Vergangenheit informiert und vor ihm warnt. Von dem Polizist erfährt sie, dass Brian schon seit seiner frühen Jugend gestohlen hat, später dann Raubüberfälle verübte, Drogen konsumierte und verkaufte, sowie schließlich einen Totschlag begangen hat. Jane will ihn als Opfer seiner Sozialisation verstehen und lässt sich darin nicht beirren. Letztendlich taucht er bei ihr auf, die beiden sitzen verunsichert zusammen in Janes Wohnung. Hier endet der Roman, die tatsächliche Liebesgeschichte könnte nun beginnen, inwieweit Janes Vorstellungen wahr werden, bleibt offen.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Jane Smith ist keine Bibliothekarin, sondern eine ungelernete Bibliotheksangestellte. In ihrem ersten Brief an Brian Dexter erzählt sie über ihren Beruf: „Was möchten Sie gern von mir wissen? Ich kann Ihnen erzählen, daß ich allein lebe und in einer Bibliothek arbeite. Ich bin aber keine richtige Bibliothekarin. Ich tippe für die Leute und verschicke Mahnungen, wenn Bücher oder Schallplatten überfällig sind, und erledige alle möglichen Büroarbeiten. Manchmal stelle ich auch Bücher in die Regale zurück, obwohl das eigentlich nicht zu meinen Aufgaben gehört.“ (s. Barfoot 1993, S. 7). Gleich darauf ist Jane verunsichert, weil diese Beschreibung ihrer Meinung nach so langweilig und „so gar nicht faszinierend“ (ebd.) klingt. Sie vermutet, dass Brian ihre Langweiligkeit sonderbar finden könnte, da er als Gefangener bestimmt ein „viel aktiveres“ Leben geführt hat als sie, die „in einer Bibliothek arbeitet und gerne strickt und liest“ (s. Barfoot 1993, S. 8).

Nach der Schule hatte sich Jane um Arbeit in verschiedenen Firmen beworben, wobei sie meinte, dass beste, was sie zu bieten habe, sei die Fähigkeit, Maschine zu schreiben. In der Bibliothek wurde sie dann angenommen. Der Job war für sie die Möglichkeit, endlich von zu Hause wegzukommen. Besonders hoch angesehen ist ihre Arbeit allerdings nicht. Janes Mutter, die beim Klatsch mit ihren Freundinnen über Jane redet, kann nicht mit ihr angeben: In Janes Vorstellungen sagt sie über Jane: „sie arbeitet immer noch in der Bibliothek. Es geht ihr, glaube ich, ganz gut, aber sie ist immer noch dort.“ (s. Barfoot 1993, S. 55). Insgesamt wird die Arbeit also als ein akzeptabler, allerdings schlechtbezahlter (vgl. Barfoot 1993, S. 10) Broterwerb angesehen, der weder faszinierend, noch zum Angeben geeignet ist, sondern zu Janes Langweiligkeit passt. Relativiert wird die Bewertung dadurch, dass Jane explizit keine Bibliothekarin ist. Ob das Bild einer „richtigen“ Bibliothekarin positiver ausfallen würde, bleibt offen. Jane ist unzufrieden, am meisten leidet sie unter ihrer Langweiligkeit. An einer Stelle

gibt es folgende Kurzcharakteristik über sie: „Single, 28, alleinlebend in einer angemessenen Wohnung, mittelmäßig bezahlt für einen langweiligen Job“ (s. Barfoot 1993, S. 13).

In Brians Augen ist die Arbeit in einer Bibliothek „nett“. In seinem ersten Brief schreibt er: „Es muss nett sein in einer Bibliothek zu arbeiten, ich habe überlegt, ob ich vielleicht einen Job hier in der Bibliothek kriege, obwohl ich nicht viel lese aber es wäre besser als die Küche wo ich jetzt bin“ (s. Barfoot 1993, S. 67). Für Jane ein gutes Zeichen, auch weil sie annimmt, durch einen Job in der Gefängnisbibliothek würde sich seine Rechtschreibung verbessern, er würde lernen müssen, unbekannte Wörter in einem Lexikon nachzuschlagen (vgl. Barfoot 1993, S. 71). Die Arbeit in einer Bibliothek wird hier also mit einer sich bessernden Bildung verbunden und kurz darauf schreibt Jane ihm, dass sie seine Idee gut findet und vermutet, er würde in der Bibliothek auch mehr Zeit haben zu lesen. Im Verlauf der Geschichte beginnt Brian tatsächlich, in der Gefängnisbibliothek zu arbeiten, was auch ein Zeichen für seine gute Führung ist (vgl. Barfoot 1993, S. 126). Er beginnt hier dann auch, Wörter im Lexikon nachzuschlagen, die Arbeit trägt also ein wenig zur Verbesserung seiner Bildung bei. Jane stellt sich außerdem vor, dass diese Arbeit ihn „sanfter“ machen wird (vgl. Barfoot 1993, S. 133). Die Arbeit wird in diesen Abschnitten also als beruhigend, bildungsfördernd und zum Lesen animierend beschrieben, wobei sich hier zum Teil Janes phantastische Vorstellungen mit der Realität mischen.

Das Bibliotheksgebäude, von dessen Anblick Jane immer noch beeindruckt ist, wird als imposant beschrieben. „Es kann ihr noch immer wie ein magischer Ort erscheinen, in dem sich Regale über Regale voller Geheimnisse und unbekanntem Wissen befinden“ (s. Barfoot 1993, S. 111). Die hier formulierte hohe Meinung wird allerdings durch eine spätere, desillusionierte Passage abgeschwächt. Hier wird erzählt, dass Jane sich zu Beginn ihrer Arbeit vorstellte, in der Bibliothek geradezu „Wissen einzuatmen“ (s. Barfoot 1993, S. 220), sie assoziierte mit diesem Ort „Jahrhunderte der Gelehrsamkeit und Weisheit, Lederbände und zerfallenes Papier“ und meinte, dass diese Weisheit auf die Menschen, die an diesem Ort arbeiteten, überginge und ein Teil von ihnen würde. Bald stellt sie aber fest, dass das Leben in der Bibliothek und deren Angestellte genauso banal sind, wie in der Alltagswelt draußen. Hier wird die Überhöhung der Bibliothek als „Ort der Weisheit“ relativiert, was zum Verlust des positiven Bildes der Bibliothek führt.

Zum Ende der Geschichte, nachdem Jane sich bereits stark verändert hat und weniger „langweilig“ geworden ist, wird auch ihre Arbeit in der Bibliothek immer unbedeutender für sie. Zum Schluss meldet sie sich das erste Mal in ihrem Berufsleben krank, um sich auf den Besuch des Häftlings vorzubereiten. Sie kann sich kaum noch vorstellen, in der Bibliothek zu arbeiten, die Arbeit scheint nicht zu ihrem neuen Leben zu passen. So wie sie ihre persönliche Langweiligkeit, Unscheinbarkeit, Schüchternheit und Einsamkeit überwunden hat, scheint sie auch die Bibliothek, zumindest gedanklich, zurück zu lassen (vgl. Barfoot 1993, S. 233). Hier wird eine Polarität entwickelt, bei der die Bibliothek auf der Seite der unattraktiven Begriffe steht und zur Vergangenheit gehört, während die noch ungewisse Zukunft Liebe, Glück, Abenteuer, Schönheit und Familienleben verheißt, zumindest in Janes Wunschvorstellungen.

In Bezug auf die Thesen zur historischen Entwicklung ist zu sagen, dass Jane eine eher schlecht bezahlte, wenig qualifizierte Stelle hat, die vor allem Routineaufgaben beinhaltet, wie sie sich im historischen Kontext auch in Bibliotheken vor allem für Frauen entwickelt haben. Tatsächlich wird kein männlicher Kollege von Jane erwähnt. Jane entspricht auch, zumindest zu Beginn der Handlung, dem „bescheidenen Wesen“, dass historisch gesehen charakteristisch für ihre Berufsgenossinnen ist und teilt mit ihnen die geringe fachliche Qualifikation und die schlechte Entlohnung. Auch die anderen wesensmäßigen Eigenschaften, die in der

Vergangenheit für die Bibliotheksarbeit geeignet beschrieben werden, finden sich in der Figur Jane: Ordnungssinn, Genauigkeit, Liebenswürdigkeit und ein gewisser Bildungsstandard. Des Weiteren kann sie sich schlecht durchsetzen und eine Karriere ist für Jane nicht vorgesehen. Jane Berufsdarstellung kann gut mit dem historischen Bild der Bibliotheksarbeiterin verglichen werden, das sehr stark durch Charakteristika des traditionellen Frauenbildes geprägt ist. Ebenso kann man Jane zum Anfang als eine Art mausgraue Jungfer (wobei sie allerdings noch jung ist) bezeichnen, ihr geringes Selbstbewusstsein hat allerdings wenig mit dem Berufsstand, sondern mehr mit ihrer Persönlichkeit zu tun.

Jane wird, zumindest zu Beginn der Geschichte, als unsicher, vorsichtig, ängstlich und spießig charakterisiert und hat ein schwaches Selbstbewusstsein. Die Darstellung und Charakterisierung der Figur Jane entspricht in ein paar wichtigen Punkten dem Klischeebild. Äußerlich entspricht sie den Thesen zum Klischee nicht, sie ist anfangs eine unscheinbare Erscheinung, hat aber weder Dutt noch Brille, um nur die markantesten Kriterien zu nennen. Sie ist jung und wird im Laufe der Geschichte immer hübscher. Sie arbeitet gewissenhaft und ist zu Beginn der Geschichte ruhig und eher reizlos. Eindeutig ist sie verträumt und weltfremd und im Leben unbefriedigt, außerdem ordnungsliebend, allerdings nicht „krankhaft“ ordnungsliebend. Dies sind die Thesen zu Wirkung und Verhalten, die auf die Darstellung zutreffen, insgesamt also ein eher kleiner Teil. Mit Janes familiären Situation stimmt Jane stark mit dem Klischee überein. Sie ist zwar keine alte Jungfer, aber hatte noch nie eine Liebesbeziehung, ist unverheiratet, kinderlos und nimmt Bücher als Familienersatz.

An verschiedenen Stellen wird ihr intensives und eskapistisches Leseverhalten beschrieben. Sie lebt allerdings nicht für ihren Beruf, denn er erfüllt sie nicht. Die in den Thesen erwähnten „immer vorhandenen Requisiten“ wie Bücherwagen und Überfällig-Stempel gibt es in dem Roman nicht. Jane liebt Ordnung und Sicherheit und zum Anfang der Geschichte liebt sie Bücher mehr als Menschen. Die überhöhte Vorstellung von Literatur findet man bei Jane aber nicht. Sie liest triviale Romane und ist weder „Schutzpatronin von Prosa und Lyrik“, noch „Torwächterin zur Weisheit“, wobei sie sich letzteres zu Beginn ihrer Berufsausübung vorgestellt hatte. Tatsächlich passen auf Jane eine Reihe der Thesen, die häufig in der Darstellung männlicher Bibliothekare zu finden sind, ich werde sie hier aufzählend nennen: Jane ist ein gefährdetes Wesen, weltfremd und eine Träumerin, sie führt ein geregeltes Leben und ist komplexbeladen. Auch wenn Jane nur in einigen Punkten dem Klischee entspricht, sind diese Punkte doch so sehr zutreffend, dass die Darstellung als sehr klischeehaft bezeichnet werden kann.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Die Bibliotheksarbeit in dem Roman hat eindeutig die Funktion, Janes Langweiligkeit und Spießigkeit und ihr unspektakuläres, unscheinbares Leben zu verdeutlichen und zu unterstützen. Zum Ende der Geschichte, als Jane interessanter, selbstbewusster und attraktiver geworden ist, rückt diese Arbeit für sie in den Hintergrund. Gleichzeitig hat die Bibliotheksarbeit die doppelte Funktion, einerseits einen Gegensatz zum „aufregenden“ kriminellen Lebens des Gefangenen aufzubauen, andererseits eine Verbindung zu ihm zu ziehen, da er auch einen Job in einer Bibliothek annimmt, was für ihn einen Fortschritt bedeutet. Ein positives Bild der Bibliothek und Bibliotheksarbeit findet sich noch am meisten in den kurzen Passagen zur Gefängnisbibliothek, die zwar nicht ausführlich beschrieben wird, für den Häftling aber einen Lichtblick im Gefängnisalltag bedeutet. Insgesamt instrumentalisiert die Autorin aber ein überwiegend negatives Bild der Bibliotheksarbeit für die Charakterisierung des zuerst überwiegend tristen Lebens der Hauptfigur.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Sehr charakteristisch für Jane ist ihre Häuslichkeit. In ihrem Traumbild von einer glücklichen Zukunft sieht sie sich in der Rolle der Geliebten, Hausfrau und Mutter. Sie entspricht damit stark einer gesellschaftlich traditionell weiblichen Zuschreibung. Es wäre übertrieben zu sagen, dass in der Darstellung „der Mann der Maßstab des Menschlichen“ sei, denn Jane ist durchaus eine eigenständige Person. Aber trotzdem lebt sie sehr stark auf ihn bezogen und will ihr Leben an ihm orientieren und entspricht damit durchaus dem historisch entwickelten „anderen Geschlecht“. Ihre Arbeit hat für sie keinen selbstverwirklichenden Charakter, sie arbeitet nur, um den Lebensunterhalt zu verdienen, eine Karriere gibt es für sie nicht. Eindeutig ist sie sensibel und feinfühlig, wobei man von Brian im Gegenzug nicht behaupten kann, er sei sonderlich intellektuell, hier ist sie ihm überlegen, was allerdings auch kein Kunststück ist.

Entscheidend wichtig für Jane ist ihre äußere Erscheinung. Und obwohl sie auch von Brian hofft, er sei einigermaßen attraktiv, ist es absolut eindeutig, dass das Äußere für Jane als Frau einen viel höheren Stellenwert hat als für Brian als Mann. Sie leidet sehr unter ihrer Unscheinbarkeit, überzieht ihr Konto, um sich schöne Kleider, Makeup und eine neue Frisur zu leisten und macht jeden Morgen Gymnastik, um eine gute Figur zu haben. Gutes Aussehen ist für sie eine Grundbedingung, um geliebt zu werden. Da sich selber aber nicht besonders gut aussehend findet (außer ihren Körper, der ihr gut gefällt), befürchtet sie, sie könne für Brian nicht liebenswert sein. Diese Befürchtung gipfelt gegen Ende des Textes, nachdem sie von Brians Verbrechen erfahren hat in der Überlegung: „Sie weiß schreckliche Dinge über ihn. Aber wenn er böse gewesen ist, so ist sie unattraktiv. Ein fairer Ausgleich?“ (s. Barfoot 1993, S. 230). Hier wird die vermeintliche Unattraktivität einer Frau in Janes Augen quasi mit einem Verbrechen gleich gewertet!

Eine weiteres Zeichen für Janes extrem schlechtes Selbstwertgefühl ist eine ihrer Überlegungen, nachdem sie von Brians schlimmstem Verbrechen, dem Totschlag, gehört hat. Grundsätzlich nimmt sie an, dass er sich gebessert habe. Aber für den Fall, dass er ihr auch etwas antun könnte, dass er sie sogar umbringen könnte, sagt sie sich, dass alles, was sie verlöre, eigentlich nur 28 Jahre Alleinsein und Unscheinbarkeit wären. Obgleich sie daraufhin selber über sich den Kopf schüttelt und den Gedanken damit relativiert, zeigt sich hier doch eine schon als krankhaft wertbare Selbstverzweiflung, die sie angesichts eines Lebens ohne Mann empfindet.

Die in den Werbemedien propagierten weiblichen Eigenschaften wie Emotionalität, Zärtlichkeit, Romantik, Unsicherheit, Unterordnung, Unterwürfigkeit, Hilflosigkeit, Partnersuche und Sex-Appeal, sowie Naivität, Konkurrenz (anderen Frauen gegenüber), Häuslichkeit und auch eine Art Putzsucht treffen auf Jane, oder zumindest auf ihr Wunschbild von sich selbst, zu. Brian, der männliche Gegenpart, ist schwer an dem Männerbild der Werbung zu messen. Er kommt in der Geschichte auch kaum real vor, sondern vor allem in Janes Traumphantasien. Sie erwartet von ihm allerdings klassisch männliche Züge wie Dominanz, Heldenhaftigkeit und Kraft, allerdings auch Eigenschaften wie Zärtlichkeit und Zuwendung. Sie will ihn versorgen und verwöhnen, er soll ihr leeres Leben ausfüllen. Man kann sagen, dass sich Jane selber an verschiedenen Stellen auf eine Art „sexuellen Gebrauchswert“ reduziert, zumindest in ihrer Fixiertheit, zu gefallen und sexuell attraktiv zu sein.

Im wesentlichen repräsentiert Jane ein an traditionellen Geschlechtmustern orientierte Frauenbild. Sie ist im moderneren Sinne am ehesten eine Art „neue Hausfrau“, wobei sie davon ausgeht, dass Brian das gemeinsame finanzielle Auskommen vermutlich nicht sichern wird.

Jane ist weder Karrierefrau noch passen Attribute wie Aggression, Kompetenz oder Dynamik zu ihr. Immerhin hat sie einen Großteil der Initiative in der Partnerschaft ergriffen und im Laufe der Geschichte wird sie selbstbewusster. Überwiegend entspricht sie aber eindeutig einem traditionellen Frauenbild.

Fazit

Die dargestellten Tätigkeiten der Bibliotheksarbeit sind realistisch vor dem Hintergrund, dass Jane keine qualifizierte Bibliothekarin ist. Das Hauptcharakteristikum ihrer Arbeit ist allerdings die routinierte Langweiligkeit, die auch zu Janes Wesen, zumindest zu Beginn der Geschichte, passt. Die Arbeit ist schlecht bezahlt und verheißt keinerlei Aufstiegsmöglichkeiten. Sie ist ein gesellschaftlich akzeptabler, aber minderwertiger Broterwerb. Janes berufliche Situation lässt sich gut aus dem historischen Kontext der Bibliotheksarbeit als Frauenarbeit betrachten.

Die Darstellung der Figur Jane ist überwiegend klischeehaft im Sinne des Klischees, das in der belletristischen Darstellung von Bibliothekarinnen zu finden ist.

Die Figur Jane ist stark durch Merkmale des traditionellen Frauenbilds charakterisiert.

3. 2. 2 Marlen Haushofer: Die Tapetentür

Verfasserin: Julia Hellmich

Einleitung

Den Roman „Die Tapetentür“ von Marlen Haushofer habe ich zur Interpretation gewählt, da hier die Protagonistin eine Bibliothekarin ist und der Roman insofern ergiebig ist für die Interpretation unter den im Konzept festgelegten Gesichtspunkten. Ich habe mich bemüht, so viele Thesen wie möglich in die Interpretation einzubeziehen. Bei der Interpretation unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten hat sich dieses Beispiel als besonders interessant herausgestellt, denn diese Thematik spielt in Marlen Haushofers Werk eine sehr zentrale Rolle. Die wichtigen Aspekte dazu habe ich in die Ausarbeitung mit aufgenommen.

Marlen Haushofer

Marlen Haushofer wurde 1920 in Frauenstein, Oberösterreich geboren. Sie studierte Germanistik in Wien und Graz. 1946 veröffentlichte sie erste Kurzgeschichten in Zeitschriften und übersiedelte 1947 nach Steyr, wo sie bis zu ihrem Tod lebte. Sie wurde bekannt durch ihre ersten Romane „Eine Handvoll Leben“ (1955), „Die Tapetentür“ (1957) und die Novelle „Wir töten Stella“ (1958), der Roman „Die Wand“ (1963) machte sie schließlich berühmt. Ihr Werk wurde mit verschiedenen Preisen geehrt und 1968 wurde sie mit dem Österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet. Marlen Haushofer starb kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag im Jahre 1970.

Die Tapetentür - Inhaltsangabe

Der Roman „Die Tapetentür“ handelt von der 30jährigen Bibliothekarin Annette, die sich mit einem einsamen Leben arrangiert hat und dieses zumindest manchmal genießt, bis sie sich leidenschaftlich in einen Mann verliebt, von dem sie bald ein Kind erwartet und den sie heiratet. Die Geschichte wird zum Teil aus einer auktorialen Erzählperspektive und zum Teil in

Form von Annettes Tagebucheinträgen erzählt. Der Text ist wenig handlungsorientiert, sondern besteht vor allem aus Annettes Reflexionen über sich selbst, ihr Leben, ihren Alltag und andere Menschen, als auch immer wieder über gesellschaftliche und philosophische Fragen.

Annette scheint zu Beginn der Geschichte immer wieder vom Leben überfordert und oft unglücklich zu sein. Sie arbeitet gern, ist aber häufig erschöpft, schläft sehr viel und die Gesellschaft anderer Menschen strengt sie schnell an. Sie ist am liebsten allein. Mit ihrem Leben ist sie nicht glücklich, hat sich aber arrangiert und kommt aus. Bisher war sie nie wirklich verliebt, obgleich sie immer wieder kurze Liebesaffären hat und sogar als ganz junge Frau eine kurze Ehe eingegangen war, die durch den Tod des Mannes beendet wurde.

Im Laufe der Geschichte lernt sie Dr. Gregor Xanther kennen und wird das erste Mal von der Liebe geradezu leidenschaftlich überfallen. Gregor Xanther steht mit beiden Beinen fest im Leben, lebt für seine Arbeit, aber auch für Genuss und Leidenschaft. Annette erlebt sich nun, durch diese Liebe und durch die Schwangerschaft als einen neuen, anderen Menschen. Zum einen bedeutet es für sie, dass sie einen Teil ihrer Selbständigkeit, die eigene Wohnung und die Arbeit aufgibt, zum anderen fühlt sie sich lebendiger und emotionaler als vorher. Gleichzeitig aber wird sie nicht völlig von diesem neuen Gefühl, das sie anfangs sehr glücklich macht, überwältigt, sondern bleibt eine scharfe Beobachterin und Kritikerin ihres eigenen Lebens und auch dieser Liebesbeziehung und sieht deren Schwächen und Mängel sehr deutlich. Dazu gehört, dass sie sich eigentlich für ihre neue Rolle als Mutter sehr ungeeignet empfindet und auch die Erkenntnis, dass sie von ihrem Mann betrogen wird. Sie spricht nicht darüber, sie versucht es hinzunehmen, da sie meint, daran nichts ändern zu können. Dieses Leid zu ertragen empfindet sie als ihr Los. Sie versucht sich gegen ihre zunehmende Anlehnungsbedürftigkeit zu wehren und sich nicht zu sehr von ihrem Mann abhängig zu machen, was ihr aber kaum gelingt.

Das Kind, das Annette erwartet, stirbt bei der Geburt. Nun wird die Distanz der Eheleute unüberbrückbar. Annettes Mann ist nicht in der Lage, seiner Frau in dieser verzweifelten Situation beizustehen. Am Ende der Geschichte ist Annette mit ihrem Onkel, der seit ihrer verwaisten Kindheit ihre liebste Bezugsperson ist, zur Erholung in Italien. Sie ist verzweifelt und offensichtlich selbstmordgefährdet, vor allem dem Onkel zuliebe geht sie diesem Wunsch aber nicht nach. Annette ist am Ende der Geschichte hoffnungslos und resigniert. Sie vernichtet ihr Tagebuch und damit einen Teil ihrer selbst und sieht für sich nur noch die Möglichkeit, ein schmerzvolles, unerfülltes Leben zu ertragen wie es ist.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Annette ist Bibliothekarin und arbeitet insgesamt gerne in ihrem Beruf. Um was für eine Bibliothek es sich bei ihrem Arbeitsplatz handelt bleibt allerdings ebenso unerwähnt, wie die meisten ihrer Tätigkeiten. Auch Annettes Kollegen werden nicht näher beschrieben. Insgesamt spielt der Beruf in der Geschichte keine überragend wichtige Rolle, im wesentlichen ist er eine Notwendigkeit für Annette, die sie zwar nicht übermäßig liebt, aber doch jedenfalls mag und der ihr eine akzeptable Aufgabe im Leben bietet. Zu Anfang der Geschichte schreibt Annette in ihrem Tagebuch: „Da Lesen mein Beruf ist, ergreift mich nur noch selten ein Buch.“ (s. Haushofer 2000, S. 13). Hier wird also als Hauptcharakteristikum für den Beruf das Lesen genannt.

Es wird erwähnt, dass Annette, bevor sie gegen Nachmittag müde und erschöpft wird, mit „Lust und Intensität“ arbeite (vgl. Haushofer 2000, S. 15). Es macht ihr Freude, die Wünsche der Leser zu erfüllen. Es wird berichtet, wie erfüllend es für sie ist, wochenlang für einen älteren

Herren bestimmte, schwer zugängliche Bücher zu beschaffen. Diesem „seltsamen Bücherfreund“ ist sie dankbar für die Aufgabe, mit der er sie beschäftigt und die sie, die im Leben wenig Glück erlebt, zumindest als einen „Glücksersatz“ empfindet (vgl. Haushofer 2000 S. 29). Hier wird der Beruf für Annette als eine Art Erfüllung beschrieben, als etwas, für das es sich zu Leben lohnt, auch wenn es nur ein Ersatz bleibt für das wahre Lebensglück.

Offensichtlich kann Annette von ihrem Gehalt gut leben, denn sie bewohnt eine schöne Wohnung und führt ein gutes, bürgerliches Leben, zu dem auch eine Bedienerin gehört, die die Wohnung sauber hält und Annette um ihren relativen Wohlstand beneidet. Einmal berichtet Annette in ihrem Tagebuch, man habe ihr eine „besser bezahlte“ Stellung angeboten, wobei unerwähnt bleibt, um was für eine Stellung es sich dabei handelt. Annette lehnt das Angebot ab, denn dort gäbe es einen sehr aktiven Chef, offensichtlich ist ihr ihre jetzige, anscheinend ruhigerer Aufgabe lieber. Und sie sagt: „In der Bibliothek bin ich frei, kein Mensch macht mir Vorschriften, und ich weiß, dass ich mich schwer unterordnen kann.“ (s. Haushofer 2000, S. 41). Im folgenden spricht sie von dem Wert, der ihre Arbeit für sie hat insgesamt positiv: „Ich kann nicht behaupten, dass ich von meinem Beruf besessen bin, aber es ist eine ruhige, saubere und manchmal sogar interessante Arbeit und das ist mehr, als die meisten Leute finden.“ (ebd.). Aber sie sagt auch: „Vielleicht hat sie [die Arbeit, Verf] aber auch den Nachteil, meinen Hang zur Verkrochenheit und Eigenbrötelei zu fördern. Biologie oder Medizin hätten mich wahrscheinlich mehr befriedigt, aber das ist nicht mehr zu ändern. Wer hat schon das Glück, einen wirklichen Beruf zu finden? Ich werde jedenfalls in der Bibliothek bleiben.“ (s. Haushofer 2000, S. 41 f). Hier wird Annettes insgesamt eher resignierte und vernunftbetonte Haltung zum Leben deutlich, die sich auch auf den Beruf bezieht. Es ist kein Traumberuf, aber er ist auch nicht schlecht und damit hat sie sich abgefunden und arrangiert. Zusätzlich ist er ein Beruf, der offensichtlich wenig kommunikativ, sondern eher „eigenbrötlerisch“ ist.

Annette arbeitet sehr gewissenhaft und zuverlässig und wird als Arbeitskraft und Kollegin geschätzt (vgl. Haushofer 2000, S. 44). Im Laufe der Geschichte gibt Annette ihre Arbeit auf, da er in der Schwangerschaft zu anstrengend für sie wird. Ob sie je wieder arbeiten wird, bleibt ungewiss.

Obgleich der Roman in den fünfziger Jahren erschien und offensichtlich auch zeitlich in diesen angesiedelt ist, finden sich in der Darstellung des Berufsbildes kaum Entsprechungen zu den Thesen, die die historische Entwicklung des Frauenberufs Bibliothekarin beschreiben. Das liegt nur oberflächlich betrachtet daran, dass in dem Buch nicht sehr viele Passagen zum Beruf vorhanden sind. In wesentlichen Punkten kann man doch ablesen, dass der hier dargestellte Beruf schon einem relativ modernen, emanzipierten Bild entspricht. Zum einen ist die Bezahlung gut genug für einen gehobenen bürgerlichen Lebensstandard. Zum anderen korrespondiert Annettes Berufswahl nicht mit einem „bescheidenen Wesen“, wie es zu Beginn des 20. Jahrhunderts für eine Bibliothekarin erforderlich angesehen wurde und Annette wird auch nicht als eine Art „niedere Hilfsarbeiterin“ dargestellt.

Dem Klischee entspricht Annette kaum. Annette scheint eine „vornehme Erscheinung“ zu sein, ansonsten entspricht sie aber nicht den klischeehaften äußeren Merkmalen, die mit „altjüngferlich, mit Dutt und Brille“ leicht überspitzt auf den Punkt gebracht werden können und Bibliothekarinnen in ein unvorteilhaftes optisches Licht rücken. Annette ist hübsch, jung und gut gekleidet. Auch in Wirkung und Verhalten entspricht sie kaum den Thesen zum Klischee. Sie ist ruhig und introvertiert, eine sehr sensible Frau, die ihre innere Welt in sich verschließt, man kann auch sagen, sie ist im Leben unbefriedigt. Diese Merkmale ihrer Person allerdings zu stark in Zusammenhang mit dem Berufsbild zu interpretieren, halte ich für falsch. Sie arbeitet offensichtlich gut, ist freundlich und professionell. Zu behaupten sie habe als

Bibliothekarin eine irgendwie unangenehme oder eigenartige Persönlichkeit oder würde sich übertrieben in ihre berufliche Rolle in Form einer „Schutzpatronin für Prosa und Lyrik“ oder als „Torwächterin zur Weisheit“ hineinsteigern, wäre unangemessen. Eigentlich ist der Beruf und die berufliche Rolle ein positiver Aspekt in Annettes insgesamt traurigen Leben. Wie beschrieben ist es für sie kein Traumberuf, aber ein sowohl gesellschaftlicher angesehener und finanziell einträglicher, der Annette auch überwiegend gut gefällt, sie ist zufrieden damit. Er lässt sich in den Kontext ihrer letztlich resignierten Lebenshaltung stellen, aber all das wäre vermutlich genauso auch mit einem anderen Beruf gewesen. Anscheinend ist aber das bibliothekarische Berufsbild besonders prädestiniert dafür, die Kulisse für ein missglücktes und unerfülltes Leben zu bieten, das kann man hier auch herauslesen.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Welche Erfahrungen die Germanistin und Autorin Marlen Haushofer mit Bibliotheken gemacht hat, ist mir unbekannt. Zumindest ist der bibliothekarische Beruf für sie aber einer, dem sie in „Die Tapentür“ als Hauptaufgabe das Lesen zuschreibt, was in den fünfziger Jahren für manche Bibliotheken oder für das Selbstverständnis von BibliothekarInnen zutreffend gewesen sein mag. Der Beruf bildet im Kontext der Geschichte die Kulisse für das traurige Leben der Hauptfigur, wobei er insgesamt noch einen Lichtblick für sie darstellt. Annette ist eine sympathische Figur, mit deren Schicksal der Leser sich überwiegend identifizieren kann. Aber markant für das Leben dieser Protagonistin ist die Nicht-Erfüllung. Der bibliothekarische Beruf bleibt in diesem Kontext ambivalent. Er hat für Annette einerseits eine zufriedenstellende Erfüllung geboten und ihn aufzugeben bedeutet einen großen Verlust für sie, andererseits war er für sie aber auch nur ein „Glücksersatz“.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Als Annette schwanger ist, fällt es ihr sehr schwer sich an die Vorstellung zu gewöhnen, von nun an Hausfrau und Mutter zu sein. Auf keinen Fall will sie sich von ihrem Mann überreden lassen, ihre Stellung aufzugeben (vgl. Haushofer 2000, S. 67). Im Laufe der Geschichte gibt sie ihre Arbeit jedoch auf, obgleich sie mehrfach betont, die Arbeit sei sehr wichtig für sie und sie würde „Verstand verlieren“, wenn sie den ganzen Tag daheim auf ihren Mann warten müsste (vgl. Haushofer 2000, S. 78). Schließlich ist sie aber hochschwanger und kann nicht mehr arbeiten. Zum Offensichtlichen hat sie sich resigniert und versucht sich damit abzufinden, dass sie nun eine neue gesellschaftliche Rolle erfüllen muss und vorerst nicht wieder arbeiten wird. Annette erlebt ihre Rolle als Frau in der Gesellschaft, aber auch die für sie grundsätzlich verschiedenen Daseinsbedingungen von Mann und Frau (ob nun biologisch oder wesensmäßig bedingt oder sozialisationsbedingt bleibt offen), sehr deutlich und bewusst. Für sie ist es der Preis, der im Leben einer Frau gezahlt werden muss, sich einem Mann anzugliedern, die Hausfrauen- und Mutterrolle gegen die berufliche Selbständigkeit einzutauschen und dennoch einsam zu bleiben. Mann und Frau können für sie über die körperliche und gelegentlich emotionale Intimität hinaus keine Verbindung eingehen und bleiben sich fremd.

Wie bereits erwähnt fühlt Annette im Laufe ihrer kurzen Ehe und im Laufe der Schwangerschaft, dass sie sich nicht an die bevorstehende Rolle gewöhnen können wird. Was sie an ihren Mann band, war Leidenschaft, aber sie erkennt, dass diese Leidenschaft nicht von Dauer ist und dass er ihr nicht treu ist. „Sie sah sich das Leben einer guten Hausfrau führen, einkaufen, kochen, das Baby pflegen und ihr Leben lang auf den Augenblick warten, in dem Gregor zur Tür hereinkommen würde. Ihre Leidenschaft für Gregor war kein Gefühl, das man in das sanfte, gleichgültige Bett einer normalen Ehe lenken konnte. Es musste misslingen.“ (s. Haushofer 2000, S. 131) heißt es an einer Stelle und an einer anderen stellt sie den Konflikt,

den sie auf sich zukommen sieht und an dem sie verzweifelt so dar: „Eine Frau, die ein Kind hatte, hörte auf, ein freier Mensch zu sein. Man war eine gute Mutter und nichts sonst, oder man versagte als Mutter und behielt seine Persönlichkeit.“ (s. Haushofer 2000, S. 132). Und sie begreift auch, dass sie, sobald das Kind da sein wird, für ihren Mann nicht mehr die Geliebte, sondern nur noch die Mutter seines Kindes sein wird (vgl. Haushofer 2000, S. 175). Tatsächlich wird das Kind schließlich tot geboren und durch dieses schlimme Ereignis einerseits Annettes Konflikt gelöst, aber eigentlich gibt es keine Lösung mehr, denn hier zerbricht auch die Ehe der beiden und Annette bleibt völlig verzweifelt und innerlich leer zurück.

Vergleicht man die Figur Annette mit den Thesen zum traditionellen und modernen Frauenbild, ist an Annette eindeutig erkennbar, dass sie im gesellschaftlichen Korsett des traditionellen Frauenbildes mit seiner fremdbestimmten Perspektive verhaftet ist und darunter leidet, daran sogar letztlich zerbricht. Sie ist im Grunde eine Person, die durch ihre ganze Lebenshaltung den Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit ausdrückt, durch die Liebe zu ihrem Mann und die Schwangerschaft aber daran gehindert wird und schließlich einsam und unglücklich sein muss. Tatsächlich lassen sich die Thesen nur schwer Eins zu Eins auf die Protagonistin übertragen. Sie ist eine Figur der fünfziger Jahre, in der die Perspektive der Frauen noch von traditionellen Zuschreibungen geprägt war. Ihre Orientierung auf ihren Mann scheint eine in ihr naturgemäß angelegte Eigenschaft zu sein, an der sie aber zerbricht, da ihr Mann diese Orientierung auf sie seinerseits nicht einlöst und sie wiederum die einzig noch mögliche Hausfrauen- und Mutterrolle nicht erfüllen kann. Im Gegensatz zu ihr ist Gregor ein unabhängiger, beruflich sehr erfolgreicher Mann, der sich nicht auf seine Frau, sondern in die Welt hinaus orientiert und körperlich stark und gesund ist. Sie dagegen wirkt zerbrechlich und schwach.

Die Unmöglichkeit der gegliückten Liebe zwischen den Geschlechtern ist ein zentrales Motiv im Werk von Marlen Haushofer. Mann und Frau werden bei ihr als grundlegend verschiedene Wesen beschrieben, zwischen denen eine Verständigung ganz und gar unmöglich ist. Die Unmöglichkeit der gegenseitigen Einfühlung wird bereits in der Konstruktion der Figuren deutlich, denn während Frauen hier einfühlsam beschrieben werden und ihre Innenwelten im Text erkennbar sind, bleiben die männlichen Figuren wie aus einer personalen Perspektive nur von außen geschildert wie fremde, nicht verstehbare Wesen. „Der Mann, das seltsame, kräftige Tier und die empfindsame, sich verstellende Frau: Das ist die Existenz- und Liebes-Grundlage in den Erzählungen der Haushofer (s. Reichart 2000, S. 190) urteilt eine ihrer Interpretinnen. Trotzdem wird das weibliche Geschlecht bei der Autorin auch nicht als das bessere überhöht und eine Welt ohne Männer wird nicht gefordert. Haushofers Interpreten besagen, dass diese in ihrem Werk von einem unschuldigen, im Grunde kindlichen Ort träume, in dem die Welt noch einheitlich ist und nicht zwiegespalten und damit grausam. Dennoch kann Marlen Haushofers Werk der feministischen Literatur zugerechnet werden. (Vgl. Reichart 2000, S. 189 ff und Mayerhofer 2000).

Fazit

Die Darstellung der Bibliothekarin ist wenig klischeehaft. Der Bibliotheksberuf ist ambivalent dargestellt – mögliche Erfüllung und doch nur Glückersatz. Insgesamt ist er eine Kulisse für das traurige und unerfüllte Leben der Protagonistin.

Die Hauptfigur ist eine Person, die im traditionellen Frauenbild und seinen gesellschaftlichen Zuschreibungen verhaftet ist wie in einem Korsett. Obwohl an ihr die Potentiale zu einem freien, selbständigen Leben klar erkennbar und von ihr auch gewünscht sind, bindet sie sich wie durch Naturgewalt an einen letztlich lieblosen Mann. Da sie die ihr nun bevorstehende

Hausfrauen- und Mutterrolle aber nicht erfüllen will und ihr Kind tot geboren wird, bleibt sie ohne Perspektive und innerlich leer zurück.

3. 2. 3 Elsa Lewin: Solo für Klarinette

Verfasserin: Julia Hellmich

Einleitung

Die Kriminalgeschichte „Solo für Klarinette“ von Elsa Lewin habe ich zur Interpretation ausgewählt, da hier eine Bibliothekarin eine wichtige Rolle spielt und das Werk insofern für das geforderte Interpretationskonzept ergiebig schien. Die Bibliothekarin ist die Hauptfigur der Geschichte und es gibt mehrere Passagen, die zur Betrachtung der Darstellung des Berufsbildes in Frage kommen. Bei der Entscheidung habe ich mich allerdings weder von der Art der Darstellung des Berufsbildes, noch von der Darstellung der Hauptfigur unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten beeinflussen lassen, um das Ergebnis durch eine solche „Vorauswahl“ nicht zu verfälschen. Kriterien der Gattung und des Genres haben keine Rolle gespielt. Das entscheidende Kriterium war allein die Ausführlichkeit, in der die Bibliothekarin dargestellt ist, nicht *wie* sie dargestellt ist.

Der Übersichtlichkeit halber habe ich mich bei der Inhaltsangabe auf den wesentlichen Handlungszug beschränkt und auf Nebenfiguren und Nebenhandlungen ganz verzichtet, da diese zum Verständnis der Geschichte im Kern auch nicht notwendig sind. Bei der Interpretation habe ich mich auf die vorher erarbeiteten Thesen bezogen. Ich habe jeweils die Thesen berücksichtigt, die für das Beispiel relevant und ergiebig sind und diese fließend in den Text eingearbeitet.

Elsa Lewin

Elsa Lewin ist Autorin und Psychoanalytikerin. Sie lebt in New York, wo sie an der Universität lehrt und hat eine Praxis in Greenwich Village. „Solo für Klarinette“ ist ihr erster ins Deutsche übersetzte Roman.

Solo für Klarinette - Inhaltsangabe

In dem Kriminalroman „Solo für Klarinette“ wird die tragische Liebesgeschichte zwischen der Bibliothekarin Anna Welles und dem Inspektor Bernie Bernstein erzählt.

Anna Welles, eine verlassene, depressive Frau, hat auf brutale Weise einen Mann ermordet, mit dem sie eine kurze sexuelle Affäre hatte. Bernie ist der ermittelnde Inspektor in diesem Mordfall. Als Bernie Anna im Zuge der Beschattung kennenlernt, beginnen sie sich zueinander hingezogen zu fühlen. Sie weiß nicht, dass er ein Inspektor ist. Zudem scheint Anna ihre Mordtat nicht mehr zu erinnern, nur gelegentlich spricht sie ihre verdrängten Gedanken und Erlebnisse auf ein Tonband, was sie aber sogleich wieder zu vergessen scheint. Bernie, der große Eheprobleme hat und dessen Frau ihn im Laufe der Geschichte aus dem gemeinsamen Haus ausschließt, entwickelt Verständnis für die emotionale Verfassung von Anna. Seine beruflichen Motive, sie auszuspionieren und sein privates Hingezogensein vermischen sich. Er verschweigt seinen Kollegen, die keinen Verdächtigen für den Mord finden können, Annas Existenz.

Das Kennenlernen und die gegenseitige Sympathie ist für beide tröstlich und bleibt gleichzeitig ambivalent: einerseits ein möglicher Neubeginn nach den Enttäuschungen, andererseits eine bloße Kompensation derselben. Bernie erkennt immer deutlicher, dass Anna die gesuchte Mörderin ist und verurteilt sie aber als solche nicht, er kann die Verzweiflungstat nachvollziehen und gibt sich ihr gegenüber nicht als ermittelnder Inspektor zu erkennen.

Bei einem der gemeinsamen Treffen in Annas Wohnung schalten sie in der Absicht, Musik zu hören das Tonbandgerät ein, woraufhin Annas Geständnis zu hören ist. Dieser Offenbarungsmoment, auf den folgend Bernie seine berufliche Identität gesteht und Anna gleichzeitig sein Verständnis und seine Liebe versichert, bildet den Höhepunkt der Handlung. Anna vertraut Bernie nicht und erschießt sich mit seinem Revolver. Bernie bleibt verzweifelt zurück.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Noch bevor in der Geschichte erwähnt wird, dass Anna Bibliothekarin ist, wird ihre sehr schlechte finanzielle Situation thematisiert. Nach ihrer Scheidung lebt sie finanziell extrem begrenzt, da sie vor Gericht ihre Rechte nicht konsequent wahrgenommen hat und ihr Ex-Mann sie und die Tochter nicht unterstützt, obgleich sein Gehalt dreimal so hoch wie ihres ist. Trotzdem sie während der Ehejahre immer gearbeitet hat, hat sie keine Ersparnisse. Von Annas beruflicher Situation erfährt der Leser also als erstes, dass diese für sie finanziell sehr wenig einträglich ist. Vor dem Hintergrund, dass es sich hierbei um den bibliothekarischen Beruf handelt, ergibt sich die Entsprechung zu einem Berufsbild, das wenig wertgeschätzt und entsprechend gering entlohnt wird, wie in den Thesen zur historischen Entwicklung des Berufes herausgearbeitet.

Dass Anna Bibliothekarin ist, erfährt der Leser nach etwa einem Drittel des Textes im Zusammenhang mit dem Kennenlernen mit Bernie, dem sie sich auf der Tanzveranstaltung vorstellt, nachdem sie ihm einen Tanz beigebracht hat. Er sagt, dass er noch nie eine Bibliothekarin getroffen habe. Daraufhin antwortet sie ihm: „Das krieg ich immer zu hören. Ich glaube, die Leute denken immer noch, dass eine Bibliothekarin eine kleine alte Dame ist, die hinter einem Tisch sitzt und Bücher stempelt.“ (s. Lewin 1992, S. 133). Hier spricht Anna ironisierend das Klischee der Bibliothekarin an. Sie selber erfüllt dieses Klischee nicht, hierzu später mehr. Bernie antwortet ihr, dass er von einer Bibliothekarin zumindest nicht erwarten würde, dass sie Tanzlehrerin sei, in Anspielung auf den eben beigebrachten Tanz. Und er äußert die Vermutung, dass sie in der Bücherei viele nette Leute treffe, woraufhin sie sagt: „Ich treffe fast überhaupt keine Leute. Ich arbeite am Katalog. Die meiste Zeit arbeite ich im Büro. Ich ordne die Bücher zu und katalogisiere sie. Das heißt ich gebe ihnen die Nummer und das Schlagwort für die Schlagwortkartei. Ich dachte immer, wir wären eine herrliche Kombination. Eine Bibliothekarin und ein Steuerberater.“ (s. Lewin 1992, S. 134). Hier meint sie ihren Ex-Mann. Eine Bibliothekarin und ein Steuerberater als passende Kombination ruft die Assoziation von Bürotätigkeit, Genauigkeit, eventuell Pingeligkeit und Langeweile hervor.

Nach etwa zwei Dritteln des Textes gibt es einen weiteren Abschnitt zu Annas Beruf, der folgendermaßen eingeleitet wird: „Ihr Job war keine Hilfe im Kampf gegen böse Geister. Ihr Job war weder angenehm noch unangenehm, schwer oder leicht. Er brachte ihr Geld. Das war alles, was er je gewesen war. Mehr hatte sie nie von ihm gewollt.“ (s. Lewin 1992, S. 179). Der Beruf wird also als nichtssagend und unbedeutend für Anna charakterisiert, sie geht ihm leidenschaftslos und ohne Ambitionen nach. Sie ist, entgegen dem Klischee, weder „Schutzpatronin von Prosa und Lyrik“, noch „Torwächterin zur Weisheit“, sie möchte zwar das „traute Heim beseelen“, nicht aber die Bibliothek. Der bibliothekarische Beruf ist hier also

ganz ohne überhöhte Attribute, sondern nur als einfacher Job zum Geldverdienen dargestellt, gleichzeitig aber auch langweilig und beliebig.

Es wird in dieser Textpassage noch ausführlicher von Annas beruflichen Tätigkeiten berichtet, sie verschlagwortet und katalogisiert Bücher, wozu sie mit dem „Sears Subjekt Index“ und den „Dewey Tables“ arbeitet, sie ordnet Bücher ein, sieht die Besprechungshefte „Library Journal“, „Hornbook“ und „Publisher`s Weekly“ durch, kauft ein, überprüft und bezahlt Rechnungen und arbeitet an der Ausleih- und Rückgabetheke, ihre Arbeitszeit beträgt acht Stunden täglich. Diese Tätigkeitsliste teilweise bibliothekarischer und teilweise Assistententätigkeiten ergeben ein durchaus realistisches Bild, es ist ein real möglicher bibliothekarischer Berufsalltag.

Zu Annas Berufseinstellung wird weiterhin erwähnt, dass sie in ihrer Arbeit nie Befriedigung gesucht habe, sondern nur in ihrer Familie. Sie arbeitet gewissenhaft, eine typische Einschätzung bibliothekarischer Arbeitsweise, oft sogar „außergewöhnlich gut“, aber wenn sie die Bibliothek verlässt, „fiel der Job von ihr ab wie ein Mantel von ihrer Schulter, der in den Schrank gehängt wird.“ (s. Lewin 1992, S. 180). Es wird erwähnt, sie wäre früher gerne Künstlerin geworden, einen Wunsch, den sie durch ihre Heirat offensichtlich nicht weiter verfolgt hat.

Es werden auch Annas Kollegen erwähnt, die „Hauptbibliothekarin“ Miss Lucy Haines, die über sechzig ist und „Moonboots“ trägt und deren Brille auf ihrer knöchigen Brust auf und ab tanzt und zu der Anna ein kollegiales, aber kein besonders privates Verhältnis hat. Außerdem John Saxe, der Bibliothekar am Informationstisch, von dem gesagt wird, er trage eine dicke, schwarzumrandete Brille und wenn er gehe, zeigten seine Zehen nach außen. Er wird als ruhig, mit sanfter Stimme beschrieben und als immer übermüdet, da er noch zwei andere Jobs hat. Er hat eine Frau und acht Kinder, seine Familie kann er von seinem Bibliotheksgehalt offensichtlich nicht ernähren. Annas Kollegen entsprechen in ihrer etwas skurrilen Darstellung mehr dem Klischee als Anna selber.

Des weiteren erfährt der Leser, Anna habe als verheiratete Frau keinen „anspruchsvolleren Job gewollt“ (s. Lewin 1992, S. 180). Sie habe ihre Energie für ihren Mann aufgehoben. Und jetzt gäbe es keinen anspruchsvolleren Job mehr für sie, da sie psychisch zu angeschlagen sei, um einen solchen zu bekommen. Hier wird der bibliothekarische Beruf zusätzlich zu seiner Langweiligkeit und finanziellen Unattraktivität als anspruchslos herabgewürdigt. Anna schätzt ihren Beruf also selber sehr gering, eine Einschätzung, die sich durch den historischen Kontext dieses Berufes als Frauenberuf mit begründen lässt.

Weder durch ihre äußere Erscheinung, noch ihren Charakter und ihre beruflichen Tätigkeiten erfüllt Anna die typischen Klischees der Darstellung einer Bibliothekarin in der Literatur. Sie ist zwar „unverheiratet“ (nämlich geschieden), allerdings weder „kinderlos“ noch eine „alte Jungfer“, sie sucht nach einem neuen Partner und hat Affären. Sie lebt nicht für ihren Beruf und Bücher sind für sie kein Familienersatz. In ihrem Bücherregal befinden sich zwar überwiegend Klassiker und Gedichtbände, sie hat also offensichtlich einen anspruchsvollen literarischen Geschmack, Bücher oder die Tätigkeit des Lesens spielen für sie aber keine persönlich dominierende Rolle. Sie wird als hübsch beschrieben, mit blonden, etwas nachgefärbten Haaren und blauen Augen, sie zieht sich gerne hübsch an ist schlank und attraktiv. Wesensmäßig erfüllt sie noch am ehesten das Klischee der „Psychopatin“ und stellenweise der „Männerhasserin“, dieses ist allerdings im Kontext der Kriminalgeschichte zu interpretieren und wird in keinen Zusammenhang mit ihrem Beruf gebracht.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Insgesamt entspricht die Darstellung der Bibliothekarin nicht den üblichen Klischees. Die gesamte Geschichte ist, trotz des etwas plakativen Plots, psychologisch sehr differenziert ausgearbeitet, wozu die realistische Darstellung des Berufes passt.

Der Beruf wird allerdings als finanziell uneinträglich, langweilig und anspruchslos abgewertet. Insofern passt er in das Konzept der Autorin, deren Hauptfigur Anna keine Selbstverwirklichung im Beruf sucht, sondern auf die traditionelle Hausfrauenrolle fixiert ist. Außerdem entsteht durch den Kontrast des als „langweilig“ charakterisierten Berufs und der „spektakulären“ Mordtat der Bibliothekarin ein Kontrast, der die Spannung erhöht.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Annas innerer Bezugspunkt im Leben sind Mann und Familie. Es wird von ihr gesagt, sie habe keinerlei berufliche Ambitionen, sie habe sich immer als „Ehefrau und Mutter“ (s. Lewin 1992, S. 143) gefühlt. Sie entspricht damit stark der traditionellen Frauenrolle. Nach ihrer Scheidung hat sie Therapiegespräche begonnen und wieder abgebrochen, da sie ihr nicht halfen. „Meine unabhängige Persönlichkeit ist seit dreißig Jahren mit demselben Mann verheiratet. Für immer. Mein unabhängiges Bedürfnis ist, zusammen alt zu werden...“ (s. Lewin 1995, S. 7) hat sie der Analytikerin geantwortet, als diese sie zu Selbständigkeit und Unabhängigkeit aufrütteln wollte. Die Schuld an der Trennung von ihrem Mann sucht sie bei sich selbst.

Den Fokus der gesamten Geschichte bildet die gescheiterte Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Auch für die männliche Hauptfigur Bernie besteht der zentrale Konflikt in der Verzweiflung durch seine gescheiterte Ehe. Im Gegensatz zu Anna flüchtet er sich allerdings in seine Arbeit und bestätigt insofern ein traditionell männliches Rollenbild, während Anna als letzten Ausweg aus ihrer Verzweiflung den Tod wählt, da sie für sich keine lebenswerte Perspektive außerhalb ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter findet.

Während Annas Beruf ein klassischer Frauenberuf ist und im Kontext der Geschichte als minderwertig, finanziell uneinträglich und zur Selbstverwirklichung ungeeignet dargestellt ist, bewegt sich Bernie als Inspektor in einer klassischen Männerdomäne und sein Beruf kann mit Abenteuer, Verbrechen, Karriere und einem guten Gehalt in Verbindung gebracht werden.

Die Darstellung der Figur Anna entspricht überwiegend den Thesen zum traditionellen Frauenbild. Ihr Lebensmittelpunkt ist Haushalt und Familie, sie erlebt sich in Abhängigkeit von einem männlichen Partner, ohne den das Leben nicht lebenswert ist. Ihre Arbeit hat einen überwiegend defizitären Charakter, es geht ihr dabei nicht um berufliche Selbstverwirklichung, sondern rein um die Notwendigkeit zu arbeiten, um den Unterhalt bestreiten zu können. Anna ist sensibel und feinfühlig, andererseits aber auch intelligent und durchaus selbständig. Sie könnte alleine zurechtkommen, sieht darin aber keinen lohnenden Wert. Bernie ist ihr in diesem Punkt ähnlich, Emotionalität und Beziehungsorientiertheit ist in dem Roman also keine den Frauen allein zugesprochene Qualität, sondern eine allgemein menschliche.

Die äußere Erscheinung ist sowohl für Anna als auch für Bernie mit entscheidend für ihre Chance beim anderen Geschlecht. Wobei es bei Bernie ausreicht, dass er groß ist, ein attraktives Gesicht hat und zum Ausgehen ein sauberes Hemd anzieht, während Anna nicht nur hübsch und schlank zu sein braucht, sondern auch viele Gedanken auf die Auswahl der richtigen Kleider verwendet, sich schminkt und immer wieder die ergrauenden Haare blond nachfärbt.

Im Sinne des modernen Frauenbildes kann Anna am ehesten als „neue Hausfrau“ typisiert werden. Gleichzeitig besitzt sie auch ein hohes Aggressionspotential, das sie zu Gewalttaten fähig macht, sie wird zur Mörderin und schlussendlich zur Selbstmörderin. Das Tatmotiv entwickelt sich allerdings aus ihrem Hass gegen Männer, bedingt durch ihr Verlassenwerden, das ihr die Lebensperspektive entzogen hat.

Die Darstellung der Figur Anna ist differenziert und bedient nur oberflächlich betrachtet weibliche Stereotype. Man kann sagen, dass ihre Darstellung das Spannungsfeld des modernen, in Umwandlung begriffenen Frauenbildes repräsentiert, wobei das traditionelle Bild dominierend ist.

Fazit

Die Darstellung des bibliothekarischen Berufsbildes in der Geschichte ist wenig klischeehaft. Der Beruf wird realistisch dargestellt und gleichzeitig als finanziell uneinträglich, wenig interessant und anspruchslos abgewertet. Die Bibliothekarin Anna entspricht nicht der typisch klischeehaften Darstellung, das Klischee wird in dem Text aufgegriffen und ironisiert.

Durch den Kontrast „langweilige“ Berufsausübung und „spektakuläre“ Mordtat wird das Berufsbild als spannungssteigerndes Mittel instrumentalisiert.

Weibliche Stereotype werden in der Geschichte kaum bedient. Die Figuren sind psychologisch differenziert ausgearbeitet. Insgesamt ist die Figur Anna allerdings auf eine klassische Frauenrolle festgelegt und begeht die Mordtat aus Verzweiflung darüber, dass die diese Rolle nicht mehr erfüllen kann. Überwiegend sind an der Darstellung der männlichen und der weiblichen Hauptfigur traditionelle Geschlechtsorientierungen erkennbar, wenn auch nicht zu Stereotypen stilisiert.

3. 2. 4 Erich Segal: Love Story

Verfasserin: Julia Hellmich

Einleitung

Den Liebesroman „Love Story“ von Erich Segal habe ich zur Interpretation gewählt, da auch hier die Protagonistin in einer Bibliothek arbeitet, diese Angabe habe ich in einer Kurzrezension gefunden (vgl. Hagenström 1991, S. 86).

Im Laufe der Lektüre stellte ich allerdings fest, dass sie nur einen kurzfristigen studentischen Job in einer Bibliothek hatte. Ich habe hier bemerkt, und auch an weiteren Beispielen bestätigt gefunden, dass in der Sekundärliteratur zum Klischee der Bibliothekarin in der Belletristik, BibliothekarInnen, BibliotheksassistentInnen und auch qualifizierte und unqualifizierte Bibliotheksmitarbeiter jeglicher Art offensichtlich ganz gleichrangig betrachtet wurden – wobei diese Gleichrangigkeit im Falle des Autors, der Autorin des belletristischen Werks nicht in jedem Fall auch so intendiert ist. Ich wage aufgrund der mir bekannten belletristischen Werke die Behauptung, dass deren Autoren und Autorinnen in den meisten Fällen durchaus deutlich machen, welche unterschiedlichen Qualifikationen die dargestellte Protagonistinnen haben, sie in der Interpretation aber alle gleichrangig betrachtet werden. Obgleich ich die Materie noch nicht hinreichend kenne, um sagen zu können, ob eine differenziertere Betrachtung zu einer anderen Schlussfolgerung führen würde, finde ich diesen Umstand doch erwähnenswert und zumindest fragwürdig.

Da in dem Roman „Love Story“ dennoch einige interessante Passagen und Hinweise zum Berufsbild und zu Bibliotheken im allgemeinen zu finden sind und auch die geschlechtsspezifische Analyse einigermaßen ergiebig war, habe ich den Roman trotz der oben erläuterten Vorbehalte beibehalten.

Erich Segal

Während der Roman „Love Story“ von Erich Segal ein Bestseller unter den Liebesromanen ist, findet man erstaunlicherweise über seinen Autor sehr wenig. Erich Segal wurde 1937 in New York geboren und ist Autor und Philologe. Neben seiner Karriere als Schriftsteller, dessen Werke (neun Romane, die als *best selling novels* eingestuft werden) meiner Ansicht nach eher einen trivialen und unterhaltenden und weniger klassisch literarischen Anspruch haben, hat der Philologe Segal auch eine renommierte wissenschaftliche Karriere gemacht: er unterrichtete in Harvard, Yale und Princeton und ist heute Mitglied des Wolfson Colleges, Oxford in Großbritannien (vgl. Harvard University Press). „Love Story“ wurde 1970 auch legendär verfilmt, Erich Segal schrieb dazu den Roman zum Drehbuch um.

Love Story - Inhaltsangabe

Der Roman „Love Story“ handelt von der Liebesgeschichte zweier junger Menschen, Jenny und Oliver, die zur Zeit ihres Kennenlernens beide studieren. Die Geschichte wird aus der Ich-Perspektive von Oliver erzählt. Oliver strebt den Juristenberuf an, was er im Laufe der Handlung auch verwirklicht. Jenny jobbt zur Finanzierung ihres Studiums in der Universitätsbibliothek, hier lernen sich die beiden kennen. Sie ist eine talentierte Musikerin, gibt aber ihre Musikerinnenkarriere im Verlauf der Handlung auf. Mit einem einfachen Diplom (vermutlich einem Bachelor) verlässt sie die Universität und arbeitet als Lehrerin, um den Unterhalt der beiden und Olivers weiteres Studium zu finanzieren. Oliver stammt aus einem sehr namhaften, reichen und einflussreichen Elternhaus, Jenny aus einfachen Verhältnissen. Die hochgestochene Lebensart seiner Eltern ist Oliver unangenehm, er hat zu ihnen, vor allem zum Vater, ein eher förmliches, wenig herzliches Verhältnis. Die Eltern missbilligen auch seine nicht standesgemäße Beziehung zu Jenny, daraufhin bricht er mit ihnen und nimmt auch ihr Geld nicht mehr in Anspruch. Die Halbweise Jenny, deren Verwandtschaft italienischen Ursprungs ist, hat ein sehr inniges emotionales Verhältnis zu ihrem Vater, der Oliver ohne Vorbehalte akzeptiert. Oliver und Jenny heiraten. Jenny sorgt durch ihren Lehrerinnenjob für den Unterhalt, bis Oliver mit einem ausgezeichneten Examen sein Jurastudium abschließt und eine sehr gut bezahlte Stelle antritt. Die beiden wünschen sich nun zu ihrem Glück nur noch ein Kind. Da Jenny nicht schwanger wird, lassen sich beide ärztlich untersuchen. Dabei stellt sich heraus, dass Jenny krank ist – sie leidet an Leukämie. Sie selber nimmt ihr Schicksal tapfer an, doch ihr Zustand verschlechtert sich in kürzester Zeit und Oliver ist verzweifelt angesichts ihres näher kommenden Todes. Auch ein medizinischer Spezialist kann ihr nicht mehr helfen und sie stirbt schließlich. Allein und unglücklich bleibt Oliver zurück, versöhnt sich aber am Ende der Geschichte mit seinem Vater, der ihm in dieser Situation zum ersten Mal emotional zur Seite steht.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Jennys Job in der Bibliothek spielt in dem Roman keine große Rolle, bietet aber den Kontext einer zentralen Szene: des Kennenlernens der beiden Hauptfiguren. Gleich zu Beginn der Geschichte berichtet der Ich-Erzähler Oliver schwärmerisch von Jennys Vorzügen, beschreibt sie als schön und hochbegabt und als Musikliebhaberin. Sie habe Mozart, Bach und die Beatles

geliebt, außerdem natürlich ihn, den Erzähler und als er sie einmal fragte, in welcher Reihenfolge Jenny sie alle liebe, habe sie lächelnd geantwortet „in alphabetischer“ (s. Segal 1997, S. 5). Hier wird ihr humoristisch und liebenswert eine gewisse „Schrulligkeit“ zugeschrieben, die sich in Zusammenhang mit bibliothekarischen Ordnungsprinzipien deuten lässt. Der Erzähler beschreibt nun, dass er des öfteren Besucher in der Bibliothek war, da er hier einerseits gerne „die Puppen“ beobachtete, womit vermutlich Leserinnen, nicht Mitarbeiterinnen, gemeint sein sollen und wegen der Bücher aus der Präsenzbibliothek, die er für sein Studium brauchte. Nachdem er sich eines Tages wieder mal ein Buch ausgesucht hat, trifft er am Bestelltisch auf zwei Mädchen, die dort arbeiten und die er wie folgt charakterisiert: „Eine große, von der Sorte, die mit jedem sofort Tennis spielen will, und die andere Typ Brillenschlange“ und sagt dann „ich entschied mich für die Brillenschlange“ (s. Segal 1997, S. 6). Diese „Brillenschlange“ ist Jenny. Es beginnt ein kleiner Streit zwischen den beiden, da er nicht zu dem College dieser Bibliothek gehört und sie ihm das Buch nicht ausleihen will (sie studiert am Radcliffe College, er in Harvard und es handelt sich hier um die Bibliothek von Jennys College). Jenny ist schlagfertig und zieht ihn mit seiner elitären Harvard-Zugehörigkeit auf, was Oliver offensichtlich gefällt bzw. herausfordert, und er schafft es, sie dazu zu bringen, ihm das Buch auszuleihen und auch, sie zum Kaffee einzuladen. Diese Passage ist die einzige, in der Jenny als Bibliotheksmitarbeiterin beschrieben wird.

Im Verlauf der Geschichte werden Bibliotheken allerdings noch mehrfach erwähnt. Zum einen die Institution Universitätsbibliothek, der ein sehr hoher Stellenwert im Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb zugesprochen wird. Oliver, der ein ausgezeichneter Sportler ist, erwähnt zum Beispiel, dass der Harvard-Präsident ihm wahrscheinlich sein Diplom wieder wegnehmen würde, wenn er erführe, dass Oliver die Bibliothek der Universität weniger bedeutet hat als die Sporthalle. Die Bibliothek ist hier also mittelbar als zentraler Ort des Studierens, geradezu als Inbegriff bzw. Voraussetzung des erfolgreichen und ernsthaften Studiums erkennbar (vgl. Segal 1997, S. 18). Oliver, der dem Sport den Vorzug gibt, vertritt die These, dass ihm eine Stunde auf dem Sportplatz genauso viel gebracht hat, wie zwei in der Bibliothek, denn auch durch seine Sporterfolge kommt er zu Ruhm und Ehre. Der klassische Weg zu Ruhm und Ehre führt in Harvard aber ganz unzweifelhaft durch die Bibliothek (vgl. Segal 1997, S. 90).

Olivers Eltern, die sehr reich sind und deren Mitglieder überwiegend großartige Harvard-Karrieren vorweisen können, haben auch eine private Bibliothek, die ihr Prestige unterstützt und für sie offensichtlich ein Statussymbol darstellt. In dieser Bibliothek empfangen sie ihre Gäste und nehmen dort nach dem Dinner den Kaffee zu sich (vgl. Segal 1997, S. 58 und S. 65). Durch diese mehrfachen positiven Darstellungen von Bibliotheken ergibt sich auch ein insgesamt positiver Kontext für Jennys Arbeitsumfeld, der den Job in ein günstiges Licht rückt, was aus der Passage, in der sie bei der Arbeit beschrieben wird, so eigentlich noch nicht erkennbar ist. Allerdings bleibt dieses insgesamt für den bibliothekarischen Beruf sehr vage, denn für Jenny ist die Arbeit keine Berufsperspektive, nur ein studentischer Job und inwiefern das positive Image der Institution auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Bibliothek generell übertragbar ist, kann aus diesem Roman nicht herausinterpretiert werden.

Trotzdem Jenny also definitiv keine Bibliothekarin ist und auch keine Bibliothekskarriere anstrebt, will ich sie mit unseren Thesen vergleichen, denn immerhin ist sie Mitarbeiterin einer Bibliothek und damit in der Tradition der einschlägigen Literatur zum Image von Bibliothekarinnen in der Belletristik einer solchen Untersuchung würdig. Unseren Thesen zum historischen Berufsbild des Frauenberufs Bibliothekarin entspricht Jenny nicht. Sie ist zwar gewissermaßen eine „Hilfsarbeiterin“ und als Studentin wohl auch eine „billige Arbeitskraft“, aber das steht nicht in Zusammenhang mit dem bibliothekarischen Beruf. Auch die anderen Merkmale des historischen Berufsbildes lassen sich hier nicht finden, weder das „bescheidene Wesen“, noch die „Beseelung der Bibliothek“ oder andere historische Charakteristika. Jenny ist

eine moderne studentische Hilfskraft des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts und inwiefern historische Zuschreibungen auf ihre Arbeitsumgebung zutreffen könnten, ist nicht interpretierbar, da Arbeit und Arbeitsumfeld hierfür zu knapp beschrieben sind.

In Bezug auf die Thesen zur Darstellung von Bibliothekarinnen (und anderen Bibliotheksmitarbeiterinnen, denn diese sind hier immer subsummiert) ist Jenny auch nur teilweise typisch. Äußerlich entspricht sie nicht dem überwiegend negativen Klischee der reizlosen Bibliothekarin mit Dutt und Brille. Sie ist jung, hübsch, attraktiv, nur die Brille trifft auf sie zu, diese allerdings sogar in hervorgehobener Art, denn sie bildet für den Ich-Erzähler den ersten Eindruck, den er von Jenny hat: Brillenschlange. Durch den negativen Touch dieser Benennung und dadurch, dass sie zu Anfang für Jennys Charakterisierung völlig ausreicht, ist hier durchaus das Klischee erkennbar und korrespondiert für den Leser erwartungsgemäß mit der Bibliotheksarbeit. Auch in Wirkung und Verhalten stimmt Jenny teilweise mit dem Klischee überein, sie ist „sehr gebildet“, hält sich zumindest für „allwissend“, was durch ihre etwas altklugen, schnippischen Reden deutlich wird, zuerst erscheint sie dem Erzähler und dem Leser tatsächlich „jung, dumm und schnippisch“, was offensichtlich auch ein typisches Klischee der Darstellung ist. Die weiteren Thesen zum Klischee sind allerdings nicht zutreffend, insgesamt ist Jenny eine sehr sympathische Figur, immerhin die Liebste des Erzählers und die Heldin der Geschichte.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Zur Frage, was den Autor Erich Segal dazu bewogen hat, seiner Protagonistin Jenny einen Bibliotheksjob zu geben, lassen sich ein paar Hinweise aus dem Text herauslesen, die diesen Job in recht günstiges Licht rücken. Jenny ist eine sehr intelligente junge Frau und der Bibliotheksjob ist auch in diesem Sinne eingesetzt, er unterstützt in der Textaussage ihr waches, ehrgeiziges, aber auch ihr etwas „schnippisches“ oder auch „zickiges“ Wesen. Die positive Unterstützung für die Figurenkonstruktion wird allerdings weniger durch die Bibliotheksszene selber, als vielmehr im Laufe der Handlung dadurch bewirkt, dass die Bibliothek als Institution mehrmals und durchweg als eine zentrale und auch prestigebehaftete Einrichtung des Wissenschaftsbetriebs dargestellt ist. Erich Segals Meinung über eine Universitätsbibliothek ist offensichtlich geprägt von einem bedeutungsvollen und positiven Image. Wieviel von diesem positiven Image der Institution aus Sicht des Autors allerdings auf Bibliothekarinnen oder andere Bibliotheksangestellte übertragen werden kann oder gar durch sie mit bedingt wird, ist dem Text nicht hinreichend zu entnehmen. Hierzu ist die Passage doch zu wenig aussagekräftig und der Job für die Geschichte zu wenig von Bedeutung. Für die Figur Jenny ergibt sich zwar insgesamt ein positives Image auch aus dem Bibliotheksjob, wie oben erläutert, man muss hier aber berücksichtigen, dass er für sie letztlich nur ein Mittel zur Finanzierung ihres Studiums ist und kein Beruf und auch nicht in Verbindung zu ihrer beruflichen Perspektive steht.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Insgesamt scheint Jenny eine Repräsentantin eines modernen Frauenbildes zu sein. Sie ist Studentin, sie ist eine sehr selbstbewusste junge Frau und ihre Beziehung zu ihrem Freund und dann auch Ehemann scheint zumindest auf den ersten Blick modern und gleichberechtigt. Extreme Brüche mit klassischem weiblichen Rollenverhalten wie auffällige Aggression oder Gewaltbereitschaft sind an der Figur Jenny nicht erkennbar, aber das ist ja auch selbstverständlich keinesfalls ein essentieller Indikator für ein modernes Weiblichkeitsbild.

Bei genauerer Betrachtung fallen aber doch verschiedene Merkmale an Jenny auf, die sie doch einem eher traditionell bestimmten Frauenbild zugehörig machen. Am auffälligsten ist hier ihre berufliche Karriere, wobei hier nicht der Bibliotheksjob gemeint ist, denn eine Bibliothekskarriere wird von ihr, wie oben erläutert, nicht angestrebt. Sie studiert Musik und möchte als Musikerin erfolgreich werden. Sie hat bereits ein Stipendium erhalten, um bei einer berühmten Musikerin in Paris zu studieren und kann es nach eigener Aussage kaum erwarten, diese Chance wahrzunehmen. Als Oliver von diesen Plänen hört, ist er erschrocken, er möchte nicht, dass sie weggeht. Sie will aber an ihren Plänen festhalten und auch in Kauf nehmen, dass sich der gemeinsame Weg damit trennt. Bedingt auch dadurch, dass sie bis zu diesem Zeitpunkt ohnehin davon ausgeht, dass Oliver, der Sohn aus bestem Hause, mit einer „gesellschaftlichen Null“, wie sie sich selber bezeichnet, nicht für immer zusammen bleiben wird. Daraufhin macht Oliver ihr einen Heiratsantrag, er will sie auf keinen Fall verlieren. Sie ist überrascht und geschmeichelt. Die Diskussion ist damit beendet und ohne weitere Erwähnung gibt Jenny all ihre ehrgeizigen Pläne auf (vgl. Segal 1997, S. 51 ff). Die Heirat zählt für sie also entscheidend mehr als die beruflichen Pläne und Träume.

Man muss berücksichtigen, dass es sich bei dem Roman um eine romantische Liebesgeschichte handelt und hier natürlich die romantische Liebe das Maß aller Dinge ist. Gewissermaßen auch für Oliver, denn auch er bricht ja für diese Liebe mit seinem Elternhaus (das er allerdings ohnehin verabscheute, auch vorher) und entscheidet sich für eine Lebensphase in relativer Armut um der Liebe willen. Entscheidend ist aber doch, dass er selbstverständlich seine beruflichen Pläne weiter verfolgt und ein ausgezeichnetes Examen macht, woraufhin er von erstklassigen Arbeitsangeboten geradezu überhäuft wird, eine dieser Stellen annimmt und von nun an ein Spitzengehalt nach Hause bringt. Die beiden können sich davon sofort eine luxuriöse Bleibe leisten. Während Jenny, ganz entgegen aller ursprünglichen Pläne, ihr Studium mit einem wenig qualifizierten Abschluss verfrüht beendet und als Lehrerin in einer Privatschule arbeitet, für eine besser bezahlte Stelle an einer staatlichen Schule reicht ihre Qualifikation nicht aus. Damit finanziert sie den Unterhalt der beiden, während er sein Studium weiterverfolgt. Die Krönung des Glücks für beide wäre dann ein Kind und es ist anzunehmen, dass Jenny dann ihre Arbeit ganz aufgeben würde.

Vor dem Hintergrund, was für eine engagierte und ehrgeizige Studentin Jenny war und welche großen Träume sie von einer beruflichen Karriere hatte, ist diese Entwicklung zum traditionellen Eheleben ohne jeglichen beruflichen Ehrgeiz frappierend und rückt Jenny sehr plötzlich in eine traditionelle Rolle, in der nur noch die Liebe, der Mann und die Familie zu zählen scheinen und die Arbeit für Jenny reinen Broterwerb, aber keine Verwirklichung mehr darstellt. Ein wenig relativiert wird diese Entwicklung dadurch, dass der Roman 1970 erschien, also wohl in den sechziger Jahren entstanden ist, in denen das gesellschaftliche Frauenbild noch viel deutlicher von klassischen Rollenmustern geprägt war. Hieraus lässt sich die traditionelle Rollenverteilung vielleicht noch am plausibelsten erklären.

Fazit

Die Bibliotheksmitarbeiterin Jenny entspricht teilweise dem Klischee. Sie ist schnippisch, altklug und eine „Brillenschlange“, insgesamt allerdings eine sympathische und positive Figur und die Heldin der Geschichte. Die Bibliothek als Institution ist hochgeschätzt und hat ein sehr gutes Image.

Als Frauenfigur ist Jenny auf den ersten Blick modern: sie studiert, ist selbstbewusst und absolut eigenständig. Zum zentralen Lebensinhalt wird im Laufe der Handlung aber ihr Mann und mit der Heirat lassen sich eindeutig traditionelle Rollenmuster an beiden Figuren feststellen. Insgesamt ist Jenny letztlich eine traditionell orientierte Frau.

3. 3. 1 Günter de Bruyn: Buridas Esel

Verfasserin: Meike Schröder

Einleitung

Der Roman „Buridans Esel“ aus dem Jahr 1968 spielt im Bibliothekarsmilieu der ehemaligen DDR. Die Bibliothekare sind Protagonisten und die Bibliothek ist ein Hauptschauplatz des Romans. Somit scheint er mit für die Interpretation ergiebig.

Der Autor hat selbst eine bibliothekarische Ausbildung absolviert und danach fast ein Jahrzehnt im wissenschaftlichen Zentralinstitut für Bibliotheken gearbeitet.

Günter de Bruyn

Günter de Bruyn wurde 1926 in Berlin geboren. Nach dem Krieg arbeitete er drei Jahre als Dorfschulmeister im Westhavelland. 1949 begann er „aus Liebe zur Literatur“ eine Bibliotheksausbildung in Ostberliner Volksbüchereien. Von 1953 - 1961 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentralinstitut für Bibliothekswesen. 1960 begann er Prosa zu veröffentlichen, was so erfolgreich war, dass er ab 1961 als freischaffender Autor arbeiten konnte. Seine Werke wurden auch in der Bundesrepublik sehr populär. Sein umfangreiches Werk wurde mit zahlreichen Literaturpreisen gewürdigt (vgl. Bruyn 1996, S. 4-9).

Buridas Esel – Inhaltsangabe

Der Roman „Buridans Esel“ handelt von dem Bibliotheksleiter Karl Erp, der ein gesichertes Dasein führt. Er verliebt sich in die Praktikantin Broder, verlässt seine Frau Elisabeth, ebenfalls gelernte Bibliothekarin, und die gemeinsamen Kinder um mit Fräulein Broder ein neues Leben anzufangen. Doch die Liebe erweist sich nicht als alltagstauglich. Als Fräulein Broder eine Stelle außerhalb Berlins angeboten wird, wo volksbibliothekarische Arbeit am Menschen im Gegensatz zur anonymen Großstadt Berlin noch möglich ist, begleitet Erp sie nicht, sondern kehrt zu seiner Ehefrau zurück, welche sich inzwischen selbst verwirklicht hat, da sie es sich und anderen beweisen wollte, dass sie keine Frau ist, die es aufgrund eigener Unfähigkeit nötig hatte sich aushalten zu lassen.

Darstellung des Bibliothekspersonals im Kontext der Geschichte

Die Bibliothek und das Bibliothekspersonal sind der zentrale Schauplatz der Geschichte. Das Personal besteht sowohl aus weiblichen wie männlichen Personen.

Der Protagonist Karl Erp war einst ein Bibliothekar voller Bildungs- Ideale, welche er im Laufe der Jahre voller Arbeitsroutine zugunsten der Bequemlichkeit eines geregelten Lebens aufgegeben hat.

Er hat als Bibliotheksleiter ein sicheres und nicht allzu geringes Gehalt. Die Arbeit in einer großstädtischen Bibliothek erfüllt ihn wenig; insgeheim träumt er von einer Stelle in einer kleinen Stadt, wo volksbibliothekarische Arbeit mit Mensch und Literatur im Gegensatz zur anonymen Großstadt Berlin noch möglich sei (vgl. Bruyn 1968, S. 27).

Seine Ehefrau Elisabeth hat ebenfalls den Beruf der Bibliothekarin gelernt. Elisabeth und Karl kennen sich aus der Ausbildungszeit. Für die Erziehung der Kinder hat sie den Beruf vorerst

aufgegeben. Da ihr Mann Karriere gemacht hat und während ihrer Ausbildung stets bessere Leistungen erbracht hat, nahm sie sich zurück.

Fräulein Broder, die Praktikantin ist im Gegensatz zu Erp noch voller Ideale. Sie bringt in ihrer Ausbildung überragende Leistungen, ist gebildet und intellektuell. Dass sie mit ihren Kompetenzen eine Karriere machen muß und will., steht außer Frage (vgl. Bruyn 1968, S. 158). Sie scheint für ihren Beruf zu leben. Dennoch wirkt sie keineswegs so, als wäre ihr die Beziehung zu Karl Erp unwichtig; sie versucht der Konfliktsituation am Arbeitsplatz aus dem Weg zu gehen, indem sie ganz ihren bzw. seinen alten Idealen gemäß eine Stelle außerhalb der Großstadt annimmt.

Sie entspricht in kaum einer Weise den Klischees zur Darstellung der Bibliothekarin. Kolleginnen sagen ihr die Eigenschaft „Herzlichkeit“ ab, welche für bibliothekarische Arbeit die wichtigste Voraussetzung sei.

De Bruyn schildert außerdem viele Aspekte der bibliothekarischen Arbeit. Der Schwerpunkt auf Pädagogik und Volkserziehung in den Bibliotheken der ehemaligen DDR wird deutlich. Die Generationskonflikte bei der Einführung der Freihandaufstellung werden geschildert. Das Problem, dass die eigentlichen Ergebnisse der bibliothekarischen Aufgaben und der Wirkung von Literatur bei Individuum und Gesellschaft schwer messbar sind. Hiermit erklärt der Autor die Leidenschaft mit der beispielsweise Statistik betrieben wird (vgl. Bruyn 1968, S. 27).

Zu „bibliothekarischen Ehrbegriffen“ gehöre es auch als Leiter Ausleihstunden zu verrichten, denn dies sei das Kernstück der bibliothekarischen Arbeit oder gar wie das Lesen der Messe in der Kirche (vgl. Bruyn 1968, S. 65-66). Für den Kontakt mit Lesern sei Erp Bibliothekar geworden, nicht um sich wochenlang nur mit Berichten, Plänen und Finanzen zu beschäftigen (vgl. Bruyn 1968, S. 157).

Mit einer Szene überrascht de Bruyn: Als Fräulein Broder und Erp versuchen eine gemeinsame Zukunft zu planen, weil „jeder Blick nach vorn eine Liebeserklärung war“ (Bruyn 1968, S. 155), tun sie dies mit Hilfe der Systematik für Allgemeinbildende Bibliotheken. Zu fast jeder Hauptgruppe können sie ein persönliches gemeinsames Vorhaben verbinden (vgl. Bruyn 1968, S. 156).

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Da der Autor selbst lange im Bibliothekswesen tätig war, ist es verständlich, dass er diese beruflichen Erfahrungen auf seine literarische Produktion Einfluß nehmen. Das Volkbüchereiwesen in Ost-Berlin lernte de Bruyn im Rahmen seiner Ausbildung von 1949 – 1953 sehr gut kennen.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Die Bibliothek ist, wie schon erwähnt ein Arbeitsplatz mit einem offenbar quantitativ ausgeglichenen Geschlechterverhältnis. Die Leitungsposition ist männlich besetzt. Die älteren Mitarbeiterinnen sind noch geprägt vom traditionellen Frauenbild: Als Beispiel sei hier die Figur der Kollegin Westermann, welche ohne Ehrgeiz seit Jahren Praktikanten mit Bibliothekstechnik vertraut macht, die Bibliothek beseelt (vgl. Bruyn 1968, S. 28).

Doch de Bruyn beschreibt eine Welt, die sich zwar bereit gibt für die Gleichberechtigung, es jedoch noch nicht verwirklichen kann.: So seien hier die Gedanken des Stadtbezirktratmitgliedes Hassler genannt, welcher kritisch die Frage stellt, inwieweit eine männliche Entscheidung vom Geschlechtstrieb bestimmt sei. Denn der Abteilungsleiter müsse sich kategorisch dagegen wehren, eine Frau mit der man dienstlich zu tun hat, anzurühren oder

gar aus Sympathie einzustellen. Somit wäre es für jede attraktive Frau schwer sich diesem Abteilungsleiter gegenüber zu beweisen, da jener seine Sympathien einem allzu kritischen Verstand aussetzt. Letztendlich würden so aus Angst vor falschen Entscheidungen falschere Entschlüsse als zuvor entstehen (vgl. Bruyn 1968, S., 22)

Erp bringt diese Gedanken treffend auf den Punkt: „*Die wirkliche Gleichstellung können wir alle noch nicht ertragen.*“ (vgl. Bruyn 1968, S., 23)

Auch Erp kann es nicht ertragen, dass nicht er es ist, welcher eine Entscheidung getroffen hat und aktiv nach einer Lösung gesucht hat, stattdessen konfrontiert ihn Fräulein Broder, die selbstbewusst und emanzipiert ist, mit dem Wunsch Berlin zu verlassen (vgl. Bruyn 1968, S. 233), woran die Beziehung letztendlich scheitert.

Fazit

Günter de Bruyn gibt auf Grund seiner Berufserfahrung ein realistisches, freundliches Bild von der damaligen Bibliothekslandschaft in Ost-Berlin. Daß seine Protagonisten einige der von uns erarbeiteten Thesen erfüllen, bestätigt diese.

3. 3. 2 Judith Kuckart: Der Bibliothekar

Verfasserin: Meike Schröder

Einleitung

Der Roman trägt den Titel „Der Bibliothekar“ was die Begründung meiner Auswahl dieses Buches für unsere Interpretationen allein schon rechtfertigt. In der Tat ist der Protagonist ein Bibliothekar von Beruf, dessen Darstellung nun genauer betrachtet werden soll.

Judith Kuckart

Judith Kuckart wurde 1959 in Schwelm geboren. Sie studierte Theater- und Literaturwissenschaften in Berlin und Köln. Bisher sie veröffentlichte Romane und Theaterstücke, welche in deutschen Feuilletons viel Beachtung finden und auch preisgekrönt sind, z. B: mit dem Rauriser Literaturpreis und dem Preis der Villa Massimo in Rom. Der Roman „Der Bibliothekar“ erschien 1998 (vgl. Autorenresidenz 1998)

Der Bibliothekar – Inhaltsangabe

Den Roman kann man als eine Art modernen „Professor Unrat“ bezeichnen. Wie in Heinrich Manns Roman verliebt sich auch bei Judith Kuckart ein Mann in reifen Jahren, der ein eher geistiges, wirklichkeitsfernes, einsames Dasein führt, in eine Frau, welche man dem Rotlichtmilieu zuordnen kann.

Doch Judith Kuckarts Roman ist keine Gesellschaftssatire, sondern die tragische Geschichte einer sexuellen Obsession. Der Bibliothekar mit dem Namen Hans-Ulrich Kolbe ist 53 Jahre alt, sammelt Kakteen und Bücher, die es nicht mehr gibt und hält außerdem literarische Vorträge vor alten Damen. Dieser Hans-Ulrich, welcher einst wohl ein geregelter Eheleben führte, aus dem auch Kinder hervorgingen, verfällt einer Peep - Show- Tänzerin und Prostituierten mit Namen Jelena. Er will sie heiraten und macht ihr teure Geschenke. Der Versuch ein bürgerliches, „normales“ Leben miteinander zu führen, scheitert. Hans-Ulrich gibt dennoch sein bisheriges geordnetes Leben auf, doch außer einer Beziehung, die von

Abhängigkeit geprägt ist, entsteht keine Verbindung zwischen den beiden. Dennoch liefert sich Hans-Ulrich mit ganzer Seele aus. Am Ende des Romans bringt Hans-Ulrich Jelena um. In einer Nebenhandlung wird die spätere Suche nach dem Vater von der Tochter Sophie beschrieben, welche versucht dem Schicksal des Vaters, welcher sich einst plötzlich nicht mehr um sie kümmerte, auf die Spur zu kommen.

Darstellung des Bibliothekars im Kontext der Geschichte

Die Bibliothek und ihr Personal stellen eine geordnete, strenge, scheinbar trieblose Gegenwelt zu dem undurchsichtigen, triebgeleiteten Rotlichtmilieu da, zu welchem Jelena gehört.

Hans-Ulrich versteckte sich schon in seiner Kindheit hinter Buchdeckeln, welche ihm ermöglichten, sich seinen damals bereits gewalttätigen sexuellen Phantasien hinzugeben. Seine Mutter, der dies entging, hatte das Lesen des Sohnes für sinnvoll befunden; so sei er zu dem Beruf des Bibliothekars gekommen (vgl. Kuckart 1998, S.70). Zweifellos ist er sehr gebildet, was sich an der Tatsache ablesen lässt, dass er literarische Vorträge hält.

Dieser Beruf würde einen Menschen nahezu aus der Welt der Lebenden herausziehen:

„Bibliothekare waren gefährdete Wesen. Tiefer, die unfreiwillige Abstinenz zog Laster nach sich. Sie tranken viel Kaffee, aber dünn, sie quälten ihre Mütter, weil sie die richtige Frau nicht fanden, sie suchten in Büchern die Seiten mit den versauten Stellen und machten Eselsohren hinein. [...] Bibliothekare waren Träumer mit trockener Haut und von aussterbender Art. [...] Sie aßen in der Kantine und sonntags bei der Mutter. [...] Bibliothekare waren gefährdet und gefährlich zugleich, waren trockene Wesen.“
(Kuckart 1998, S. 70-71)

Die Figur des Hans-Ulrich bestätigt demnach einige der Thesen zum männlichen Bibliothekar: Hans-Ulrich ist ein gefährdetes Wesen, welches bisher ein geregelteres Leben führte. Auch als Muttersöhnchen muss man ihn bezeichnen.

Durch die Ausweglosigkeit und Bedingungslosigkeit seiner Obsession bekommt er die Züge eines Psychopathen.

Den Beruf scheint Hans-Ulrich stark verinnerlicht zu haben: *„Bücher, Zeitschriften und Staub rochen wie immer, rochen wie er.“* (Kuckart 1998, S. 69)

In seinem Privatleben scheint Hans-Ulrich ein eher einsamer Mensch zu sein. Er ist geschieden, hat mehrere Kinder, doch soziale Kontakte scheinen ihm zu fehlen bis er auf Jelena trifft.

Bis zu seiner Begegnung mit Jelena hat er offenbar das Leben eher mit seiner Privatbibliothek und seinen Kakteen verbracht als mit Menschen. Durch Jelena gibt er die Welt der Bücher vollständig auf: Die Besucherrinnen seiner literarischen Vorträge über Bücher, die es nicht mehr gibt, stößt er vor den Kopf mit der Äußerung, dass es auch Vorträge gäbe, die es fortan nicht mehr gibt (vgl. Kuckart 1998, S. 105)

Seine private Büchersammlung verkauft er. Der Welt und den Werten der Literatur entsagt er völlig: *„Er haßte jetzt Bücher, vor allem die schlechten, die wie das Leben sein wollten.“* (Kuckart 1998, S. 221)

Nachdem diese Gedanken geäußert sind, taucht ein Antiquar auf, welcher die Bücherkisten abholen soll. Dieser stellt die Frage nach der Bedeutung einer winzigen Eintragung. Diese, so antwortet Hans-Ulrich, bezeichne den Kaufort und das Kaufdatum. Auf der letzten Seite eines jeden Buches habe er außerdem dokumentiert, wann und wo er das Buch gelesen hätte (vgl. Kuckart 1998, S. 222-223). Hiermit werden die Eigenschaften Ordnungsliebe und Genauigkeit dem Protagonisten eindeutig zugeschrieben.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Die Kombination zweier gegensätzlicher Welten verstärkt die Spannung eines literarischen Werkes. Da das Bild des Bibliothekars in der Bevölkerung im Gegensatz beispielweise zu dem eines Lehrers offenbar noch immer von altmodischen Eigenheiten wie Weltfremdheit und Verklemmtheit usw. geprägt ist, eignet sich der Bibliothekarsberuf heutzutage besser für die Kombination eines Gegensatzes wie man in dem vorliegenden Roman vorfindet.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Hans-Ulrich ist ein alleinstehender, geschiedener Mann, der ein geregeltes Leben führt. Seine berufliche Laufbahn ist zweifellos als erfolgreich zu bezeichnen: So wird er von Kolleginnen und Kollegen mit dem Titel „Professor“ angeredet (vgl. Kuckart 1998, S. 71).

Er ist verbeamtet und hat er die Position eines Oberbibliotheksrats inne (vgl. Kuckart 1998, S. 170) Somit hat er sich in die Welt orientiert.

Auch Hans-Ulrich scheint sich bis zu der Begegnung mit Jelena hauptsächlich über seinen Intellekt, seine Kompetenzen und seine Bildung zu definieren.

Selbstbewusstsein, Souveränität und Überlegenheit dem anderen Geschlecht gegenüber sind allerdings nicht festzustellen.

Doch ansonsten ist er eher durch Eigenschaften gekennzeichnet, welche dem traditionellen Frauenbild zuzuordnen sind: So ist Hans-Ulrich unterwürfig, lebt auf Jelena bezogen und gibt sein gesichertes Dasein für eine unsichere Begegnung auf.

Dennoch ist in ihm der Wunsch die Souveränität über die Situation zurück zu gewinnen, doch es liegt nicht in seinen sozialen Fähigkeiten, was ihn noch hilfloser wirken lässt. Jelena, die sich Hans-Ulrichs Wünschen immer wieder entzieht, ist die eigentlich Souveräne in der Beziehung. Da sie bemerkt, dass sie ihre Art des Geldverdienens nicht ein Leben lang durchzuhalten ist, beginnt sie sich nach einer bürgerlichen Existenz zu sehnen, was sie dazu bringt, sich Hans-Ulrich teilweise doch hinzugeben.

Fazit

Der vorliegende Roman „Der Bibliothekar“ ist ein literarisches Erzeugnis, welches dem Leser suggeriert, dass der „Büchermensch“, hier in Gestalt eines Bibliothekars, im wahren Leben unfähig ist. Durch seine plötzliche Besessenheit, welche eine Lebensphase voller Ordnung und Sicherheit ablöst, wirkt die Figur des Bibliothekars Hans-Ulrich Kolbe sehr klischiert dargestellt.

3. 3. 3 Vladimir Nabokov: Pnin

Verfasserin: Meike Schröder

Einleitung

Vladimir Nabokov ist einer der wichtigsten und angesehensten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Leider gehört er nicht zu denjenigen, welche auch tatsächlich viel gelesen werden, was an seinem Schreibstil voller literarischer Anspielungen, die man oft nicht versteht. Dennoch ist „Pnin“ ein Roman, welcher so hinreißend komisch und liebenswert geschrieben ist, dass ich ihn nicht nur Freunden empfehle, sondern auch diese Gelegenheit nutze eine Lanze zu brechen, um meine Umwelt zu „pninisieren“, wie es an einer Stelle im Roman so schön heißt.

Darüber hinaus denke ich, dass die Bibliothekarin Mrs Thayer ein typisches Beispiel für eine Bibliothekarin an einem amerikanischen Kleinstadtdcollege ist.

Da der Roman weiterhin meines Wissens in keiner Publikation zur Darstellung der Bibliothekarin betrachtet wurde, fühlte ich mich berufen, die Darstellung der Bibliothekarin genauer zu betrachten.

Vladimir Nabokov

Ursprünglich kam Vladimir Nabokov aus Russland, wo er im Jahre 1899 in St. Petersburg geboren wurde. Vor der russischen Revolution floh er mit seiner Familie nach Westeuropa. Er studierte von 1919 bis 1921 am Trinity College der Universität Cambridge französische und russische Literatur. Angeblich betrat er nie die Universitätsbibliothek, doch sein Examen bestand er mit Auszeichnung. (KlFG 1984, S.1)

1922 ging er nach Berlin, wo er seinen Lebensunterhalt mit Privatunterricht und Artikeln in russischen Emigranten-Zeitungen verdiente. Seine ersten größeren literarischen Arbeiten entstanden hier und fanden in der russischen Emigrantenpresse Beachtung.

Im Jahre 1937 floh Nabokov mit seiner Familie aus dem national-sozialistischen Deutschland. Die folgenden zwei Jahre verweilte die Familie in Paris, wo Vladimir Nabokov seinen ersten englischsprachigen Roman (*The Real Life of Sebastian Knight*) schreibt. Kurz vor der deutschen Invasion übersiedelte die Familie nach New York.

1941 Nabokov erhält einen Lehrauftrag für russische Sprache am Wellesley College in der Nähe von Boston. Neben der Literaturwissenschaft beschäftigt er sich mit Schmetterlingsforschung, welche ihm neben der Lehrtätigkeit am Wellesley College einen Forschungsauftrag in den USA beschert. 1948 bekam er eine Professur an der Cornell University im Bundesstaat New York, wo er bis zu seinem Welterfolg mit dem Roman „Lolita“ im Jahre 1955 arbeitete. In dieser Zeit entstand auch der Roman „Pnin“. Der Erfolg "Lolita" ermöglichte Nabokov finanzielle Unabhängigkeit.

Die Familie Nabokov, mittlerweile auf dem Papier amerikanische Staatsbürger, kehrte 1960 nach Europa zurück. 1977 stirbt Vladimir Nabokov in der Schweiz an einer Bronchialinfektion. (Morton, 1997, S. 136-139)

Nabokov gehört zu den großen Schriftstellern der Moderne Sein Werk besteht aus einiger Lyrik und zahlreichen Romanen, von denen er neun in seiner russischen Muttersprache, zehn in englischer Sprache verfasste (Morton, 1997, S. 143 f.)

Nebenbei war er als Übersetzer russischer Klassiker wie Puschkin oder seiner eigenen Werke ins Englische bzw. Russische tätig.

Pnin – Inhaltsangabe

Nabokov beschreibt in seinem 1957 erschienenen Roman das tragikomische Dasein des Timofej Pnin, eines Professors russischer Herkunft, der an einer amerikanischen Kleinstadtuniversität die Sprache und Literatur seiner Heimat lehrt. Nabokov schuf mit diesem Roman eine epische Charakterkomödie, die bis zu einem gewissen Grad autobiographische Züge in sich birgt: So wurde Pnin wie sein Autor in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts in St. Petersburg geboren, man floh vor der russischen Revolution, studierte im westlicheren Europa (Nabokov in Cambridge, Pnin in Prag) und floh über Frankreich vor den Nazis in die Vereinigten Staaten, wo Nabokov wie seine Romanfigur Pnin eine Tätigkeit als Universitätsdozent aufnehmen konnten (vgl. Morton, 1997, S. 78f)

In den sieben Kapiteln des Romans erlebt man Pnin episodenhaft in verschiedenen Situationen in der Zeit von 1950 bis 1955.

Darstellung des Bibliothekspersonals im Kontext der Geschichte

Pnin ist ein eifriger Benutzer der College -Bibliothek. So hat er während seiner Zeit als Untermieter 74 Bibliotheksbücher (vgl. Nabokov 1955, S. 41), später bei seinem kläglichen Versuch sesshaft zu werden ganze 365 Bücher im Hause (vgl. Nabokov 1955, S. 201).

Die Bibliothekarin Mrs. Thayer, die Pnin wegen seiner schlechten Aussprache „Mrs. Fire“ nennt, ist offenbar eine Art Hilfsbibliothekarin bzw. Assistentin. Sie wird als neugierige, pflichtbewusste, tratschsüchtige und hilfsbereite Person dargestellt. So befragt sie Professor Pnin als er die Bibliothek betritt zunächst nach dem Verbleiben einiger Personen. Sie lässt Pnin, der unbedingt sein Anliegen vortragen will, nicht zu Wort kommen.

Pnin, der sich aus Versehen ein von ihm selbst entliehenes Buch vorgemerkt hat bzw. eine Bestellkarte nicht ganz korrekt ausgefüllt hat. Mrs. Thayer müsste eigentlich wissen, dass Pnin der wohl einzige ist, welcher sich russische Bücher und Zeitschriften ausleiht, denn die Anzahl seiner Studenten ist erschreckend gering. Dennoch viel es ihr keineswegs auf oder sie hält streng an den Formalien fest (vgl. Nabokov 1955, S. 90).

Mrs. Thayer ist eine der wenigen Personen in dem Roman, welche dem Einzelgänger Professor Pnin wohlgesonnen sind und ihn als Menschen wie als Professor akzeptieren.

Im 6. Kapitel des Romans plant Pnin, welcher beschlossen hat, endlich sesshaft zu werden und nicht ständig umzuziehen, in dem von ihm gemieteten Haus, welches er erwerben möchte, eine Einweihungsparty zu geben. Der Leser weiß bereits, daß Pnin seine Stelle als Professor verlieren wird. Als Pnin überlegt, wen er einlädt ist es für ihn selbstverständlich, daß Mrs Thayer, welche immer so hilfsbereit ist, mit ihrem Mann erscheinen soll, welcher eher ein stiller, aber bei Studenten unbeliebter Englisch-Professor (vgl. Nabokov 1955, S. 180, 192).

Auf Pnins Party erweist sie sich als stets lobender, aber vor allem neugieriger Gast. Im offenbar alkoholisierten Zustand tratscht sie über Bibliothekskollegen. Als Pnin später ihr und einer anderen Professorengattin das Haus zeigt und Pnins 365 Ausleiheinheiten sichtbar werden ruft sie dümmlich aus: "Wenn man bedenkt, daß ich die alle gestempelt habe". Pnin erwidert korrigierend "Mrs. Miller hat auch einige gestempelt."

Ein weiteres Mitglied des Bibliothekspersonals, welches kurz auftaucht, ist der "liebenswürdige Mr. Case", welcher als dürr, rosagesichtig und weißhaarig beschrieben wird. Auch er ist hilfsbereit: So verliert Pnin in einem riesigen Folianten einen für ihn wichtigen Notizzettel. Mr. Case ist sofort zur Stelle als Pnin einen Ausruf des Ärgers ertönen läßt. Case packt den Band brutal am Buchrücken und schüttelt diesen durch, was einige verlorene Dinge mehr, eine Weihnachtskarte und einen Kamm ans Tageslicht bringt. Die schwächliche Statur des Bibliothekars und die aggressive Behandlung des Buches haben zweifellos eine komische Wirkung(vgl. Nabokov 1955, S. 95).

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Nabokov hat selbst in seinen ersten Jahren in den USA an einem Kleinstadtcollege unterrichtet. Als mehrfach Vertriebener war sicher auch er auf die russischen Bestände der jeweiligen College- Bibliotheken angewiesen, um die Literatur seines Geburtslandes lesen zu können.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Mrs Thayer ist eine Hilfsbibliothekarin, ihr Mann im hingegen ein Professor an dem Kleinstadtcollege. Ob ihr Beruf einen defizitären Charakter hat, ist lediglich aus der Tatsache zu schließen, daß Mrs Thayer mit Sicherheit weniger verdient als ihr Mann. Ob ihre Neugierde

und Tratschsucht als typisch für ihr Geschlecht zu betrachten ist, ist nicht zu beurteilen, da die Rolle der Mrs Thayer als zu gering zu betrachten ist.

Fazit

Insgesamt wirkt Mrs. Thayer wie eine typische Bibliothekarin im Sinne der Klischees. So wird sie als hilfsbereit, pflichtbewusst, ordentlich und freundlich beschrieben. Da diese Eigenschaften nach dem traditionellen Rollenbild der „weiblichen Natur“ entsprechen, muß man Mrs. Thayer auch nach geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten als typisch bezeichnen. Sie führt ein geregeltes Leben auch außerhalb der Bibliothek und strahlt eine gewisse Lebendigkeit und vor allem Neugierde aus.

3. 3. 4 Andreas Steinhöfel: Die Mitte der Welt

Verfasserin: Meike Schröder

Der Roman „Die Mitte der Welt“ aus dem Jahr 1998 begegnete mir erstmals während meines Praktikums in der Stadtbibliothek Buxtehude. Der Roman erhielt den Jugendliteraturpreis „Buxtehuder Bulle“, und ich musste ihn für die Erstellung einer Broschüre während meines Praktikums lesen.

Ich war und bin sehr begeistert von diesem Roman, der weit mehr ist als ein Jugendbuch. Die Darstellung der Bibliothekarin jedoch ist schockierend, besonders, wenn man bedenkt, dass die Welt der Bücher, Geschichten und des Raumes, welcher in dem Haus der Familie den Namen „Bibliothek“ trägt für den Protagonisten eine so große Rolle spielt. Der zentrale Satz lautet: „Deshalb liebte ich die Bibliothek. Für mich war sie die Mitte der Welt“ (vgl. Steinhöfel 1998, S. 134)

Andreas Steinhöfel

Der 1962 in Battenberg geborene Andreas Steinhöfel studierte in Marburg Amerikanistik, Anglistik und Medienwissenschaften. Heute ist er als Übersetzer, Rezensent von Kinder- und Jugendliteratur für die FAZ und vor allen Dingen als Kinderbuch- und Drehbuchautor tätig.

Der 1998 erschienene Roman „Die Mitte der Welt“ ist sein erstes Buch für Jugendliche und Erwachsene. Der Roman erhielt 1998 den Buxtehuder Bullen und stand auf der Auswahlliste für den deutschen Jugendbuchpreis. (Buxtehude 1998)

Im Jahre 2001 folgte der Erzählband „Defender“, welcher wieder Motive und Personen aus dem Roman „Die Mitte der Welt“ aufgreift.

Die Mitte der Welt - Inhaltsangabe

In dem Roman geht es um einen 17jährigen Jungen namens Phil, den Ich-Erzähler, der mit seiner Zwillingschwester Dianne und deren alleinerziehender Mutter Glass in einem großen, allmählich verfallenden Haus am Rande einer Kleinstadt lebt, deren genaue Lage nicht genannt wird. Glass kam einst hochschwanger aus Amerika nach „Visible“, um zu einer entfernten Verwandten zu ziehen. Doch die starb kurz vor ihrer Ankunft in „Visible“. Seitdem führt die Familie ein Außenseiterdasein.

Weiterhin geht es um den Verlauf und das Scheitern der komplizierten und unausgewogenen Beziehung Phils zu seinem charismatischen Mitschüler Nicholas. Dieser ist nicht in der Lage genügend Vertrauen zu fassen und sich Phil zu öffnen. So bleibt diese homosexuelle Beziehung im Verborgenen.

Als Phil versteht, dass Nicholas sich ihm nicht öffnen kann und schließlich bemerkt, dass dieser ein Verhältnis mit seiner besten Freundin Kat hat, beschließt Phil zur See zu fahren und nach Amerika zu gehen, um dort seinen Vater zu suchen. (vgl. Steinhöfel 1998, S. 428 ff.).

Phil liebt es in eine „Welt der Geschichten“ einzutauchen, indem er liest. (Steinhöfel 1998, S. 133 f) In „Visible“ sitzt er oft in dem Zimmer namens Bibliothek auf seinem alten Sessel, den er Thron der Geschichten nennt. Er ist wohl einer der wenigen Stadtbewohner, welche die Stadtbibliothek aktiv nutzen. (Steinhöfel 1998, S.133, S.142)

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext des Romans

Die Kleinstadt sowie nahezu alle Figuren, die nicht zum Kreis von Phil und seiner Familie gehören, werden als eine Gegenwelt zu den Protagonisten dargestellt. Sie behandeln die Familie noch immer mit Misstrauen und Verslossenheit (vgl. Steinhöfel 1998, S. 52-54). Auch die Bibliothekarin bildet hierin keine Ausnahme.

Auch die Bibliothek und ihre Hüterin Frau Hebler bildet hier keine Ausnahme

Die Außenseiterrolle der Familie um Phil wird durch die Antipathie der Frau Hebler noch verstärkt. Phil, einer der wenigen aktiven Leser, sollte von einer Bibliothekarin eigentlich besonders freundlich behandelt werden, doch dem ist nicht so:

So würde es vielleicht unglaublich wirken, wenn die Bibliothek ein attraktiver, freundlicher Ort wäre.

Die Bibliothek der Kleinstadt besteht aus nur einem Raum im Seitenflügel des Rathauses, der stets schlecht belüftet ist (Steinhöfel 1998, S.141) Die Bestände sind schon lange veraltet und unansehnlich. Die Regale wirken nicht mehr stabil. Publikumsverkehr scheint es kaum zu geben.

Die einzige Mitarbeiterin, die Bibliothekarin Frau Hebler ist eine ältere Dame, welche durch ihr herrisches Verhalten und ihre Strenge nicht gerade eine angenehme Atmosphäre in der Bibliothek verbreitet. Wer die Leihfrist beispielsweise überschreitet, wird von ihr alles andere als freundlich behandelt. An den formalen Regeln, welche die Ausleihmodalitäten betreffen, hält sie also krankhaft fest. Sie sieht sich als Schutzpatronin von Prosa und Lyrik, worüber sie sich zweifellos auch definiert.

Frau Heblers Aussehen wirkt den Klischees entsprechend: Sie wird als „merkwürdig transparentes Geschöpf“ geschildert, ihr Haar, welches schwarz gefärbt ist, ist im Nacken streng nach hinten gekämmt, der Mund verkniffen. Somit ist sie eher unansehnlich.

Sie ist offensichtlich unverheiratet, und im Umgang mit ihren Mitmenschen nicht gerade selbstbewusst. Doch der junge Nicholas, der hier einen Aushilfsjob annimmt, übt offenbar nicht nur auf Phil eine anziehende Wirkung aus, sondern auch auf Frau Hebler, welche in dessen Gegenwart sogar sehr vergnügt zu werden scheint und obendrein auch noch verlegen errötet, wenn Nicholas sie anspricht, was ihre Person unbefriedigt wirken lässt. (vgl. Steinhöfel 1998, S. 141 – 146)

Obwohl Phil einer ihrer wenigen treuen Leser ist, tratscht sie offenbar über seine Familie, was sie zu einem typischen Bewohner der Kleinstadt macht. (Steinhöfel 1998, S. 214f.)

Die sogenannte Bibliothek des Hauses „Visible“ ist ein großer heller Raum mit leeren Regalen. Phil und Dianne entdecken diesen Raum zunächst als Spielzimmer. Später ist es vor allem Phil, der diesen Raum nutzt. Auf einem alten Sessel sitzend, dem „Thron der Geschichten“ liest Phil die Bücher aus der städtischen Bücherei. Hier gelingt es ihm, der Realität zu entfliehen. „Deshalb liebte ich die Bibliothek. Für mich war sie die Mitte der Welt.“ (vgl. Steinhöfel 1998, S. 134) Hierin wird die zentrale Rolle deutlich, welche dieser Raum eine Weile für Phil hat.

Später wird auch für die beiden anderen Hausbewohner die „Bibliothek“ zu einem wichtigen Raum im Hause. So bewahrt Dianne dort ihre Herbarien auf, während Glass in diesem Raum schlicht Ruhe sucht. (vgl. Steinhöfel 1998, 132 – 136)

Am Ende des Romans spielt sich eine wichtige Unterredung zwischen Phil und seiner Mutter in diesem Raum ab. Glass erzählt Phil vor seiner Abreise von seinem Vater, und weshalb sie einst hochschwanger nach Europa kam. (Steinhöfel 1998, S.443ff)

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Der Autor Andreas Steinhöfel stammt wie sein Protagonist Phil, dem er in vielen Punkten nicht unähnlich ist, selbst aus einer Kleinstadt, in welcher, so wage ich es zu vermuten, eine eher traditionelle Bibliothekarin in einer eher bescheidenen Bibliothek arbeitete.

Die Liebe des Protagonisten zu Büchern und Geschichten spiegelt möglicherweise jene des Autors wieder, welcher ja immerhin Schriftsteller geworden und sich nicht von einer selbsternannten „Schutzpatronin für Prosa und Lyrik“ hat abschrecken lassen.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Frau Hebler macht einen unsicheren Eindruck, als sei sie im Umgang mit Menschen nicht sehr geübt. An ihrer Reaktion auf den Nicolas ist abzusehen, dass sie mit der Anwesenheit eines anziehenden, jungen Mannes offenbar überfordert ist. Sie ist aufgekratzt, albern und errötet (vgl. Steinhöfel 1998, S. 142-144). Durch dieses nahezu hilflose Verhalten wirkt sie lächerlich. Daß sie vermutlich unverheiratet ist, spielt im Roman keine Rolle. Dem Leser erscheint sie so jedoch als unbefriedigte alte Jungfer.

Fazit

Letztendlich ist die Darstellung der Frau Hebler dem Klischee der „mausgrauen Jungfer“, welche aufgrund mangelnder sozialer Kontakte reizbar, unsicher und humorlos wirkt, entsprechend.

3. 4. 1 Mike Thaler: The Librarian from the Black Lagoon

Verfasserin: Monika Bargmann

Einleitung

Dieses Buch hatten wir in der FH-Bibliothek (solche Bücher werden meistens auf meine Anregung hin gekauft). Für das Seminar habe ich es ausgewählt, da es auf witzige Art die Vorstellungen, die Kinder von Bibliotheken haben, darstellt. Allerdings bekommt man den Eindruck, dass das Buch eher für BibliothekarInnen selbst geschrieben ist und weniger für Kinder.

Mike Thaler

Mike Thaler wurde in Los Angeles geboren. Ursprünglich zeichnete er Cartoons für Erwachsene, wurde aber von einem Verleger dazu angeregt, Kinderbücher zu machen. Thalers erstes Kinderbuch, „The Magic Boy“, erschien 1961. Mittlerweile veröffentlichte Thaler mehr als 150 Bücher.

The Librarian from the Black Lagoon - Inhaltsangabe

Eine Schulklasse erfährt, dass sie heute in die Schulbibliothek gehen soll. Darüber haben sie schon einige besorgniserregende Dinge gehört: Die Bibliothekarin, Mrs. Beamster, wird im Bild wie ein Keiler dargestellt, mit spitzen Zähnen. Ihr Spitzname ist „The Laminator“, da sie jedes Kind, das in der Bibliothek spricht, laminiert. Der Weg zur Bibliothek ist mit Schildern markiert, die eine dreistufige Klimax darstellen: „no talking beyond this point“ – „no whispering beyond this point“ – „no breathing beyond this point“. Die Kinder haben gehört, dass man nur so lange in der Bibliothek bleiben darf, wie man den Atem anhalten kann. Hinein kommt man überhaupt nur, wenn man den Dekontaminationsraum durchquert, Haarnetze und Gummihandschuhe angelegt hat. In der Bibliothek kann man keine Bücher ausleihen, da sie Mrs. Beamster im Regal zusammengeschaubt hat, um sie in alphabetischer Reihenfolge zu halten.

Auch die eigentlich schönste Zeit für Kinder in einer Bibliothek, die „Storytime“, schaut bei Mrs. Beamster anders aus als gewohnt: Sie liest entweder Karten aus dem Zettelkatalog vor oder sagt die Dewey Decimal Classification auf.

Naja, nun geht die Klasse aber tatsächlich los in die Bibliothek, und alles sieht ganz anders aus, als man vorher gehört hat: Am Weg zur Bibliothek hängen bunte Plakate mit Texten wie „books are fun“ – „books can take you everywhere“. Und auch Mrs. Beamster sieht anders aus: Sie trägt ein buntes Kleid, hat keine Reißzähne und bringt dem Erzähler sogar ein Witzebuch, das sie extra für ihn aufgehoben hat. Fazit: „I’m going to love the library“.

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

In diesem Buch werden im Prinzip zwei Bibliothekarinnen beschrieben: Die eine ist jene, die den Schulkindern in den „Horrorgeschichten“ der anderen SchülerInnen als Schreckgespenst dargestellt wird; die zweite ist die reale Bibliothekarin, wie sie den Kindern tatsächlich in der Schulbibliothek begegnet.

Daher wird im ersten Fall sicher bewusst eine negativ klischeehafte Bibliothekarin dargestellt. Mrs. Beamster 1 ist eine voluminöse, eher drachen- oder wildschweinähnliche Frau mit Reißzähnen, die jedes Kind, das in der Bibliothek auch nur flüstert, laminiert. Ihren Urlaub verbringt sie – wahrscheinlich allein – seit 1902 (!) jedes Jahr in der Library of Congress, und Dias darüber zeigt sie bei der Storytime sehr gerne her. Das angenommene Alter (das Buch erschien 1997) dürfte wohl auch darauf zurückzuführen sein, dass Kinder beim Schätzen des Alters eher schlecht sind.

Sie tritt mit den Attributen des Zettelkatalogs, eines Photos von Melvil Dewey und des Überfällig-Stempels auf: Bei der „Storytime“ bekommen die Kinder nur Karten aus dem Zettelkatalog und die Dewey Decimal Klassifikation zu hören. Es ist anzunehmen, dass Mrs. Beamster dem Typ der unverheirateten kinderlosen Jungfer entspricht, aber sie trägt angeblich ein Photo von Dewey in einem Amulett um den Hals. Den Überfällig-Stempel hat sie auf den Schuhsohlen, und überall, wo sie hintritt, steht „overdue!“

Mrs. Beamster 2 ist eine viel sympathischere Person: Sie begrüßt die Kinder sehr freundlich mit „Hello, children“ und „Hi, kids“. Sie lächelt und hat für einen Schüler sogar ein Witzebuch reserviert. Natürlich ist da das Fazit: „I’m going to love the library“. Die Darstellung der freundlichen Bibliothekarin und der offenen Bibliothek (5 Seiten) nimmt allerdings wesentlich weniger Platz ein als die Schilderung des „Drachens“ (25 Seiten). Immerhin insgesamt ein positives Resümee.

An sich glaube ich, dass es eher um einen bewussten Umgang mit den bibliothekarischen Klischees handelt und nicht um den Versuch, diese Klischees zu verifizieren.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung des Berufsbildes

Mike Thaler hat zahlreiche Kinderbücher verfasst (darunter eine ganze Serie „...from the black lagoon“), und amerikanische Kinder kommen einfach mit einer Schulbibliothek in Kontakt. Wie angemerkt, ist es aber eher ein Buch für Erwachsene. Der Illustrator hat das Buch aber den „nice people who work at the Public Library in Lebanon, Ohio“ gewidmet, dadurch könnte die Motivation erklärt werden.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Ich denke, die Tatsache, dass Mrs. Beamster eine Frau ist, ist hauptsächlich einfach darauf zurückzuführen, dass die meisten Schulbibliothekarinnen Frauen sind, und entstand nicht aus der Absicht, ganz bewusst eine Frau klischeehaft darzustellen. Meiner Meinung nach lassen sich die meisten Klischees auch an Frauen festmachen, vielleicht eben weil sie meiner Einschätzung nach in der Überzahl sind, vor allem in Schulbibliotheken. Die Thesen zur „Frau in der Gesellschaft“ lassen sich anhand dieses Buches nicht überprüfen.

Mrs. Beamster 1

Bibliothekarinnen sind vornehme Erscheinungen: nein
Bibliothekarinnen haben graues oder weißes Haar: nein
Bibliothekarinnen tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten: nein
Bibliothekarinnen sind unansehnlich: ja
Bibliothekarinnen sind schlecht gekleidet: nein
Bibliothekarinnen sind entweder dürr oder dicklich: dicklich
Bibliothekarinnen im mittleren Alter oder ganz alt: ganz alt (angeblich 92 Jahre)
Bibliothekarinnen haben schrille Stimmen: tendentiell ja
Bibliothekarinnen sind sehr gebildet: unbekannt
Bibliothekarinnen sind scheu: nein
Bibliothekarinnen sind allwissend: unbekannt
Bibliothekarinnen sind streng: ja
Bibliothekarinnen sind gewissenhaft: unbekannt
Bibliothekarinnen sind ruhig: nein
Bibliothekarinnen sind reizbar und unausgeglichen: ja
Bibliothekarinnen sind humorlos und sie lächeln nie: ja
Bibliothekarinnen sind unfreundlich zu Jüngeren: ja
Bibliothekarinnen sind reizlos: ja
Bibliothekarinnen sind verbittert und aggressiv: ja
Bibliothekarinnen sind gefühlskalt und böse: zumindest böse
Bibliothekarinnen sind weltfremd: unbekannt
Bibliothekarinnen sind förmlich und zugeknöpft: nein
Bibliothekarinnen sind Psychopathinnen: tendentiell ja
Bibliothekarinnen sind geschlechtslos: nein
Bibliothekarinnen sind verhärtet: nein
Bibliothekarinnen sind jung, dumm, schnippisch: nein
Bibliothekarinnen sind Männerhasserinnen: unbekannt (allgemein menschenfeindlich)
Bibliothekarinnen sind unbefriedigt: möglich
Bibliothekarinnen sind ekelhaft altklug: nein
Bibliothekarinnen sind krankhaft ordnungsliebend: ja
Bibliothekarinnen sind unverheiratet: unbekannt, wahrscheinlich ja

Bibliothekarinnen sind alte Jungfern: unbekannt, wahrscheinlich ja
Bibliothekarinnen sind kinderlos: ja
Bibliothekarinnen leben für ihren Beruf: unbekannt
Bibliothekarinnen nehmen Bücher als Familienersatz: unbekannt
Bibliothekarinnen haben immer einen „Überfällig“ Stempel dabei: ja, auf Schuhsohlen
Bibliothekarinnen schieben immer einen Bücherwagen: nein
Bibliothekarinnen beschäftigen sich immer mit einem Kartenkatalog: ja

Bibliothekarinnen lieben die Ordnung und die Sicherheit: ja
Bibliothekarinnen lieben Bücher mehr als Menschen: ja
Bibliothekarinnen wollen über alles Bescheid wissen: unbekannt
Bibliothekarinnen verteidigen die Werte der hohen Literatur: eher nein
Bibliothekarinnen bevorzugen die Mundbewegung „Pscht“: ja

Mrs. Beamster 2

Bei Mrs. Beamster 2 müssen aufgrund der knappen Darstellung (fünf Seiten) viele Thesen mit “unbekannt” beantwortet werden. Im Prinzip ist sie jedoch einfach eine Umkehrung von

Bibliothekarinnen sind vornehme Erscheinungen: ja
Bibliothekarinnen haben graues oder weißes Haar: ja
Bibliothekarinnen tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten: ja
Bibliothekarinnen sind unansehnlich: nein
Bibliothekarinnen sind schlecht gekleidet: nein
Bibliothekarinnen sind entweder dürr oder dicklich: dicklich
Bibliothekarinnen im mittleren Alter oder ganz alt: mittleres Alter
Bibliothekarinnen haben schrille Stimmen: nein

Bibliothekarinnen sind sehr gebildet: unbekannt
Bibliothekarinnen sind scheu: nein
Bibliothekarinnen sind allwissend: unbekannt
Bibliothekarinnen sind streng: nein
Bibliothekarinnen sind gewissenhaft: unbekannt
Bibliothekarinnen sind ruhig: unbekannt
Bibliothekarinnen sind reizbar und unausgeglichen: nein
Bibliothekarinnen sind humorlos und sie lächeln nie: nein
Bibliothekarinnen sind unfreundlich zu Jüngeren: nein
Bibliothekarinnen sind reizlos: nein
Bibliothekarinnen sind verbittert und aggressiv: nein
Bibliothekarinnen sind gefühllos und böse: nein
Bibliothekarinnen sind weltfremd: unbekannt
Bibliothekarinnen sind förmlich und zugeknöpft: nein
Bibliothekarinnen sind Psychopathinnen: nein
Bibliothekarinnen sind geschlechtslos: nein
Bibliothekarinnen sind verhärtet: nein
Bibliothekarinnen sind jung, dumm, schnippisch: nein
Bibliothekarinnen sind Männerhasserinnen: unbekannt
Bibliothekarinnen sind unbefriedigt: nein
Bibliothekarinnen sind ekelhaft altklug: nein
Bibliothekarinnen sind krankhaft ordnungsliebend: nein
Bibliothekarinnen sind unverheiratet: unbekannt

Bibliothekarinnen sind alte Jungfern: unbekannt
Bibliothekarinnen sind kinderlos: unbekannt
Bibliothekarinnen leben für ihren Beruf: unbekannt
Bibliothekarinnen nehmen Bücher als Familienersatz: unbekannt

Bibliothekarinnen haben immer einen „Überfällig“ Stempel dabei: nein
Bibliothekarinnen schieben immer einen Bücherwagen: nein
Bibliothekarinnen beschäftigen sich immer mit einem Kartenkatalog: nein

Bibliothekarinnen lieben die Ordnung und die Sicherheit: unbekannt
Bibliothekarinnen lieben Bücher mehr als Menschen: nein
Bibliothekarinnen wollen über alles Bescheid wissen: unbekannt
Bibliothekarinnen verteidigen die Werte der hohen Literatur: eher nein
Bibliothekarinnen bevorzugen die Mundbewegung „Pscht“: nein

Fazit

Thaler und Lee haben ein reizendes Buch geschaffen, das mit den Ängsten und Sorgen der BibliotheksbenutzerInnen und den allzubekanntesten Klischees spielt. Das Bild der laminierenden Bibliothekarin erscheint wie ein Traum, der durch den realen Bibliotheksbesuch aufgelöst wird.

3. 4. 2 Margaret Mahy: The Librarian and the Robbers

Verfasserin: Monika Bargmann

Einleitung

Dieses Buch habe ich für das Seminar ausgewählt, weil eine Bibliothekarin die Hauptrolle spielt und weil sie nicht klischeehaft dargestellt wird. Gekauft habe ich es, weil ich bei Amazon.fr einfach alle Bücher, in denen „bibliothécaire“ im Titel vorkommt, bestellt habe.

Margaret Mahy

Margaret Mahy ist eine der bekanntesten Autorinnen Neuseelands und war selbst Bibliothekarin, bevor sie sich ganz für den Schriftstellerberuf entschied. Mahy wurde 1936 in Whakatane geboren, ihre erste Geschichte schrieb sie mit sieben. Sie schloss das Auckland University College und das Canterbury University College mit dem BA ab und absolvierte anschließend die New Zealand Library School in Wellington. Ihre erste Stelle war die öffentliche Bibliothek in Petone, sie arbeitete aber auch für das School Library Service in Christchurch. Während dieser Zeit wurden erstmals Erzählungen von Margaret Mahy im New Zealand School Journal veröffentlicht. Ihr erstes Buch erschien 1969 und hieß „A Lion in the Meadow“. 1976 wurde Margaret Mahy Bibliothekarin für Kinder & Jugendliche („Children’s Librarian“) in der öffentlichen Bibliothek Canterbury. Seit 1980 ist sie freie Schriftstellerin.

The Librarian and the Robbers – Inhaltsangabe

Die Bibliothekarin Hélène Labourdette [im Original anders] wird von einer Bande von Räufern entführt, da sich diese großzügiges Lösegeld der Stadtverwaltung erwarten. Doch die gesamte Räuberschar bekommt plötzlich Masern. Die Bibliothekarin schlägt vor, ein medizinisches Fachbuch aus der Bibliothek zu holen, um die Räuber zu heilen, und diese willigen ein.

Nachdem die Bibliothekarin anhand der Lektüre entschieden hat, dass die Räuber in einer dunklen Höhle liegen müssen, um ihre Augen zu schonen, liest sie ihnen einige Abenteuergeschichten vor, und die Räuber sind begeistert – vorher hatten sie mit Lesen nicht so viel am Hut. Nach ihrer Heilung lassen sie die Bibliothekarin wieder frei, und „la bibliothèque fut rouverte aux gens qui avaient été privés de lecture pendant la durée du kidnapping“ (die Bibliothek wurde wiedereröffnet für die Leute, die während der Dauer des Kidnappings der Lektüre beraubt worden waren“).

Drei Wochen später stürmt auf einmal der Räuberhauptmann in die Bibliothek: Der Polizist ist hinter ihm her, und er bittet die Bibliothekarin um Hilfe. Clever, wie Bibliothekarinnen eben sind, greift sie zu einer List: Sie katalogisiert und inventarisiert den Räuber und setzt ihn ins Regal. Als der Polizist ihn mitnehmen will, weist sie ihn daraufhin, dass dafür ein Bibliotheksausweis erforderlich ist. Das sieht der Polizist vollkommen ein („Il savait que c’était vrai: on ne pouvait rien emporter, à la bibliothèque, sans sa carte de lecteur. C’était une règle stricte“ – Er wusste, dass das stimmt: Man konnte nichts aus der Bibliothek ausleihen ohne Leserkarte. Das war eine strenge Regel.“)

Während der Polizist nachhause eilt, um seinen Benutzerausweis zu holen, entlehnt die Bibliothekarin den Oberräuber einfach auf ihren Namen. Als der Polizist wiederkommt, ist der Räuber auch leider schon mehrmals vorgemerkt, da kann man eben nichts machen, das sieht der Polizist ein...

Bei einem Erdbeben einige Tage später wird die Bibliothekarin unter Büchern begraben, und der Räuber rettet sie, er buddelt sie sozusagen aus. Schließlich hält der Räuber bei der Bibliothekarin um ihre Hand an – sie sagt ja, die Bedingung ist allerdings, dass seine Räuber Kumpanen Bibliothekare werden. Und so geschieht es – die ganze Räubergruppe wird zu Bibliothekaren in der neuen Kinder- und Jugendbibliothek und liest den Kindern sehr glaubwürdig Abenteuergeschichten vor. Der Räuberhauptmann wird zum „chef-des-brigands-et-premier-assistant-bibliothécaire“ (Räuberhauptmann-und-erster-Assistenzbibliothekar).

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Die Bibliothekarin muss eine wichtige Rolle in der Stadt spielen, denn bei ihrer Entführung weist der Räuberhauptmann explizit darauf hin, dass sie der Stadtverwaltung viel wert sein muss: „Le conseil municipal paiera une forte somme pour que vous reveniez“ (Der Stadtrat wird eine große Summe lockermachen, damit Sie zurückkommen).

Die Bibliothekarin bleibt während der Entführung sehr ruhig und gelassen und verzeiht den Räubern sofort die Entführung.

Auf den bildlichen Darstellungen von Quentin Blake ist sie jung, hübsch, schlank, blond, ohne Dutt und Brille.

Sie ist sehr gebildet.

Der Räuber wendet sich sofort an sie, als er in höchster Not vor dem Polizisten flieht.

Sie ist clever und geistesgewandt, was sich vor allem in der Szene zeigt, in der sie den Räuber durch Katalogisieren und Vormerken vor der Polizei bewahrt.

Tief in ihrem Herzen hat sie auch ein bisschen was von einem Räuber, heißt es im letzten Kapitel: „Peut-être était-elle un peu brigand, au fond“ (Vielleicht war sie im Grund auch ein bisschen Bandit“).

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Die Motivation der Darstellung des Berufsbildes lässt sich durch die Biographie der Autorin schlüssig erklären. Die Kinderbuchautorin war vor und teilweise während ihrer schriftstellerischen Karriere Kinder- und Jugend-Bibliothekarin.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Die Bibliothekarin entspricht eigentlich nur den positiven Klischees.

- Bibliothekarinnen sind vornehme Erscheinungen: nein
- Bibliothekarinnen haben graues oder weißes Haar: nein
- Bibliothekarinnen tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten: nein
- Bibliothekarinnen sind unansehnlich: nein
- Bibliothekarinnen sind schlecht gekleidet: nein
- Bibliothekarinnen sind entweder dürr oder dicklich: nein
- Bibliothekarinnen im mittleren Alter oder ganz alt: nein
- Bibliothekarinnen haben schrille Stimmen: unbekannt

- Bibliothekarinnen sind sehr gebildet: ja
- Bibliothekarinnen sind scheu: nein
- Bibliothekarinnen sind allwissend: ja
- Bibliothekarinnen sind streng: nein
- Bibliothekarinnen sind gewissenhaft: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind ruhig: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind reizbar und unausgeglichen: nein
- Bibliothekarinnen sind humorlos und sie lächeln nie: nein
- Bibliothekarinnen sind unfreundlich zu Jüngeren: nein
- Bibliothekarinnen sind reizlos: nein
- Bibliothekarinnen sind verbittert und aggressiv: nein
- Bibliothekarinnen sind gefühlskalt und böseartig: nein
- Bibliothekarinnen sind weltfremd: nein
- Bibliothekarinnen sind förmlich und zugeknöpft: nein
- Bibliothekarinnen sind Psychopathinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind geschlechtslos: nein
- Bibliothekarinnen sind verhärtet: nein
- Bibliothekarinnen sind jung, dumm, schnippisch: jung ja, anderes nein
- Bibliothekarinnen sind Männerhasserinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind unbefriedigt: wirkt nicht so
- Bibliothekarinnen sind ekelhaft altklug: nein
- Bibliothekarinnen sind krankhaft ordnungsliebend: nein

- Bibliothekarinnen sind unverheiratet: anfänglich ja, zum Schluss nein
- Bibliothekarinnen sind alte Jungfern: nein
- Bibliothekarinnen sind kinderlos: ja (noch...)
- Bibliothekarinnen leben für ihren Beruf: nein
- Bibliothekarinnen nehmen Bücher als Familienersatz: nein ("Familie" arbeitet auch in der Bibliothek)

- Bibliothekarinnen haben immer einen „Überfällig“ Stempel dabei: nein
- Bibliothekarinnen schieben immer einen Bücherwagen: nein
- Bibliothekarinnen beschäftigen sich immer mit einem Kartenkatalog: nein

- Bibliothekarinnen lieben die Ordnung und die Sicherheit: nein
- Bibliothekarinnen lieben Bücher mehr als Menschen: nein
- Bibliothekarinnen wollen über alles Bescheid wissen: unbekannt

- Bibliothekarinnen verteidigen die Werte der hohen Literatur: unbekannt
- Bibliothekarinnen bevorzugen die Mundbewegung „Pscht“: nein
- Bibliothekarinnen sind „Schutzpatroninnen von Prosa und Lyrik“: nein
- Bibliothekarinnen sind die „Torwächterinnen zur Weisheit“: ja

Ins Auge fällt zunächst eine klassische Aufteilung: Der Mann als Räuber entspricht dem umtriebigen Jäger und Abenteurer, die Bibliothekarin ist die sesshafte Sammlerin, die sozusagen zuhause im Schutze der Bibliothek arbeitet, „die kleine Göttin des wohlgeordneten Seins“ (Zitat Heimito von Doderer, allerdings in einem anderen Zusammenhang); und zum Schluss domestiziert die Bibliothekarin den Mann und seine Freunde – alle werden Bibliothekare und damit ebenfalls sesshaft.

Nachdem aber zum Schluss herauskommt, dass auch die Bibliothekarin im Innersten etwas von einer Räuberin hat, wird dieses Bild abgeschwächt.

Von ihrem zukünftigen Mann wird sie nach dem Erdbeben aus dem Bücherberg gerettet. Das könnte man so interpretieren, dass sie ihren Mann nicht als bessere, sondern als „wildere“ Hälfte braucht, um sie selbst zu sein, um zu überleben, während er geradezu auf der Suche nach der von ihr verkörperten Konstanz ist – beide werden also durch den anderen ergänzt, zwei Hälften ergeben ein Ganzes oder sogar mehr als das (vgl. das Konzept von Yin & Yang). Natürlich wäre auch möglich zu sagen, dass sie ohne Mann nicht zurecht kommt, aber diese Deutung gefällt mir nicht gut.

In diesem Buch ist die Frau die wesentlich Gebildetere, die den Männern den Zugang zum Lesen, zu Bildung und Wissen eröffnet. Sie kann durchaus dem Typ der „Torwächterin zur Weisheit“ zugerechnet werden.

Vielleicht ist das aber auch zuviel Interpretation...

Fazit

Das Buch ist für Bibliothekarinnen eine wahre Freude, denn es verzichtet völlig auf die negativen Klischees von Brille, Dutt und Overdue-Stempel. Die Geschichte ist äußerst originell und erzeugt bei mir auch nach mehrmaligem Lesen noch ein Schmunzeln. Die außergewöhnliche Perspektive könnte mit der Tatsache zusammenhängen, dass die Autorin selbst Bibliothekarin war und dadurch auch mit den Klischees konfrontiert wurde. Die Bilder von Quentin Blake ergänzen das Buch kongenial.

Prädikat: Sehr empfehlenswert!

3. 4. 3 Carmen Agra Deedy: The Library Dragon

Verfasserin: Monika Bargmann

Einleitung

In diesem Buch wird die Metapher des „Drachens“ als Furie mit neuem Inhalt belebt – die Bibliothekarin ist nicht ein Drache im übertragenen Sinne, sondern tatsächlich ein Drache. Das hat mir daran gefallen. Ich habe das Buch aber auch ausgewählt, weil darin das Motiv der „Verwandlung“ (graue Maus > Vamp; „Drache“ > freundliches Wesen...), wie es anscheinend öfters im Zusammenhang mit Bibliothekarinnen und anderen weiblichen Wesen vorkommt, verwendet wird.

Carmen Agra-Deedy

Carmen Agra-Deedy wurde auf Kuba geboren und emigrierte 1963 mit ihrer Familie in die USA, wo sie aufwuchs. Sie ist Mitglied der Miami Storytellers Guild und wurde für ihre Bücher (sie schreibt für Kinder & Erwachsene) mehrmals mit Preisen ausgezeichnet. Zum Beispiel wurde „The Library Dragon“ 1997 mit dem Flicker Tale Children's Book Award und 1997/98 beim Florida Reading Association Children's Book Award ausgezeichnet und 1999/2000 für den Young Hoosier Book Award nominiert.

The Library Dragon – Inhaltsangabe

Auf ein Inserat, in dem eine Schulbibliothekarin gesucht wird, meldet sich Miss Lotta Scales, ein echter Drache – sie hatte das Inserat wörtlich genommen („Our new librarian must be on fire with enthusiasm...possess a burning love of children...“). Ihre Aufgabe, die Bibliothek zu hüten, nimmt sie sehr ernst: Sie installiert sogar einen „Buchbewegungsmelder“ und hängt Schilder auf, laut denen die Bücher nicht berührt werden dürfen, denn „the very thought of sticky little fingers touching and clutching, pawing and clawing, smearing and tearing her precious books just made her hot under the collar“.

Bücher, die sie nicht mag - vor allem jene, in denen Drachen schlecht behandelt werden – scheidet sie nicht nur aus, sondern verbrennt sie gleich. Bald wollten die Kinder nicht mehr in die Bibliothek, und auch die LehrerInnen schickten niemanden mehr hin. Schließlich versuchen der Direktor und einige Lehrerinnen, mit ihr zu reden, denn die Noten der Kinder werden immer schlechter, weil sie so wenig lesen – aber erfolglos. Schließlich bleibt der Bibliotheksdrache ganz einsam zurück.

Aber in diesem Moment marschiert die kleine Molly in die Bibliothek – sie ist stark kurzsichtig und hat ihre Brille vergessen, daher sieht sie die abschreckenden Schilder nicht. Deswegen nimmt sie ein Buch und beginnt laut zu lesen. Einige Kinder hören das und holen die anderen – kaum zu glauben, endlich wieder Storytime in der Bibliothek. Plötzlich verlangt der Bibliotheksdrache das Buch zurück, sie überprüft es argwöhnisch auf Flecken und Kratzer und – liest selber weiter. Plötzlich verliert sie ihre Drachenhülle, „all that was left was Miss Lotty, librarian and storyteller“, und die Kinder kommen wieder gerne in die Bibliothek. Ende: „Miss Lotty's transformation, however, was not complete...But then, every librarian needs to be a little of a dragon – or else, who would guard the books?“ Man sieht auf dem letzten Bild, dass sie zwar eine menschliche Gestalt, aber dennoch noch einen Drachenschwanz hat.

Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang sind die vielen Metaphern rund um den Themenkreis des Feuers, von denen ich hier einige einfach auflisten möchte:

Can an open book temper the flames of the school's hot-headed librarian? - Our librarian must be on fire with enthusiasm - Miss Scales thought that the way some books spread an unfounded fear of dragons was positively inflammatory - His [The principal's] plan backfired - Instead of cooling her down, he just fanned the flames - The principal fumed. The teachers were incensed. - Their [the children's] grades were going up in smoke - She was burned out - Her ears were burning

Auch zum Schluss findet sich ein nettes Wortspiel: Auf dem letzten Bild sieht man wie erwähnt Miss Lottys Drachenschwanz, darauf steht „the end of our tale“ (=Erzählung) – ein Anklang an „tail“ (=Schwanz).

Darstellung der Bibliothekarin im Kontext der Geschichte

Wie in „The librarian from the black lagoon“ gibt es hier praktisch zwei Bibliothekarinnen, denn die Hauptdarstellerin macht die Wandlung vom Drachen Lotta Scales (scales, englisch für „Schuppen“) zur Storyteller Miss Lotty durch.

Schriftstellerische Motivation der Darstellung der Berufsbildes

Carmen Agra Deedy widmet das Buch unter anderem den „Miss Lottys of the Norcross Public Library“ und “Cherrie Smith, who has known all along that in the library beats the heart of the school”. Ich nehme daher an, dass sie positive Erfahrungen mit Schulbibliotheken bzw. öffentlichen Bibliotheken generell gemacht hat und sich dafür schriftstellerisch „revanchieren“ wollte.

Untersuchung der Darstellung unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten

Lotta Scales

Lotta Scales ist der Drache, der zunächst Kinder und Lehrerschaft aus der Bibliothek vertreibt.

- Bibliothekarinnen sind vornehme Erscheinungen: nein
- Bibliothekarinnen haben graues oder weißes Haar: nein
- Bibliothekarinnen tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten: Brille
- Bibliothekarinnen sind unansehnlich: Streitfrage
- Bibliothekarinnen sind schlecht gekleidet: nein
- Bibliothekarinnen sind entweder dürr oder dicklich
- Bibliothekarinnen im mittleren Alter oder ganz alt: mittleres Alter
- Bibliothekarinnen haben schrille Stimmen: unbekannt

- Bibliothekarinnen sind sehr gebildet
- Bibliothekarinnen sind scheu: nein
- Bibliothekarinnen sind allwissend
- Bibliothekarinnen sind streng
- Bibliothekarinnen sind gewissenhaft: ja
- Bibliothekarinnen sind ruhig
- Bibliothekarinnen sind reizbar und unausgeglichen
- Bibliothekarinnen sind humorlos und sie lächeln nie
- Bibliothekarinnen sind unfreundlich zu Jüngeren
- Bibliothekarinnen sind reizlos: nein
- Bibliothekarinnen sind verbittert und aggressiv: nein
- Bibliothekarinnen sind gefühllos und böse: nein
- Bibliothekarinnen sind weltfremd: nein
- Bibliothekarinnen sind förmlich und zugeknöpft: nein
- Bibliothekarinnen sind Psychopathinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind geschlechtslos: nein
- Bibliothekarinnen sind verhärtet: nein
- Bibliothekarinnen sind jung, dumm, schnippisch: nein
- Bibliothekarinnen sind Männerhasserinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind unbefriedigt: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind ekelhaft altklug: nein

- Bibliothekarinnen sind krankhaft ordnungsliebend: ordnungsliebend ja, krankhaft nein
- Bibliothekarinnen sind unverheiratet: ja
- Bibliothekarinnen sind alte Jungfern
- Bibliothekarinnen sind kinderlos
- Bibliothekarinnen leben für ihren Beruf
- Bibliothekarinnen nehmen Bücher als Familienersatz
- Bibliothekarinnen haben immer einen „Überfällig“-Stempel dabei
- Bibliothekarinnen schieben immer einen Bücherwagen
- Bibliothekarinnen beschäftigen sich immer mit einem Kartenkatalog
- Bibliothekarinnen lieben die Ordnung und die Sicherheit: ja
- Bibliothekarinnen lieben Bücher mehr als Menschen: ja
- Bibliothekarinnen wollen über alles Bescheid wissen: unbekannt
- Bibliothekarinnen verteidigen die Werte der hohen Literatur: möchte zumindest die Bücher aussortieren, in denen Drachen schlecht behandelt werden (z.B. Legende vom Hl. Georg, dem Drachentöter)
- Bibliothekarinnen bevorzugen die Mundbewegung „Pscht“: nein
- Bibliothekarinnen sind „Schutzpatroninnen von Prosa und Lyrik“: eher nein
- Bibliothekarinnen sind die „Torwächterinnen zur Weisheit“: eher nein

Miss Lotty

- Bibliothekarinnen sind vornehme Erscheinungen: eher ja
- Bibliothekarinnen haben graues oder weißes Haar: nein, gelbes
- Bibliothekarinnen tragen Brille und Dutt bzw. einen festen Haarknoten: ja
- Bibliothekarinnen sind unansehnlich: nein
- Bibliothekarinnen sind schlecht gekleidet: nein
- Bibliothekarinnen sind entweder dürr oder dicklich: auf einem Bild eher dicklich
- Bibliothekarinnen im mittleren Alter oder ganz alt: mittleres Alter
- Bibliothekarinnen haben schrille Stimmen: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind sehr gebildet: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind scheu: nein
- Bibliothekarinnen sind allwissend: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind streng: nein
- Bibliothekarinnen sind gewissenhaft: ja (im positiven Sinn)
- Bibliothekarinnen sind ruhig: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind reizbar und unausgeglichen: nein
- Bibliothekarinnen sind humorlos und sie lächeln nie: nein
- Bibliothekarinnen sind unfreundlich zu Jüngeren: nein
- Bibliothekarinnen sind reizlos: nein
- Bibliothekarinnen sind verbittert und aggressiv: nein
- Bibliothekarinnen sind gefühlskalt und böseartig: nein
- Bibliothekarinnen sind weltfremd: nein
- Bibliothekarinnen sind förmlich und zugeknöpft: nein
- Bibliothekarinnen sind Psychopathinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind geschlechtslos: nein
- Bibliothekarinnen sind verhärtet: nein

- Bibliothekarinnen sind jung, dumm, schnippisch: nein
- Bibliothekarinnen sind Männerhasserinnen: nein
- Bibliothekarinnen sind unbefriedigt: nein
- Bibliothekarinnen sind ekelhaft altklug: nein
- Bibliothekarinnen sind krankhaft ordnungsliebend: nein

- Bibliothekarinnen sind unverheiratet: ja („Miss“ Lotty)
- Bibliothekarinnen sind alte Jungfern: eher nein
- Bibliothekarinnen sind kinderlos: unbekannt
- Bibliothekarinnen leben für ihren Beruf: unbekannt
- Bibliothekarinnen nehmen Bücher als Familienersatz: unbekannt

- Bibliothekarinnen haben immer einen „Überfällig“ Stempel dabei: nein
- Bibliothekarinnen schieben immer einen Bücherwagen: nein
- Bibliothekarinnen beschäftigen sich immer mit einem Kartenkatalog: nein

- Bibliothekarinnen lieben die Ordnung und die Sicherheit: eher ja
- Bibliothekarinnen lieben Bücher mehr als Menschen: nein
- Bibliothekarinnen wollen über alles Bescheid wissen: unbekannt
- Bibliothekarinnen verteidigen die Werte der hohen Literatur: unbekannt
- Bibliothekarinnen bevorzugen die Mundbewegung „Pscht“: nein

- Bibliothekarinnen sind „Schutzpatroninnen von Prosa und Lyrik“: unbekannt
- Bibliothekarinnen sind die „Torwächterinnen zur Weisheit“: unbekannt

Als Bibliothekarin neigt man vielleicht dazu, sich über die Gleichsetzung Bibliothekarin = Drachen zu ärgern. In einer Besprechung des Buches, die von Kindern für andere Kinder geschrieben wurde, erkennt man aber die unterschiedlichen Schwerpunkte bei der Interpretation: „We like the illustrations because they are funny. We like the dragon because she burns kids because they touch the books. We think that is funny. One of the weird things is she burns the principal. It takes place in the library. We recommend this book to librarians and people who like dragons because the librarian is a dragon. We recommend it to people who like libraries. We recommend it to people who have a library in their school.” (http://www.spaghettibookclub.org/review.php3?review_id=1047) Sprich: die Zielgruppe der Kinder sieht – zumindest in diesem Fall – den Drachen als etwas Positives an. Und außerdem entpuppt sich die „drächige“ Bibliothekarin zum Schluss ohnedies als freundliche Miss Lotty.

Fazit

Ich finde dieses Buch textlich aufgrund der Metaphern und Wortspiele sehr gelungen, während mir die Illustrationen persönlich nicht so gut gefallen. Sympathisch finde ich, dass hier um Verständnis damit geworben wird, dass Bibliothekarinnen sehr – manchmal zu sehr - auf die ihnen anvertrauten Bücher bedacht sind („Every librarian needs to be a little of a dragon – or else, who would guard the books?“)

4. Fazit zu den Interpretationen

Die von uns gewählten Beispiele sind sehr unterschiedlich und trotz des gemeinsamen Konzepts sehr individuell und somit eher schlecht vergleichbar, zum einen durch den individuellen Bearbeitungsstil jeder Verfasserin, zum anderen durch die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der betrachteten Werke. Im Verlauf der Bearbeitung ist uns auch aufgefallen, dass eine Beschränkung der Betrachtung auf ein bestimmtes literarisches Genre oder auf Werke aus einer bestimmten Epoche oder Region günstiger gewesen wäre, um daraus gültige und repräsentative Aussagen und bessere Vergleiche untereinander formulieren zu können. So bleiben unsere Interpretationen ein eher willkürlicher Ausschnitt aus der Fülle der vorhandenen Quellen.

Dennoch können wir positiv zu unseren Beispielen sagen, dass in ihnen die Bibliothekarinnen und Bibliothekare überwiegend eine tragende Rolle innehaben und insofern ergiebiger und vielseitigere Ergebnisse bieten, als viele der anderen Beispiele, die in der Sekundärliteratur bereits untersucht wurden – denn bei diesen kommen die Vertreterinnen und Vertreter unseres Berufsstandes häufig nur ganz am Rande vor, manchmal nur in einem beiläufigen Satz oder in einer sehr kurzen Passage erwähnt, so dass die Aussagen, die hieraus zum Bild des Berufsstands zu ziehen sind, qualitativ häufig weniger Kraft haben können.

Außerdem ist uns keine Untersuchung bekannt, in der die Werke so ausführlich und differenziert betrachtet werden, wie wir es in dieser Arbeit getan haben. Und die Ergebnisse, die wir trotz den oben erwähnten Einschränkungen formulieren können, bieten ein entsprechend differenzierteres Bild.

Es ist uns auch aufgefallen, dass es vor allem bei literarisch anspruchsvollen Werken wie „Pnin“, „Buridas Esel“ oder „Die Tapetentür“ schwieriger war, die allgemeinen, teils überspitzt formulierten Thesen anzuwenden, als bei literarisch eindeutigen Werken wie sie zum Beispiel das Krimigenre häufig bietet, zum Beispiel „Solo für Klarinette“ oder dem literarisch eher trivialen Liebesroman „Warten auf Mr. Smith“. Kinderliteratur, insbesondere Bilderbücher sind ebenfalls unter gesonderten Bedingungen zu untersuchen, das wurde vor allem bei der geschlechtsspezifischen Untersuchung deutlich, für die hier wenig Anknüpfungspunkte zu finden waren.

Insgesamt ergeben unsere Betrachtungen ein differenzierteres Bild als wir erwartet hatten. Das Klischee der „grauen Maus“ oder der „alten Jungfer“ war weniger häufig als wir vermutet hatten, es fanden sich zahlreiche Beispiele, in denen der Beruf sehr positiv beschrieben wird, wie in „Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin“ oder unübertroffen in dem Kinderbuch „The Librarian and the Robbers“ oder zumindest als guter Beruf, alltäglicher Beruf ohne klischeehafte Zuschreibungen wie in „Solo für Klarinette“ oder „Die Tapetentür“.

Deutlich konnten wir aber feststellen, dass der Bibliothekarsberuf nicht als Karriereberuf dargestellt wird, besonders deutlich in „Love Story“, „Die Tapetentür“ oder „Die Mitte der Welt“ und dass die Bezahlung überwiegend als sehr schlecht bezeichnet wird. Hier gab es keine eindeutige Ausnahme.

Überwiegend findet man die Bibliothek als einen Ort des unverwirklichten Lebens des Bibliothekspersonals, wie im „Bibliothekar“, in „Solo für Klarinette“, in „Warten auf Mr. Smith“ und „Die Tapetentür“. Aber diese Darstellung trifft nicht immer zu, in „Der Papagei,

das Telefon und die Bibliothekarin“ ist der Beruf ein Traumberuf und auch die Protagonistin der des Films „Die Mumie“ ist stolz, Bibliothekarin zu sein und eine wahre Abenteurerin dazu.

Viele Bibliothekare in der Literatur führen allerdings ein geregeltes, von Routine bestimmtes Leben. So beispielsweise Karl Erp in „Buridans Esel“, Jane Smith in „Warten auf Mr. Smith“ und Ardelia Lortz in „Der Bibliothekspolizist“.

Sehr interessant fanden wir, dass Bibliothekarinnen in der Literatur sehr häufig durch traditionelle weibliche Zuschreibungen gekennzeichnet sind und ein modernes, emanzipiertes Frauenbild wesentlich seltener anzutreffen ist. Diese Darstellung korrespondiert passend damit, dass der Bibliotheksberuf in der Belletristik häufig kein Traumberuf ist und nur in Ausnahmen der Selbstverwirklichung dient. Bei Bibliothekarinnen, die gleichzeitig auch Mutter sind oder ein Kind erwarten, fand sich das gesellschaftlich klassische Bild der doppelt belasteten Frau bzw. der Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf, besonders deutlich in „Solo für Klarinette“, in „Die Tapententür“ und „Love Story“.

Es gibt aber auch Bibliothekarinnen, die dem klassischen Frauenbild nicht entsprechen, sondern modern und selbständig wirken, wie in „Schlaf in himmlischer Ruh“ oder in dem Film „Die Mumie“.

Bei männlichen Bibliothekaren findet man oft das Klischee des „weltfremden Büchermenschen“ als sozialer Außenseiter vor.

Wir haben an unseren Beispielen auch überprüft, ob hier die Führungspositionen in der Bibliothek eher männlich oder eher weiblich besetzt sind. Nicht in allen Werken war dazu eine Angabe zu finden, aber soweit es festzustellen war, scheint das Geschlechterverhältnis in den Leitungspositionen ausgeglichen zu sein. Das Bibliothekspersonal ist allerdings mehrheitlich weiblichen Geschlechts. Hier ergibt sich das reale Bild des Berufsstandes: ein Beruf mit überwiegend weiblichen Mitarbeiterinnen, dessen Führung allerdings etwa zur Hälfte männlich besetzt ist.

Häufig fungiert die Bibliothek als eine Art Spannungsverstärker, indem sie z.B. einer ungeordneten Gegenwelt wie dem Rotlichtmilieu oder dem Gefängnisalltag gegenübergestellt wird oder in der geordneten Welt der Bibliothek etwas unvorhergesehenes passiert. Die vermeintlich ruhige, ereignislose und manchmal bis zur Staubigkeit langweilige Bibliothekswelt wird hier mit einem aufregenden, gefährlichen oder sogar mörderischen Ereignis verbunden und dieser Kontrast verstärkt die Spannung, wie z.B. im „Bibliothekspolizisten“ oder in dem Krimi „Schlaf in himmlischer Ruh“, im „Bibliothekar“ in „Solo für Klarinette“ und in „Warten auf Mr. Smith“.

Gelegentlich wird aber auch das vermeintlich starre, bürokratisierte und strenge Regelsystem der Bibliothek selbst zu regelrechten Horrorszenerarien stilisiert, wie im „Bibliothekspolizist“ und in „The Librarian from the Black Lagoon“.

Die Bibliothek ist häufig ein zentraler Ort des Wissens und der Informationsvermittlung. So sei beispielsweise die zentrale Rolle der College- Bibliothek in „Love Story“ und „Pnin“ genannt oder „Buridans Esel“, hier ist die Bibliothek der Ort, an dem Volksbildungsarbeit verwirklicht wird.

Die Qualifikation des Bibliothekspersonals spielt in den bisherigen Betrachtungen zum Thema Darstellung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Literatur offenbar keine Rolle. Ob

Hilfsbibliothekarin, Assistent oder Führungsposition wird nicht unterschieden. Ob eine nach Qualifikationen differenzierte Untersuchung an den Interpretationsergebnissen etwas ändern würden, können wir allerdings nicht beurteilen.

5. Verbindungslinien

In diesem Teil der Arbeit wollen wir kurz die Verbindungslinien unserer Ergebnisse zu den Ergebnissen der anderen Gruppen aufzeigen. Wir konnten Verbindungen zu den Teams „Vergleich der Rolle der Frau in Informationseinrichtungen/Bibliotheken“ und „Karrieremuster“ feststellen. Zu der Arbeit „Historische Entwicklung“ liegen zur Zeit noch keine Ergebnisse vor, dennoch konnten wir aus unserer eigenen Betrachtung Bezüge zum historischen Kontext des Berufsbildes feststellen, die wir hier auch berücksichtigen wollen.

Historische Entwicklung

Bei der Betrachtung der historischen Entwicklung des Berufsbildes fiel vor allem die schlechte Bezahlung und die Bezeichnung als „Frauenberuf mit defizitären Charakter“ auf. Beide Gesichtspunkte wurden großteils in der Schönen Literatur bestätigt. Am häufigsten vertreten war aber die Gehaltsproblematik. Das typische Klischee der Bibliothekarin als "alte Jungfer" kann man aus dem historischen Kontext bedingt erkennen.

Vergleich der Rolle der Frau in Informationseinrichtungen/Bibliotheken

Die Befragungsgruppe fand heraus, dass das Klischee der „grauen Maus“ noch immer existiert, zumindest in der Fremdeinschätzung des bibliothekarischen Berufstandes. In der Selbsteinschätzung von Bibliothekaren sei dies jedoch nicht der Fall.

Dieses Ergebnis bestätigt unsere Beobachtung insofern, dass viele unserer behandelten Werke dieses Klischee oder jenes des „weltfremden Büchermenschen“ widerspiegeln.

In den von uns behandelten Werken waren die Bibliotheksangestellten überwiegend weiblichen Geschlechts. Diese Beobachtung konnte auch die Befragungsgruppe machen, zumindest was den Bereich des klassischen Bibliothekswesens angeht.

Das Geschlechterverhältnis in Führungspositionen, welches die Befragungsgruppe vor allem in öffentlichen Bibliotheken als weiblich dominant beschreibt, war in unserer Betrachtung, welche die unterschiedlichen Institutionsarten nicht differenziert betrachtet, ausgeglichen. Wir müssen allerdings dazu bemerken, dass wir unsere Beobachtung des ausgeglichenen Geschlechterverhältnisses nicht für sehr aussagekräftig halten, da in den Werken oftmals die Angabe fehlte.

Weiterhin bestätigte die Befragungsgruppe das Merkmal des klassischen Frauenberufes, welcher schlecht bezahlt wird. Diese Beobachtung findet sich auch in unserer Betrachtung wieder.

Karrieremuster

Der Bibliothekarsberuf ist nach wie vor ein typischer Frauenberuf, was das Ergebnis der Befragungsgruppe bestätigt hat, in unserer Literaturbetrachtung auffiel und auch im Team „Karrieremuster“ bestätigt wurde. Außerdem konnte man aus den Betrachtungen der anderen Gruppe schließen, dass der Beruf der Bibliothekarin weitestgehend keinen Traum- oder Karriereberuf darstellt, wie es auch in den von uns ausgewählten Werken auffiel.

6. Kritische Reflexion zur Bearbeitung

Wie bereits einleitend erwähnt, entstanden das Konzept und die Interpretationen dieser Arbeit im Rahmen eines Online-Seminars. Und im Verlauf der Bearbeitung sind uns verschiedene Aspekte aufgefallen, die an diese besondere Form der Zusammenarbeit geknüpft sind und die manches ermöglicht aber auch einiges erschwert haben.

Positiv war dabei eindeutig zum einen die zeitlich und räumlich flexible Arbeitsweise. Im Prinzip konnten wir zu jeder Tages- und Nachtzeit, an jedem mit Internetzugang ausgestatteten Ort die Seminarplattform aufsuchen, Beiträge lesen und hineinstellen. Die räumliche Unabhängigkeit ermöglichte auch die internationale Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Österreich, was sehr schön war.

Gleichzeitig brachte es allerdings auch einige Schwierigkeiten mit sich, eine so teamorientiert konzipierte Arbeit wie die unsere fast nur über Onlineabsprachen zu verwirklichen. Die Aufwendigkeit des Beiträgeschreibens und die zeitlich verzögerten Antworten machten manche Absprachen langwieriger, als es persönliche Gespräche gewesen wären und insbesondere auch anfälliger für Missverständnisse. So mussten z.B. manche Interpretationen aufwendig nachgebessert werden und konzeptionelle Schwächen, die in direkten Diskussionen möglicherweise von Anfang an hätten ausgeräumt werden können, wurden erst erkannt, als sie nicht mehr zu beheben waren, denn dazu war die Arbeit bereits zu weit fortgeschritten.

Unser Konzept hatte den Vorteil, dass es uns erleichterte immer wieder Zwischenergebnisse und Teilergebnisse online zu publizieren, wie zum einen die Thesen als Interpretationsgrundlage und dann Stück für Stück die einzelnen Ausarbeitungen. Als Schwäche unseres Konzepts sehen wir allerdings den bereits erwähnten inhaltlich sehr breit gesteckten Rahmen. Für die Vergleichbarkeit und repräsentative Aussagekraft unserer Ergebnisse wäre es sinnvoller gewesen, uns zum Beispiel auf wenige bestimmte Genres (wie Kriminal- und Horrorliteratur oder Liebesromane) zu beschränken oder nur Werke einer bestimmten zeitlichen Epoche (z.B. der neunziger Jahre) zu betrachten. Auch eine regionale Einschränkung scheint uns aus jetziger Sicht vielversprechend (z.B. Vergleich deutschsprachiger Raum / englischsprachiger Raum). Diese Erkenntnisse haben sich erst im Laufe der Bearbeitung ergeben und wir werten sie auch als einen Lernerfolg für uns.

Abschließend können wir jedenfalls sagen, dass die Bearbeitung der ausgesuchten Werke uns sehr viel Spaß gemacht hat und sowohl die Erfahrungen mit diesen Werken als auch mit der Seminarform für uns bereichernd und interessant gewesen ist.

Quellen

Amazon 2002

Amazon: The Librarian from the Black Lagoon

http://www.amazon.com/exec/obidos/ASIN/0590503111/ref=ase_wwwmikethal08-20/104-4471185-6223148

Gesichtet am 08.07.2002

Autorenresidenz 1998

Autorenresidenz Schwerte. Preise: Judith Kuckart

<http://www.wlb.de/autorenresidenzschwerte/Stipendiat/stipendiat.htm#Kuckart>

Stand: 1998

Gesichtet am 24.06.02

Barfoot 1993

Barfoot, Joan: Warten auf Mr. Smith. München: Kunstmann, 1993

De Beauvoir 1999

De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, Copyright 1999 (Erstausgabe 1949)

Berufsbild 1995

Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994. Hrsg. von einer Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare. Berlin 1995. (dbi-materialien 141)

Bruyn 1996

Bruyn, Günter de: Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht. Frankfurt (Main), 1996

Bruyn 1968

Bruyn, Günter de: Buridans Esel. Roman. Halle (Saale), 1968

Buchtipp 1997

Stadtbücherei Bergneustadt: Joe Coomer-Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin

<http://www.kis.oberberg-online.de/staedte/bergneustadt/buecherei/radio/butip97/coomer.htm>

Stand: 1997

Gesichtet am 02.05.2002

Buxtehude 1998

Buxtehuder Bulle (Papier zur Einladung zur Preisverleihung). – Buxtehude : Kulturabteilung, 1999

Christchurch City Libraries 2002

Christchurch City Libraries: The Margaret Mahy Pages

<http://library.christchurch.org.nz/Childrens/MargaretMahy/>

Gesichtet am 08.07.2002

Coomer 1998

Coomer, Joe: Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin. – München : Knauer, 1998

Cornelissen 1993

Cornelissen, Waltraud: Traditionelle Rollenmuster - Frauen- und Männerbilder in den westdeutschen Medien

In: Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard Maria: Frauen in Deutschland: 1945 - 1992

Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1993, S. 53-69

CyberM 2002

CyberM: Love Story

<http://www.cyberm.de/film/movies/l/love.html>

(zit. 17-06-2002)

Deedy 1994

Deedy, Carmen Agra / White, Michael P. (Ill.): The Library Dragon. Atlanta: Peach Tree 1994

Döhmer 1984

Döhmer, Klaus: Merkwürdige Leute: Bibliothek und Bibliothekar in der Schönen Literatur /

Klaus Döhmer.-2., verb. und erg. Aufl. - Würzburg: Königshausen und Neumann, 1984.

Entertainment Magazin 2002

Literatur im Deutschen Entertainment Magazin – Die Mumie

http://www.dem.de/entertainment/literatur/film/110110423_6.html

Gesichtet am 14.05.2002

Film.de 2001a

Film.de-Die Mumie

<http://www.film.de/film/kino/750.shtml>

Stand: 2001

Gesichtet am 14.05.2002

Film.de 2001b

Film.de-Die Mumie kehrt zurück

<http://www.film.de/film/kino/20.shtml>

Stand: 2001

Gesichtet am 14.05.2002

F.O.M.A.C. 2001

Friends / Family / Fans of Max Allen Collins – Official Web Site

<http://www.muscanet.muscatine.net/~phoenix/index.html>

Stand: 2001

Gesichtet am 14.05.2002

Gerhard 1990

Gerhard, Ute (Hg.): Differenz und Gleichheit

Frankfurt am Main: Helmer, 1990

Graber/Menasse 1998

Graber, Renate/Menasse, Eva: Karriere, Kind und Koitus

In: Psychologie heute kompakt 2 (1998), S. 48-49

Gutschmidt 1998

Gutschmidt, Gunhild: 30 Jahre Frauenbewegung: Was haben wir gewonnen?
In: Psychologie heute kompakt 2 (1998), S. 8-13

Hagenström 2000

Hagenström, Juliane: "Genügt es nicht, wenn sie welche abstäubt?": Die Bibliothekarin in der Literatur
In: BUB 52 (2000); S. 62-69

Hagenström 1992

Hagenström, Juliane: Altjüngferlich - mit Brille und Dutt: Die Bibliothekarin in der Belletristik und im Kinder- und Jugendbuch
In: BUB 44 (1992) 10/11, S. 918-929

Hagenström 1991

Hagenström, Juliane: Altjüngferlich – mit Brille und Dutt? : Zur Darstellung der Bibliothekarin in der Schönen Literatur und im Kinder- und Jugendbuch
Hamburg: Fachbereich Bibliothekswesen, 1991 (Hausarbeit zur Diplomprüfung)

Harvard 2002

Harvard University Press: The death of comedy
<http://www.hup.harvard.edu/catalog/SEGDEA.html>
Gesichtet am 17.06.2002

Haushofer 2000

Haushofer, Marlen: Die Tapentür. Wien: Zsolny Verlag, 2000 (Erstausgabe 1951)

Hobohm 2002

Hobohm, Hans-Christoph: Bibliothek- Mythos, Metapher, Maschine oder: Der Ort der Bibliothek in der Lebenswelt der Stadt
<http://www.fh-potsdam.de/~hobohm/bibliothek-mythos-metapher-maschine.pdf>
Gesichtet am 03.04.2002

Jasper 2002

Dirk Jasper Filmlexikon
<http://www.dem.de/entertainment/kino/110/110423.html>
Gesichtet am 14.05.2002

Jasper 2001

Jasper, Dirk. Literatur im Deutschen Entertainment Magazin
http://www.dem.de/entertainment/literatur/roman/426_60890_1.html
Stand: 2001
Gesichtet am 02.05.2002

King 2002

The official Stephen King web presents
<http://www.stephenking.com>
Gesichtet am 29.04.2002

King 1991

King, Stephen: Nachts. Heyne : München, 1991.
Der Bibliothekspolizist, S. 15-238

King-Fan Club 2002

Stephen King-Fan Seite
<http://www.stephenking.de/inhalt/nachts.htm>
Gesichtet am 29.04.2002

Kinoweb 2002a

Kinoweb-The Mummy
<http://www.kinoweb.de/film99/Mummy>
Gesichtet am 14.05.2002

Kinoweb 2002b

Kinoweb-The Mummy returns
<http://www.kinoweb.de/film2001/MummyReturns>
Gesichtet am 14.05.2002

Kuckart 1998

Kuckart, Judith: Der Bibliothekar. Roman. München : Knaur, 1998

Lewin 1992

Lewin, Elsa: Solo für Klarinette. Berlin: Rotbuch Verlag, 1992

Lüdtke 1992

Lüdke, Helga: Anspruchsvolle Arbeit für "bedürfnislose" Frauen. Die ersten Bibliothekarinnen in Deutschland.

In: Lüdke, Helga: Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin 1992 (Der andere Blick. Frauenstudien in Wissenschaft und Kunst) , S. 25-52

MacLeod 2002

Mac Leod, Charlotte: Mord in stiller Nacht. – Köln: Du Mont, 2000. (Du Monts Kriminal - Bibliothek; 2002) - Schlaf in himmlischer Ruh` , S.7-230

Mahy 2002

Mahy, Margaret / Blake, Quentin (Ill.): L'enlèvement de la bibliothécaire [i.e. Die Entführung der Bibliothekarin]. Paris: Gallimard Jeunesse 2002 [Originaltitel: The Librarian and the Robbers, 1978]

Mayerhofer 2002

Mayerhofer, Petra: Feministische phantastisch-utopische Literatur
http://www.feministische-sf.de/einzelne_autorinnen/fsf_marlen-haushofer.html
Gesichtet am 17.06.2002

Metz-Göckel/Nyssen 1990

Metz-Göckel, Sigrid/Nyssen, Elke: Frauen leben Widersprüche
Weinheim und Basel: Beltz, 1990

Miami Storytellers' Guild 2002

Miami Storytellers' Guild: Carmen Agra Deedy

http://www.miamistorytellersguild.com/carmen_agra_deedy.htm

Gesichtet am 08.07.2002

Morton 1997

Morton, Donald E.: Vladimir Nabokov mit Selbstzeugnissen und Bildern. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997 (Rowohlt Monographien)

Mountain Brook Schools 2002

Mountain Brook Schools: Michael White

<http://www.mtnbrook.k12.al.us/wf/white.htm>

Gesichtet am 08.07.2002

Mummy 1999

The Mummy (Die Mumie): Collector's Edition, DVD Video / Universal Studios, 1999.

Mummy returns 2001

The Mummy returns (Die Mumie kehrt zurück), DVD Video / Universal Studios, 2001.

Mystworld Directory 2002

Mystworld Directory: Quentin Blake

<http://www.mystworld.com/youngwriter/authors/blake.html>

Gesichtet am 08.07.2002

Nabokov 1955

Nabokov, Vladimir: Pnin : Roman. Deutsch von Dieter E. Zimmer. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verl., 1995

Nagl 1999

Nagl, Manfred: Stille, Ordnung, Katastrophen, Bibliotheken im Film-Bibliotheken aus männlichen Blick?

Vodosek, Peter / Jefcoate, Graham: Bibliotheken in der literarischen

Darstellung : (Referate des Seminars "Bibliotheken in der Darstellung", das vom 10.

bis 11. Oktober 1994 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

stattgefunden hat) = libraries in literature. Wiesbaden : Harrassowitz, 1999.

(Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 33), S. 115-126

New Zealand Book Council 2002

New Zealand Book Council: Mahy, Margaret

<http://www.vuw.ac.nz/nzbookcouncil/writers/mahym.htm>

Gesichtet am 08.07.2002

Nuber 1998a

Nuber, Ursula: Frauen

In: Psychologie heute kompakt 2 (1998), S. 3

Nuber 1998

Nuber, Ursula: Hausarbeit ist - immer noch - Frauensache

In: Psychologie heute kompakt 2 (1998), S. 44-47

Radford 1997

Radford, Marie L. and Gary P.: Power, Knowledge and Fear: Feminism, Foucault and the Stereotype of the Female Librarian
In: Library Quarterly, 67 (1997), S. 250-266

Reichart 2000

Reichart, Manuela: "Sie war eine Diebin"
Nachwort zu: Haushofer, Marlen: Die Tapetentür. Wien: Zsolny Verlag, 2000

Rost 1990

Rost, Gottfried: Der Bibliothekar. Wien (u.a.) 1990 (Historische Berufsbilder)

Schmerl 1998

Schmerl, Christiane: Wenn Frauen zu Hyänen werden
In: Psychologie heute kompakt 2 (1998), S.92-97

Schoolsnet 2002

Schoolsnet: Quentin Blake
<http://www.schoolsnet.com/cgi-bin/inetcgi/schoolsnet/library/write-answers/libraryWriteQB.jsp>
Gesichtet am 08.07.2002

Schwarz 1969

Schwarz, Christa: Die Anfänge des bibliothekarischen Frauenberufs im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Deutschlands, 1899-1911, S. 421-434
In: Dube, Werner: Buch-Bibliothek-Leser. Festschrift für Horst Kunze zum 60. Geb. Berlin 1969

Segal 1997

Segal, Erich: Love Story. Bern u.a.: Scherz Verlag, 1997 (Erstausgabe 1970)

Spaghettibooksclub 2002

Spaghettibooksclub: The Library Dragon
http://www.spaghettibooksclub.org/review.php3?review_id=1047
Gesichtet am 08.07.2002

Steinhöfel 1998

Steinhöfel, Andreas: Die Mitte der Welt : Roman. – Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl, 2000

Svehla 2002

Svehla, Axel: Gewalt gegen Männer
Sender Freies Berlin: Kontraste, Sendung vom 11.04.2002

Thaler 1997

Thaler, Mike / Lee, Jared (Ill.): The Librarian from the Black Lagoon. 1st pr. New York: Scholastic 1997

Thaler 2002

Mike Thaler: Biography

<http://www.mikethaler.com/biography.htm>

Gesichtet am 08.07.2002

Tornow 1996

Tornow, Ingo: 100 Jahre Kino, 83 Jahre Bibliotheken im Film "Library goes Hollywood" zum zweiten oder die Aufforderung zur Selbstkasteiung

In: BUB 48 (1996) 12, S. 938-952

Tornow 1994

Tornow, Ingo: Library goes Hollywood oder Wie kommt die Münchener Juristische Bibliothek nach Berlin?: Was Filmemacher mit Bibliotheken und Bibliothekarinnen so alles anstellen

In: BUB 46 (1994) 1, S. 22-32

Wolfstieg 1992

Wolfstieg, August: Frauenarbeit in Bibliotheken 1903

In: Lüdke, Helga: Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin 1992 (Der andere Blick. Frauenstudien in Wissenschaft und Kunst)

S. 58-64